This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Meine Zeit, mein Leben.

Von

Franz Pulszky.

III. Band.

In der Verbannung in Amerika und England.

Autorisirte Uebersetzung.

Pressburg & Leipzig
Verlag von Carl Stampfel.
1882.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Vorwort.

Die beiden ersten Theile dieses Werkes haben eine günstige Aufnahme gefunden; wie ich höre, soll die Auflage (der ungarischen Ausgabe) schon nach zwei Jahren nahezu vergriffen sein, trotzdem dass die Presse das Werk nicht eingehend kritisirt und nicht in ernster Weise besprochen, sondern sich mit kürzeren oder längeren Auszügen und einigen Komplimenten begnügt hat. Auf privatem Wege machte man mich auf einige Fehler aufmerksam, ich halte es für meine Pflicht, dieselben an dieser Stelle zu verbessern. Im ersten Bande nannte ich Balla, den Hauswart des Komitates als Kossuth's Gegenkandidaten, während sich in der That die konservative Wählerschaft nicht dem alten Herrn, sondern seinem Neffen, dem Obernotär anschloss. Mein Freund Paul Szontágh, jetzt Vicepräsident des Unterhauses, im Jahre 1848 mein Konzipist, machte mich darauf aufmerksam, dass ich im zweiten Bande den russischen Schriftsteller Helferding, der natürlicher Weise nicht in der Lage war, über die Schlacht von Schwechat zu berichten, mit Helfert, dem in der Wolle schwarzgelb gefärbten Historiker der 1848-er Ereignisse, und jetzigem Mitglied des österreichischen Herrenhauses verwechselt habe. Ausserdem machte er mich darauf aufmerksam, dass die Lamberg'schen Proklamationen und Instruktionen, die Baron Huszár in die Hofkanzlei

gebracht (II. Bd. S. 205), nicht blos in zwei Exemplaren abgeschrieben wurden, sondern dass Wargha noch acht bis zehn Kopien verfertigen liess, die Szontágh nach Pest mitnahm und dort unter seinen Freunden vertheilte. Auch Emerich Iványka berichtigt einige irrthümliche Behauptungen, die sich auf seine Person beziehen, in einer Reihe sehr hübsch geschriebener Artikel im Ellenőr (Kontrolle); dieselben sind auch im Separatabdruck erschienen. In denselben erzählt er seine ausserordentlich interessanten Schicksale: in den Märztagen war er noch Oberlieutenant, im Juli schon Hauptmann, das Glück begünstigte ihn so sehr, dass er schon nach dritthalb Monaten Oberstlieutenant wurde und begründete Hoffnung hatte, noch höher zu steigen. Lebhaft schildert er die Begriffsverwirrung, die im Offizierskorps der ungarischen und der Armee Jellasich's herrschte, man wusste beiderseits nicht, ob man einander als Feinde oder als Kameraden zu betrachten habe; er erzählt, wie sehr sich Fligelly gewundert, dass man ihn gefangen nahm, als er unsere Lagerlinie überschritt; ferner, dass sich Iványka selbst, während des Gefechtes bei Pákozd, mit den feindlichen Offizieren in ein gemüthliches Gespräch eingelassen, dass aber die Sereschaner für dieses kameradschaftliche Einvernehmen kein Verständniss gezeigt, ihn umringt und trotz allem Protestiren in das kroatische Hauptquartier abgeführt hätten. Dort aber liess man ihn mit dem Bedeuten frei, dass seine Gefangennahme ordnungswidrig erfolgt sei und war sehr erstaunt darüber, dass wir ihre Höflichkeit nicht durch die Freilassung Fligelly's, des ausgezeichneten Generalstabchefs Jellasich's erwiederten. Ich hatte fälschlich behauptet, dass wir Fligelly freigelassen; auch darin irrte ich, dass ich die

zweite und endgiltige Gefangennehmung Iványka's Windischgrätz zuschrieb; vor der Schlacht von Schwechat hatte nämlich Iványka als Parlamentär die Aufforderung Kossuth's an Windischgrätz überbracht und dieser wies ihn allerdings mit den Worten ab, dass er mit Rebellen nicht unterhandle, liess ihn aber in ehrenvollster Weise bis zum Lager Jellasich's begleiten; dort erst wurde Iványka angehalten und gefangen genommen. Mészáros und Batthyányi waren ihm so sehr geneigt, dass er, wäre er bei der Armee geblieben, wahrscheinlich das Oberkommando erhalten hätte, das später Görgey übergeben wurde.

Wir verdanken also die sehr interessanten und lebhaft geschriebenen Artikel Iványka's meinen irrthümlichen Behauptungen, ein neuer Beweis dafür, dass es häufig besser ist, Irriges zu sagen, als ganz zu schweigen, denn durch das Letztere überliefern wir verschiedene Daten der Vergessenheit, die zur Aufklärung einer sehr interessanten Epoche unseres nationalen Lebens beitragen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass mein Werk, dessen erstes Erscheinen in der Budapesti szemle (Rundschau) Fiáth und Wirkner zur Abfassung ihrer Memoiren veranlasste, noch recht oft zu ähnlichen Aufzeichnungen anregen, dass man die Ereignisse vom Jahre 1848—49 von allen Seiten und allen Gesichtspunkten aus beleuchten wird, und dass man der jüngeren Generation dadurch die Möglichkeit bietet, jene Ereignisse und die leitenden Persönlichkeiten jener Zeit unparteiisch zu beurtheilen.

Budapest, am 1. Mai 1881.

Franz Pulszky.

Einleitung.

Der Tag von Világos besiegelte den Triumph der Reaktion in ganz Europa. Frankreich war schon seit langem nur dem Namen nach eine Republik; in Deutschland war das Frankfurter Parlament gesprengt; in Italien hatten sich Sicilien, Rom und Venedig ergeben; in Ungarn hatte der Freiheitskampf am längsten gewährt; als nun auch dieser ein Ende gefunden, da feierte die Reaktion am ganzen Kontinent ihr düsteres Siegesfest, indem sie die Märtyrer der Freiheit in Fesseln schlug oder zur Richtstätte schleppte. England war damals der einzige sichere Zufluchtsort, wohin die schwer treffende Rächerhand der Fürsten nicht reichte; dort versammelte gemeinsame Gefahr die französischen, russischen, deutschen, italienischen, rumänischen und ungarischen Emigranten, aber Kossuth und seine Genossen waren noch in Kleinasien internirt; wir ungarischen Emigranten, die Ungarn in London vertraten und mit den hervorragenderen Kreisen in Verbindung standen, fühlten die Pflicht, die Befreiung unserer Freunde aus Kiutahia durchzusetzen. Endlos erschienen uns die zwei Jahre, während welcher wir die Staatsmänner und die öffentliche Meinung mit unseren Bitten erfolglos bestürmten; da dieser Weg nicht zum Ziele führte, trachteten wir Kossuth durch Vorbereitung eines

Fluchtversuches die Rückkehr in die zivilisirten Länder des Occidentes zu ermöglichen. Endlich intervenirte die nordamerikanische Union und leistete sowohl Kossuth, als auch den Staaten des europäischen Festlandes einen grossen Dienst, als sie es beim Sultan durchsetzte, den ehemaligen Gouverneur von Ungarn als Gast der Union auf einem amerikanischen Kriegsschiffe nach Washington führen zu dürfen. Den kontinentalen Mächten war Kossuth's Anwesenheit in Europa unbequem; weder in Italien noch in Frankreich gestattete man ihm an's Land zu steigen, da sein blosses Einfahren in den Hafen die ganze Umgebung in Aufregung versetzte. Trotzdem reiste Kossuth nicht direkt nach Amerika; in Gibraltar verliess er das amerikanische Schiff und ging nach England, wo sein Erscheinen und seine Reden unbeschreiblichen Enthusiasmus hervorriefen; erst von hier reiste er nach Amerika, wo man ihn wie einen König empfing und wo er sieben Monate lang von Stadt zu Stadt zog, voll der schönsten Hoffnungen auf eine baldige Auferstehung des revolutionären Geistes.

Nach England zurückgekehrt, mussten wir uns den Anforderungen des bürgerlichen Lebens fügen, unsere Hauptaufgabe blieb fortwährend, zu konspiriren; dies thaten wir, bis wir endlich selbst zu Konspirationen kein Vertrauen mehr hegten. Dies war die erste Epoche in der Geschichte unserer Emigration; sie währte zehn Jahre und wurde durch den Krieg abgeschlossen, den Napoleon im Interesse der Unabhängigkeit Italiens gegen Oesterreich führte. An diesem Unternehmen betheiligte sich die ungarische Emigration von Anfang an; die Koryphäen derselben konzentrirten sich von da an in Italien.

Der Friede von Villafranca vereitelte zwar unsere

Hoffnungen für den Augenblick, aber wir gaben sie nicht auf, da es im Interesse Napoleon's und Cavour's lag, sich die Mitwirkung der ungarischen Emigration zu sichern. Als jedoch Garibaldi's Auftreten einen auswärtigen Krieg überflüssig erscheinen liess, als sich der grösste Theil Italiens selbst befreite, als Napoleon durch die Besetzung Roms der Verwirklichung jener Idee hinderlich in den Weg trat, für die er früher gekämpft, die er unterstützt hatte, als endlich Cavour starb: da hatte auch die thatkräftige Wirksamkeit der ungarischen Emigration ein Ende. Kossuth konnte keinerlei Rolle mehr spielen und wir mussten einsehen, dass wir nicht im Stande seien, auf die Zukunft des Vaterlandes vom Auslande her irgendwelchen Einfluss geltend zu machen. In dieser Lage und Stimmung traf uns der Ausgleich und die Amnestie im Jahre 1867. Meine Erlebnisse aus jener, soeben in kurzen Umrissen charakterisirten Zeit, will ich nun in den folgenden Blättern allen Jenen erzählen, die Antheil nehmen an meinem und an der ungarischen Verbannten und Emigranten Schicksal. Die Engländer haben uns viele Gefälligkeiten erwiesen, sie wurden aufrichtige Freunde der ungarischen Sache und der dieselbe vertretenden Persönlichkeiten; viele Freundlichkeit erwiesen uns auch die Italiener, die unsere Thätigkeit öfters in Anspruch nahmen. Unsere Odyssee verschaffte dem ungarischen Namen auch jenseits des Oceans Achtung; wenn wir gelitten haben, so blieben unsere Leiden doch nur individuelle, während die ungarische Nation durch unser Missgeschick auch dort bekannt wurde, wo man bis dahin nicht einmal ihren Namen gekannt hatte.

Die Emigration.

I.

Nachdem im Jahre 1831 Warschau gefallen war, flüchteten sich viele Polen in's Ausland. Obgleich die Regierungen sie weder in Deutschland, noch in den österreichischen Ländern duldeten, war die Sympathie der Völker für die Polen dennoch eine so grosse, dass sich z. B. in Ungarn viele polnische Emigrirte unter fremden Namen bei kleineren Grundbesitzern als Sekretäre, Wirthschaftsbeamte, Bibliothekare oder sonst dergleichen aufhalten konnten. In Frankreich wurden sie mit offenen Armen aufgenommen, in Belgien gab man ihnen Gelegenheit, in die neuorganisirte Armee einzutreten und sowohl das französische als auch das englische Parlament votirten ihnen eine jährliche Unterstützung. Aehnliches erwarteten viele Ungarn nach der Katastrophe von Világos; von derartigen Aussichten verführt, wanderten auch solche aus, die ruhig und ungestraft daheim hätten bleiben können. Sie meinten, im Auslande unter dem Schutze freiheitlicher Institutionen bequemer existiren zu können als in der Heimat, wo deutsche Beamte die Verwaltung, die wir seit unserer Kindheit gewohnt waren, von Grund aus umgestalteten und wo die Polizei das Leben unerträglich machte. Nach und nach emigrirten Viele, derer daheim Tod

oder Gefängniss wartete, dann wieder solche, die daheim hätten bleiben können, aber unter den bestehenden Verhältnissen lieber ihr Glück im Ausland versuchten, als dass sie in ihrer Heimat die Unbill der deutschen Regierung ertragen hätten. Zur letzteren Art gehörte gleich die erste grössere Abtheilung, die nach London kam; es war dies ein Theil der Komorner Garnison, der unter Ujházy's Führung in Amerika ein Neu-Ungarn gründen wollte. Die Komorner hatten durch die Kapitulation vollständige Amnestie erlangt, nur Klapka und Ujházy mussten versprechen, die Heimat zu verlassen, die Uebrigen hätten ungestraft in Ungarn bleiben können. Ujházy träumte von einer ungarischen Kolonie in Amerika und Viele fanden sich, die ihm folgten; diese wurden auf dem kürzesten Weg nach Hamburg geschickt. Die freie Hansestadt war das erste Gebiet, wohin sich der direkte Einfluss der österreichischen Polizei nicht mehr erstreckte. Man empfing die Ungarn auf's freundlichste; in dieser Beziehung zeichnete sich besonders ein ungarischer Kaufmann Namens Vámosi aus, der sich schon vor langer Zeit in Hamburg niedergelassen hatte. Die Sympathie der Hamburger für die Sache der Freiheit fand auch in Thaten Ausdruck; Feste und Geldunterstützungen trösteten die Vaterlandslosen; aber hier war ihres Bleibens nicht, denn der Senat von Hamburg drängte auf ihre Abreise, nachdem er von der österreichischen und preussischen Regierung diesbezügliche Winke erhalten hatte. Die Auswanderer kamen nun nach London; anfangs zürnten sie mir ganz ernstlich, weil hier trotz der ihnen aus den Zeitungen bekannten englischen Sympathien kein festlicher Empfang stattgefunden hatte. Die Bedauernswürdigen wussten noch nicht, dass politische Flüchtlinge

und Emigranten in London schon längst keine neuen Erscheinungen mehr seien und dass die Engländer wichtigeres zu thun hätten, als sich um einige in die Weltstadt verschlagene Fremde zu kümmern. Ujházy und einige seiner Genossen segelten nach wenigen Tagen nach Nordamerika, ein Theil der Komorner aber blieb in London, wohin auch noch folgende hervorragende Emigranten kamen: Edmund Beöthy, Graf Paul Eszterházy, General Vetter, Oberst Baron Wolfgang Kemény und dessen Schützling Oberstlieutenant Juhász, General Klapka mit den beiden Szabó und mit Mednyánszky. In Paris hielten sich viel mehr Notabilitäten auf; die französische Regierung duldete die Emigranten gewöhnlichen Schlages, die nicht im Stande waren, ein gesichertes Einkommen nachzuweisen, in Frankreich nicht, sondern sendete sie nach England und mit diesen hatte ich dann meine liebe Noth. Sie sprachen nicht englisch, hatten keine Idee, wie sie in der Fremde für ihren Unterhalt sorgen sollten, noch weniger einen Begriff von den englischen Verhältnissen und Gewohnheiten. Für diese sollte ich nun sorgen; dabei waren ihre Prätensionen sehr gross. Da sie keine Beschäftigung hatten, bestürmten sie mich, Mittel und Wege ausfindig zu machen, wie sie ihr Leben fristen könnten.

II.

Die ungarische Sache fand auch viele Freunde, die im Privatwege Geld zur Unterstützung der ungarischen Emigranten sammelten; die hervorragenderen unter denselben, die eigentlichen Emigranten nahmen natürlich eine Unterstützung nicht in Anspruch, die hauptsächlich für Jene bestimmt war, die, wenn

auch Unannehmlichkeiten ausgesetzt, in Ungarn hätten bleiben können. Die Engländer, praktisch wie sie sind, erklärten, sie seien gern bereit, jeden Ungar drei Monate hindurch zu unterstützen; während dieser Zeit möge jeder trachten, die englische Sprache zu erlernen, sich mit den Verhältnissen bekannt zu machen und Beschäftigung zu finden. Wem dies nicht gelinge, dem würden sie bereitwilligst Geld zur Reise nach Amerika und zu einmonatlichem Aufenthalt daselbst geben. England ist ein altes Land, in welchem so zu sagen jedes Plätzchen besetzt ist und wo es Fremden schwer fällt, das zum Leben Nöthige zu erwerben; Amerika hingegen ist ein junger Staat, der sich freut, wenn neue Kräfte einwandern; hier ist noch Raum genug zu freier Bewegung und wer arbeiten kann und will, findet da jederzeit Beschäftigung, während in England die ungeheuere Konkurrenz selbst dem Eingebornen die Existenz schwer macht; der Kampf ums Dasein ist in der alten Welt viel mühevoller als in der neuen. Die ungarischen Emigranten, die sich selbst so und nicht etwa Flüchtlinge nannten, wie dies die Anhänger Tökölyi's und Rákóczi's gethan, sahen dies durchaus nicht ein, sondern erwarteten, dass man auch ihnen, wie in den dreissiger Jahren den Polen, Pensionen auswerfen werde; sie machten mir Vorwürfe, dass ich ihnen keine derartige Unterstützung auswirke. Es ging ihnen wahrhaftig schlecht, aber sie thaten anfangs nichts, um sich selbst zu helfen, erwarteten vielmehr Alles von Anderen; sie grämten sich ab und waren mir gegenüber häufig unverschämt; es gab unter ihnen auch solche, die, wenn ich die Hilfsquellen als versiegt erklärte, mit einem Anflug von Kommunismus antworteten: „Weshalb soll ich denn hungern, wenn Sie eine goldene Uhr und

Kette besitzen?" Die Befürderung nach Amerika, mit der sehr viele einverstanden waren, betrachteten andere als Deportation; mit einem Worte, die Emigranten verursachten mir unzählige Unannehmlichkeiten. Die Juden hielten sich am besten. Sie entwickelten viel mehr Lebensklugheit und fast alle hatten binnen drei Monaten irgend eine Stellung gefunden, die sie vor Noth und Elend sicherte. Einer von ihnen ging zu einem als Bekehrer berühmten anglikanischen Geistlichen und vertraute ihm an, dass seine Seele von Zweifeln gequält werde, ob denn Jesus nicht vielleicht doch der wahre Messias gewesen sei? — Ueber diese Frage wurde nun mit dem Geistlichen, der den von Zweifeln Gequälten zu sich genommen, Wochen hindurch verhandelt; da sich der Jude nicht vollständig kapaziren liess, sendete ihn sein Lehrer zu einem andern anglikanischen Bekehrer; hier wiederholte sich der frühere Vorgang; so ging es fort von Pfarrer zu Pfarrer, bis endlich Domherren und Bischöfe an die Reihe kamen und Manovil — so hiess der Jude — lebte länger als ein Jahr von seiner Begier nach Bekehrung. Später ging er nach Schweden und verschaffte sich dort eine anständige Stellung. Mansch, früher Redakteur der deutschen revolutionären Arader Zeitung, fristete sein Leben als Börsengallopin; allabendlich kam er mit Obristlieutenant Juhász zusammen, da betrauerten sie beim Glase Bier des Vaterlandes und ihr eigenes Schicksal und plauderten über ungarische Angelegenheiten. Mansch äusserte einmal, dass Kossuth doch kein echter Demokrat sei, denn sonst hätte er sämmtliche Aristokraten hängen lassen und Sie — so sagte er zu Juhász gewendet — wären General und ich wäre Baron. Am besten erging es Thassy; er war Sekretär jenes englischen Komités,

das die Hilfsgelder verwaltete und kam dadurch mit vielen Geschäftsleuten in Verbindung, die auf diese Weise seine Geschicklichkeit und Verlässlichkeit kennen lernten und später seine Dienste auch in ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch nahmen, so dass er nicht nur ein gutes Auskommen fand, sondern in Folge seines Fleisses und Taktes nach längerer Zeit sogar ein selbstständiges Geschäft eröffnen konnte; er ist jetzt ein vermögender Kaufmann in London. Einige Emigranten wurden Kürschner, da ein gewisser Mayer aus der Zips, der seit Jahren ein ansehnliches Kürschnergeschäft in London besass, seine unglücklichen Landsleute mit grosser Hingebung unterstützte. Zähnsdorf, ein ungarischer Goldschmied war gleichfalls bestens bemüht, die Emigranten mit Rath und That zu unterstützen, mit einem Worte, es wurde sehr viel für sie gethan; trotzdem war das Elend unter ihnen, grösstentheils in Folge ihrer eigenen Unbeholfenheit, gross und noch grösser ihre Unzufriedenheit, deren Ansprüche stets gegen mich gerichtet waren. Auch die bedeutenderen Persönlichkeiten geriethen in ihrer erzwungenen Unthätigkeit nicht selten unter einander in Streit. Szemere, der nach Paris gegangen war, nahm eine besondere Stellung ein, da er seinen Hass gegen Kossuth nicht geheim hielt. Nach seiner Ankunft fragte er brieflich bei mir an, ob er nicht durch meine Verbindungen eine Nachricht an seine Frau gelangen lassen könnte. Ich erwiederte ihm, dass ich einen offenen Brief, den auch die Wiener Polizei lesen könne — denn meine Briefe an meine Schwiegermutter wurden ja gewöhnlich von der Polizei geöffnet — gern nach Wien senden werde. Hierauf sendete er mir einen offenen, jedoch chiffrirten Brief. Die Chiffren waren so ungeschickt

erlacht, dass man den Schlüssel binnen wenigen Minuten herausfand; ich las den Brief, sendete denselben sammt beigelegter Entzifferung zurück und machte ihn aufmerksam, dass es nicht taktvoll sei, derartiges zu schreiben. Er nahm dies sehr übel auf und als er nach London kam, besuchte er mich nicht einmal; ja er begann mich zu hassen, als er wahrnahm, dass ich seine Antipathie gegen Kossuth nicht theile. Ende 1850 hörten meine Verbindungen mit Teleki ebenfalls auf. Branyiczky, ein reicher polnischer Emigrant, hatte Teleki noch vor der Katastrophe von Világos im Monat August 25000 Francs für die ungarische Sache zur Verfügung gestellt. Als Teleki von der Világoser Kapitulation hörte, gab er das Geld zurück, denn er hielt dafür, dass es für politische Zwecke und nicht zur Unterstützung der Emigranten bestimmt war. Ich erzählte dies Bikkesy, als wir eben die Befreiung Kossuth's aus Kiutahia planten, zu deren Ausführung sich Hennigsen bereit erklärt hatte. Wir benöthigten zu diesem Zwecke einer grösseren Geldsumme; Lord Dudley Stuart und Zähnsdorf machten sich anheischig, einen Theil der Auslagen zu bestreiten, aber der grössere Theil derselben war noch unbedeckt; Bikkesy begab sich daher zu Graf Branyiczky und machte ihn mit der Sachlage bekannt. Branyiczky widmete hierauf die 25000 Francs, die er vordem Teleki übergeben hatte, dem eben erwähnten Zwecke und übersendete sie dem Lord Dudley Stuart. Teleki, den die Londoner Emigranten durch Vermittlung Vukovich's hie und da gleichfalls belästigten, brachte in Erfahrung, dass ich Bikkesy wegen seines taktvollen Vorgehens bei Branyiczky meine vollste Anerkennung gezollt habe. Dies verletzte Teleki's Eitelkeit und in einem leidenschaftlich

abgefassten Briefe erkundigte er sich bei mir, ob es wahr sei, dass ich das Verdienst, jene Unterstützung ausgewirkt zu haben, Bikkesy zuschreibe, da doch er es gewesen, dem dies zuerst gelungen sei und da ohne seine Intervention der polnische Graf Herrn Bikkesy niemals kennen gelernt und sich um die ungarische Sache nicht sehr gekümmert hätte. Die Aufklärung, die ich ihm gab, beruhigte ihn zwar, aber trotzdem brach er den Briefwechsel mit mir ab; dies war um so erklärlicher, als er sich ja damals wegen seiner abweichenden Ansichten in der Nationalitätenfrage nicht nur von mir, sondern von den ungarischen Emigranten überhaupt zurückzog; selbst mit Kossuth trat er erst 1859 wieder in Verbindung.

III.

Die Pariser Emigranten hatten nicht in solchem Grade mit dem Elend zu kämpfen, wie die Londoner, denn sie erhielten meistens aus der Heimat irgendwelche, wenn auch geringe Unterstützung. In der Zeit als Haynau in Ungarn wüthete, waren viele nach Frankreich gegangen, die dann heimkehrten, als sich die Verhältnisse günstiger gestalteten, wie Lónyay, der nur einige Monate in der Verbannung zubrachte, ferner Gorové, Graf Julius Andrássy, Graf Ladislaus Csáky, Graf Paul Eszterházy und Bittó; Baron Caesar Mednyánszky und Josef Orosz wurden zu Selbstmördern; Baron Wolfgang Kemény starb; Oberst Asztalos fiel im Duell; Horhy, Oberst Kékesy und Zukky wurden wahnsinnig; Graf Alexander Teleki, Graf Gregor Bethlen, Klapka, Alexander Mednyánszky, Vukovich, Niklas Kiss von Nemeskér hielten sich bald in Paris,

bald in London auf. Sie alle warteten auf Kossuth's Ankunft aus Kiutahia, denn alle Pläne und Hoffnungen waren an diese geknüpft; unsere Hauptaufgabe war es daher, Kossuth aus seinem Exil in Kleinasien zu befreien und nach West-Europa zu bringen, denn von seinem Erscheinen erwarteten wir eine entscheidende Wendung für unsere Angelegenheiten. — In dieser Beziehung thaten unsere Pariser Genossen sehr wenig, sie trieben vielmehr hohe Politik und als sich das Gerücht verbreitete, Österreich wolle auch Ungarn dem deutschen Bunde einverleiben, verfassten sie eine recht hübsch stylisirte Denkschrift, in der sie gegen jenes Vorhaben protestirten, und forderten auch mich zur Unterzeichnung auf. Ich that es nicht, da ich wusste, dass man die Worte der ungarischen Emigranten nicht in Betracht ziehen werde und daher wollte ich meinen Einfluss in England nicht durch ein Vorgehen gefährden, das den Staatsmännern höchstens ein mitleidvolles Lächeln entlockt hätte, wenn ihnen die Denkschrift wirklich zu Gesicht kam. Während jener zwei Jahre, die bis zur Ankunft Kossuth's verflossen, wurden in das Londoner Emigrantenbuch im Ganzen 313 Emigranten eingetragen; unter diesen waren 26 Polen, Mitglieder der polnischen Legion; ausserdem einige Deutsche; viele kamen nur für kurze Zeit als Gäste aus Paris nach London; es waren unter den Emigrirten auch manche aus der Honvédmannschaft, die getrost daheim hätten bleiben können; 158 Individuen gewährte man freie Fahrt nach Amerika und Geldunterstützung, damit sie in der ersten Zeit, bis sie Beschäftigung fänden, nicht Hunger leiden. Es blieben daher sammt und sonders kaum über 80 Emigranten in London. Einige Wochen vor der Ankunft Kossuth's kamen aus

Kiutahia unter der Anführung Lazar Mészáros' 94 ungarische Flüchtlinge nach London, diesen schlossen sich daselbst noch 20 andere an und allesammt, d. i. 114, fuhren dann nach Amerika. Ausser diesen wurden viele direkt aus Asien nach Amerika geführt, einige blieben in der Türkei, andere lebten in Paris; es betrug die Gesammtheit der im Auslande lebenden Ungarn höchstens 800. Nach und nach fügten sich alle den ungewohnten Verhältnissen, lebten anständig und ehrenhaft; gar manche darbten, aber Fremden fielen sie nicht zur Last. Viele erlangten gute Stellungen und alle waren bestrebt, ihrer Nation Ehre zu machen. Wegen Vergehens wurde einzig und allein ein Honvéd, Namens Schuster, der sich für einen Baron ausgab, vor Gericht gestellt. Er hatte in einem Gasthause Silberlöffel gestohlen und gestand seine That, ohne dieselbe zu beschönigen, ein; dagegen aber protestirte er, dass man ihn einen Honvédoffizier nannte; um den guten Namen der ungarischen Armee rein zu erhalten, behauptete er, er sei österreichischer Lieutenant gewesen.

IV.

Im Herbst langten unsere Kinder an. Dem Wiener Advokaten Gutherz war es gelungen, für eine Freundin meiner Schwiegermutter, Frau v. Troyer, und deren drei Enkelinnen einen Pass ins Ausland zu erhalten; meine Söhne, die eine Zeit lang im Somogyer Komitat verborgen gelebt hatten und die unser treuer Tanárky jetzt zu Gutherz nach Felixdorf brachte, mussten nun als Mädchen verkleidet weiter befördert werden, was den Flüchtlingen bald Gefahr gebracht hätte, da August fortwährend protestirte: er sei ein Knabe und wolle

kein Mädchen sein. Auch Tanárky kam mit ihnen nach London, denn das Leben in Ungarn unter steter Aufsicht der deutschen Beamten und der Gensdarmerie erschien ihm unerträglich.

Wir mussten nun auch für unseren Unterhalt sorgen, denn unser Gut war konfiscirt und mein Schwiegervater wagte es anfangs wegen der Aufsicht der Polizei nicht, uns Geld anzuweisen; wir waren daher auf schriftstellerische Arbeiten angewiesen und entwickelten dabei eine fieberhafte Thätigkeit. Unser Freund John Edward Taylor gab eben damals mehrere auf Ungarn Bezug nehmende Werke heraus und übersetzte das Buch Max Schlesinger's und Auerbach's „Tagebuch aus Wien"; zu diesen Werken schrieb ich nun Einleitungen oder Nachträge, für welche ich das in England übliche Honorar erhielt, das beträchtlich höher ist als jenes, welches die Verleger in Deutschland und Ungarn zahlen. Auch meine Frau begann ihre Memoiren zu schreiben, die dann der Buchhändler Colburne für hundert Guineen erwarb. Unser Freund Newmann war so gütig, meine Arbeiten in Bezug auf die Eigenthümlichkeiten des englischen Styles auszubessern und uns auch darüber aufzuklären, warum dieser oder jener Ausdruck nicht gut oder nicht echt englisch sei. So erinnere ich mich noch, einmal das Wort „progress" in Verbalform gebraucht zu haben, worauf Newmann bemerkte, das sei ein Amerikanismus, komme zwar bei Shakespeare vor, sei aber jetzt nicht mehr gebräuchlich. Die Amerikaner gebrauchen nämlich noch manche ältere Formen, die in England schon ausser Gebrauch gekommen sind.

V.

Klapka kam gleichfalls nach London und begann an seiner Geschichte des Freiheitskrieges zu arbeiten. Josef Orosz unterstützte ihn dabei und führte ihn in die Geheimnisse des schriftstellerischen Styles ein. Teleki missfiel dies im höchsten Grade, denn vermöge seines ungarischen Naturells vermuthete er allenthalben Spione und Orosz gegenüber hegte er schon seit längerer Zeit Verdacht. Eben damals gelangte ein langer Brief Kossuth's an die im Auslande weilenden ungarischen Agenten, in welchem er die Katastrophe schildert und Görgey als Verräther anklagt. Dieses Schriftstück war für die Oeffentlichkeit bestimmt, Teleki wollte aber hie und da Aenderungen vornehmen, manche Ausdrücke mildern, andere ganz weglassen und das Ganze nur in dieser modifizirten Gestalt veröffentlichen; er setzte sich in dieser Frage mit mir ins Einvernehmen und die Publikation fand wirklich in der von ihm gewünschten Weise statt. Orosz, der den Brief ins Deutsche übersetzte und bei Otto Wigand in Leipzig herausgab, hielt sich strenge an das Original und fügte kritisirende Noten bei, die öfters von den Ansichten Kossuth's abwichen. Hierüber gerieth Teleki dermassen in Zorn, dass er Orosz aus den Kreisen der Emigranten ausschliessen wollte; nur sehr schwer gelang es mir, ihn davon zu überzeugen, dass uns eine derartige Ausschliessnng lächerlich machen müsse, da wir ja selbst die Grenze zwischen Emigranten und gewöhnlichen Auswanderern niemals streng festgehalten und sehr oft von Emigranten statt von Refugié's gesprochen hätten; auszuwandern sei doch jedermann gestattet und jeder, der sein Vaterland verlassen und seine Rückkehr von

gewissen, nicht leicht eintretenden Bedingungen abhängig mache, könne sich mit Recht einen Emigranten nennen.

Die Uneinigkeit unter den Emigranten wuchs mit ihrer Zahl; manche, die ihrer Pflicht dem Vaterlande gegenüber ein Jahr lang Genüge geleistet hatten, glaubten dadurch vollen Anspruch darauf erworben zu haben, dass von nun an Andere für ihre Zukunft und Existenz sorgen. Da man Jene, die genügende Existenzmittel nicht nachweisen konnten, in Paris nicht duldete, so kamen die Unbeholfensten und Unfähigsten und eben deshalb Anspruchvollsten und Unverschämtesten sämmtlich nach London, wo sie mir oft sehr lästig fielen. Ein gewisser Mihalóczy, dem ich meinen Rock geschenkt hatte, benahm sich dermassen frech, dass ich ihn aus dem Zimmer werfen lassen musste. Hierauf forderte er mich zum Zweikampf heraus und da ich erwiedert hatte, ich könne doch nicht meinen eigenen Rock durchlöchern, drohte er mir fortwährend und fiel mich auch einmal auf der Gasse meuchlerisch an, als ich Nachts mit meiner Frau und mehreren Bekannten von einem ungarischen Meeting nach Hause ging. Ich liess ihn vor das Polizeigericht zitiren und dort musste er Bürgschaft leisten, den Königsfrieden nicht mehr zu stören. Oberst Emerich Szabó aber redete mir unaufhörlich zu, mich mit Mihalóczy zu schlagen, denn wie niederträchtig er auch immer sei, so sei er doch Honvédoffizier gewesen. Ich erklärte mich endlich einverstanden; aber in London ist es nicht so leicht sich zu schlagen, wie anderswo; nur mit vieler Mühe verschafften wir uns Säbel. Mein Sekundant, Graf Julius Andrássy, brachte einen vom Herzog von Manchester, einen zweiten erhielten wir von einem Honvédoffizier. Andrássy miethete in einer Vorstadt zwei Zimmer;

an diesem ziemlich verdächtigen Orte kamen wir zusammen, Türr war Mihalóczy's Sekundant; während wir fochten, bearbeitete der Arzt mit aller Kraft das im Nebenzimmer befindliche Klavier, damit man das Säbelgeklirr weder im Hause noch auf der Gasse vernehme. Mihalóczy erhielt eine starke Hiebwunde am Arme, ich wurde nur schwach geritzt. Sobald mein Gegner wieder hergestellt war, ging er nach Amerika, wo er sich dann anständig benahm. Als ich mit Kossuth in der Union ankam, war er einer der ersten, der mich um meine Protektion ersuchte; im Secessionistenkriege diente er bei den Nordstaaten und fiel, wenn ich mit gut erinnere, bei Vicksburgh.

Nach und nach gründeten sich jene Mitglieder der Emigration, welche die englische Unterstützung entweder gar nicht oder nur kurze Zeit in Anspruch genommen hatten, feste bürgerliche Stellungen. Schlesinger, dessen Schwiegervater ein Londoner war, gründete gleich anfangs ein politisches Korrespondenzblatt, das noch heute prosperirt; Mednyánszky erhielt eine Anstellung in dem griechischen Handlungshause des reichen Spartalis; der Arzt Mathias Roth errichtete eine Heilanstalt nach schwedischem Muster und erfreute sich bald eines guten Rufes. Dr. Dombori heilte mit grossem Erfolge viele durch Schlagfluss Gelähmte mittels Magnetismus, wobei ihm Major Figyelmesi assistirte. Peter Duka, der seine Laufbahn als Geschworner des Sároscher Komitates begonnen, während des Krieges Hauptmann und Görgey's Adjutant gewesen, studirte in London Medicin, erhielt eine Anstellung bei der ostindischen Kompagnie und ging nach Indien. Leonhard Hoschek ernährte sich und seine Familie in Sheffield durch Lektionengeben; Ernest Simonyi wurde Erzieher bei

einer Quäkerfamilie; Xanthus konnte sich mit den Londoner Verhältnissen nicht befreunden, fand in Amerika einen grösseren Wirkungskreis und wurde endlich Vicekonsul in Mexiko, von wo er nicht nur für die Smithsonian-Institution, sondern auch für das ungarische National-Museum fortwährend Vögel- und andere zoologische Sammlungen herübersendete; Rónay wurde Erzieher im Hause des Parlamentsmitgliedes John Benjamin Smith; Ferdinand Éber, der erst später anlangte, schrieb Artikel für englische Zeitschriften und erwarb sich einen Namen als Korrespondent der Times; Graf Vass war schon früher nach Amerika gegangen; auch Molitor und Rombauer erhielten dort Stellungen; mit einem Wort, der gebildetere Theil der Emigranten fand sein Fortkommen auch im Auslande, obgleich unter harten Entbehrungen; geduldig ertrugen sie das Loos, das sie selbst erwählt hatten, nachdem ihr Vaterland so schweres Unheil betroffen. Auch Edmund Beőthy, der eine Zeit lang bei Vámosy in Hamburg gelebt hatte, kam nach London, wo er Cobden's Gast war; aber das Londoner Klima that dem alten mit Asthma behafteten Manne nicht gut, er kehrte daher nach Hamburg zurück, wo er auch starb.

Die Pariser Emigranten kamen manchmal nach London. Julius Andrássy hatte eine Studie über die ungarischen Verhältnisse geschrieben und ersuchte mich, deren Veröffentlichung in der Edinburgh Review durchzusetzen; dies gelang mir jedoch nicht, die Studie erschien später in der Ecclectic Review. Auch Gorové kam nach London; auf seinen Wunsch führte ich ihn bei meinen englischen Bekannten ein, da er aber nicht englisch sprach, fühlte er sich nicht heimisch, langweilte sich und ging nach Paris zurück; er wurde bald darauf amnestirt.

VI.

Nach der Uebergabe von Komorn hatte die ungarische Frage jedwede Aktualität verloren, trotzdem erwuchsen der ungarischen Sache in England stets neue Freunde, u. zw. unter den Tory's nicht minder als unter den Liberalen. Sir John Macneill, der sich seiner Zeit als englischer Gesandter in Persien Ruhm erworben und auch später in der politischen und literarischen Welt England's hohes Ansehen genoss, schrieb einen ausgezeichneten Artikel über Ungarn für das Blackwood Magazin. Urquhart kehrte aus Kleinasien, wo er Kossuth und die ungarischen Internirten besucht hatte, zurück und wurde nun ein aufrichtiger Freund der Ungarn. Er erzählte mir, er sei mit mehreren Anderen von Konstantinopel in das armenische Hochland gereist. Unter seinen Reisegenossen war auch der berühmte italienische Improvisator Regaldi, der für die Griechen schwärmte, was das Missfallen Urquhart's, der Turkophile war, erregte. Als sie an der kleinasiatischen Küste ans Land stiegen, wollte ihnen der Dragoman Pferde zur Weiterreise verschaffen; alsbald fanden sich einige Griechen ein, die ihre Pferde mit grossem Lärm und zu unverschämten Preisen anboten. Während Regaldi nach Art der Italiener mit lauter Stimme lange und dennoch erfolglos unterhandelte, brachte Urquhart das Sattelzeug eines der Pferde in Ordnung, sass auf und warf dem Griechen zehn Thaler zu, einen seiner Meinung nach genügenden, wenn auch um die Hälfte geringeren Preis, als der Grieche verlangt hatte; dieser verbeugte sich tief und hob das Geld unter Dankesworten auf. Regaldi folgte dem Beispiele seines Genossen, konnte es aber nicht unterlassen

mit Bedauern zu bemerken, dass die heutigen Griechen ihren Ahnen sehr unähnlich seien. In Kiutahia, wo sie Kossuth und Batthyányi besuchten, empfing sie der Kommandant Soliman Bey auf das freundlichste und veranstaltete ein Festmahl, bei welchem Regaldi jenen herrlichen Toast auf Kossuth improvisirte, den er in seinen Werken veröffentlicht hat. Urquhart trank nach englischer Weise auf die Interessengemeinschaft der Ungarn und Türken und endlich nahm Soliman in folgender Weise das Wort: „Es war ein goldenes Prachtgefäss, werthvoll auch durch seine künstlerische Form. Auf dieses Gefäss fielen zwei Felsen und vernichteten dessen Form; aber obgleich zerdrückt, blieb das Gold doch Gold, während der Felsen auch heute nur werthloser Stein ist.“ Regaldi anerkannte, dass ihn der Türke übertroffen habe.

Monkton Milnes, jetzt Lord Houghton, war ein Gönner der ausgezeichneten Persönlichkeiten unter den Emigranten; von Zeit zu Zeit lud er sie zum Frühstück und kümmerte sich mit echt englischem Humor durchaus nicht um die gegenseitigen Verhältnisse derselben in ihrer Heimat; so lud er z. B. Louis Blanc und Guizot zu gleicher Zeit ein. Mich lud er gleichfalls einmal ein und unter den Gästen befand sich auch Bunsen, der preussische Gesandte; ich that, als bemerkte ich ihn nicht und unterhielt mich angelegentlich mit Grote, dem berühmten Verfasser einer Geschichte Griechenlands. Nach dem Frühstücke aber wandte sich Bunsen an mich:

— Wenn ich mich nicht irre, hatte ich vor einigen Jahren das Vergnügen, Sie in meinem Hause in Frascati als Gast zu begrüssen. Warum wollen Sie mich hier nicht kennen?

— Ich konnte nicht wissen, ob es dem Gesandten des preussischen Königs nicht unangenehm sei, mit einem ungarischen Rebellen zusammenzutreffen.

Er reichte mir die Hand und sagte:

— Die Gelehrtenrepublik kümmert sich nicht um die leidige Politik. Es wird mich freuen, Sie jeden Sonntag im preussischen Gesandtschaftshôtel zu sehen, wo wir gemeinschaftlich das Evangelium der alten Kunstschätze studieren können.

Von da an besuchte ich Bunsen sehr häufig, bis ich zufällig erfuhr, die Gegner Bunsens hätten gegen ihn die Anklage erhoben, dass er mit politischen Agitatoren verkehre. Das bezog sich einerseits auf mich, andererseits auf den Architekten Semper, den Bunsen protegirte und dem er eben in dem Augenblicke, als Semper voll Verzweiflung nach Amerika auswandern wollte, die Stelle eines Lehrers an der Musterzeichenschule im Marlborough House verschafft hatte.

Ich unterliess es nunmehr zu Bunsen zu gehen. Nach einiger Zeit besuchte seine Tochter in Gesellschaft der Lady Dice Sombre, einer unserer Bekannten, meine Frau und fragte mich, weshalb ich bei ihrem Vater nicht mehr vorspreche, der sich doch immer so sehr freue, wenn er sich mit mir über archäologische Fragen unterhalten könne. Ich nahm meine Besuche bei Bunsen wieder auf und zollte ihm noch grössere Achtung, da ich sah, dass er selbst auf die Gefahr hin, in Ungnade zu fallen, seiner Ueberzeugung treu blieb.

Auch bei Lord Lansdowne waren wir öfters zu Mittag geladen, er führte mich seinen Gästen stets als Count Pulszky auf. Mir war dies sehr unangenehm und ich fragte ihn gelegentlich, warum er dies thue, da er doch längst wisse, dass ich kein Graf sei.

— Freilich weiss ich es, doch Ihnen sind unsere Gewohnheiten unbekannt. Wir kennen keinen titellosen Adel. Seit Ludwig XIV. stehen wir zu der Gesellschaft des Kontinentes in Beziehungen und es geht ja doch nicht, dass wir die Nachkommen dortiger alter Adelsgeschlechter einfach Mister nennen. Wir nennen sie Count und die englische Gesellschaft weiss ganz gut, was das bedeutet.

— Zugestanden; wenn nun aber ein Graf vom Kontinente herüberkömmt, da sollte man denn doch einen Unterschied machen?

— Auch ein solcher ist nur Count und kein Earl. Die englische Aristokratie ist so stolz, dass sie die kontinentale als tief unter sich stehend betrachtet.

Die englischen Nonconformisten liessen zu jener Zeit neben dem University College ein grösseres Haus erbauen, das sie University College Hall nannten, welches dazu bestimmt war, akademischen Bürgern unter der Aufsicht eines Universitätsprofessors als Wohnhaus zu dienen. Ich wurde aufgefordert, bei der Inauguration des Gebäudes eine Vorlesung zu halten. Professor Newmann war so freundlich, mir in der englischen Aussprache besonderen Unterricht zu ertheilen; ich erntete vor dem sehr gewählten Publikum einen ziemlichen Erfolg. Meine englischen Freunde umringten mich, nachdem ich die Rednerbühne verlassen und beglückwünschten mich zu meiner guten Aussprache der Konsonanten, die den Knochenbau der Sprache bilden. Schon glaubte ich, dass meine englische Aussprache tadellos sei, da kam der deutsche Schriftsteller Dr. Oppenheim auf mich zu und nannte meine Aussprache eine ausgezeichnete; er gehe täglich ins Parlament, um das Englische zu erlernen, er habe Peel, Cobden und

Disraeli gehört, doch sei er nie im Stande gewesen, sie völlig zu verstehen, bei meiner Vorlesung hingegen habe er jedes Wort verstanden, ganz so, als wenn ich deutsch gesprochen hätte.

Nun wusste ich zu meinem Leidwesen, dass ich das Englische noch lange nicht vollkommen richtig ausspreche.

VII.

Lord Lansdowne hatte Recht, als er behauptete, Flüchtlinge, Emigranten und Verbannte seien in England keine seltenen Gäste; eben deshalb kümmert man sich auch nicht viel um sie. Espartero, der gewesene Regent von Spanien, der fünf Jahre der Verbannung in London verlebte, war zu meiner Zeit nicht mehr dort, wohl aber der Marschall Saldanha von Portugal; er besuchte selten Gesellschaften und kehrte bald darauf als Ministerpräsident zurück. Der Marquese Orense von Albaida, das Haupt der spanischen Republikaner, war auch nur kurze Zeit im Exil, auch mit diesem traf ich nirgends zusammen. Fürst Metternich lebte in grösster Zurückgezogenheit in Richmond; die englische Aristokratie kümmerte sich nicht um ihn, sogar die Konservativen, die jede Revolution hassten, näherten sich ihm nicht, denn sie warfen ihm vor, dass gerade er durch seinen Widerstand gegen jede Reformbestrebung die Katastrophe herbeigeführt habe. Die französische Königsfamilie residirte, ausgenommen die Sommermonate, die sie an der Meeresküste in Sanct-Leonards zubrachte, in Claremont im Schlosse des belgischen Königs Leopold. Sie lebte gleichfalls sehr zurückgezogen und obgleich von der englischen Königin durch Besuche ausgezeichnet, war sie beim Volke nicht

beliebt; besonders büsste sie an Popularität ein, als die Söhne Louis Philipp's nach seinem Tode jene Gallerie spanischer Meister, welche die französische Republik den Orléaniden, trotzdem dieselbe Jahre lang im Louvre aufgestellt war, grossmüthig zurückgegeben hatte, im Steigerungswege verkauften und sogar auch jene kleinere werthvolle Bildersammlung unter den Hammer brachten, welche Standish, ein mit dem Spleen behafteter Engländer, aus persönlicher Verehrung Louis Philipp testamentarisch hinterlassen hatte. Die französischen Republikaner erfreuten sich ebensowenig nennenswerther Popularität; Ledru Rollin fasste das Wesen der Engländer nicht richtig auf, trotzdem seine Frau eine Engländerin war; er war nicht im Stande sich in die Anschauungen und Gewohnheiten der Engländer hineinzuleben, ja er schrieb sogar ein Buch über den Verfall Englands, in welchem er den Nachweis führte, dass England den Höhepunkt seiner Macht und seines Ruhmes schon längst erreicht habe, dass Indien von demselben abfallen werde und dass England von jetzt an nur eine Rolle zweiten Ranges werde spielen können. Der kleine Louis Blanc war viel populärer, denn er hatte ein richtigeres Verständniss für den Charakter und die Verhältnisse der Engländer; er schrieb damals seine Geschichte der französischen Revolution und politische Korrespondenzen für die Pariser Blätter. Ich traf ihn zu wiederholten Malen bei Roche, bei dem die Töchter der englischen Aristokraten französisch lernten und bei dem sogar Lord John Russell, als er als Botschafter in ausserordentlicher Mission nach Paris gehen sollte, einige Lektionen nahm, um sich in der Aussprache zu vervollkommnen. Die Frau Roche's war die Tochter des berühmten Klaviervirtuosen

Moscheles und mit meiner Frau seit langem befreundet; beide Frauen spielten häufig mit einander Klavier. Der geistreiche Louis Blanc kam sehr häufig in dieses Haus und plauderte dort mit besonderer Vorliebe über französische und englische Literatur. Als einmal über Thiers und Lamartine die Rede war, bemerkte er, man merke es ihrem Style, der nicht ganz korrekt sei, an, dass sie aus Südfrankreich stammen. Dem widersprach Roche auf das entschiedenste; Louis Blanc citirte nun einige Wendungen aus ihren Werken und fragte, ob dieselben laut den von der französischen Akademie aufgestellten Regeln korrekt seien? Roche musste die Fehlerhaftigkeit der citirten Wendungen zugeben, fügte aber gleich hinzu, dass wohl jeder französische Schriftsteller solche Fehler begehe. — Nun — sagte Louis Blanc mit einigem Stolz — zeigen Sie mir in meinen Werken auch nur eine einzige so falsche Wortverbindung. Hierauf bemerkte ich, dass das ganz natürlich sei, weil er die französische Sprache erlernt habe und sie nicht seine Muttersprache sei, denn er stamme aus Korsika; wer eine Sprache gründlich erlernt habe, mache gewöhnlich keine Fehler. — Sind es ja heute magyarisirte Deutsche und Semiten, die uns Ungarn lehren, wie man rein und gut ungarisch sprechen müsse.

Die italienischen Emigranten erfreuten sich in England besonderer Aufmerksamkeit; es waren ihrer auch nur wenige, denn die meisten hatten in Piemont ein Asyl gefunden, während sich Manin, Pallavicini, Cernuschi und die Herzogin Belgiojoso in Paris aufhielten; in England waren nur einige Sizilianer und die Konspiratoren Mazzini, Saffi, Quadrio und Mario. Die Sizilianer, besonders Scalia und Lacaita sah man

fast in jeder Gesellschaft; der letztere wurde Sekretär bei Gladstone, welcher für die italienische Sache die wärmsten Sympathien hegte; mit diesem ging er später auch nach Korfu, wo sie die Vorbereitugen für jenes grosse Geschenk ausführten, das die so oft als Egoisten verschrieenen Engländer zur Ueberraschung der ganzen Welt dem kleinen Griechenland übergaben: die sieben jonischen Inseln sammt allen Befestigungen und Investitionen, und zwar trotzdem dass die Griechen England viele Millionen schuldeten. Lacaita bürgerte sich in England gänzlich ein, blieb dort und wurde von der Königin in den Ritterstand erhoben. Ebenso wurde Panizzi, der schon zur Zeit der Karbonari nach England gekommen war, zum Engländer; es ist dies der berühmte Bibliothekar des British Museum, der als solcher an der Spitze der ganzen Anstalt stand, die Bibliothek geordnet, deren mustergiltigen Katalog herausgegeben hat und jenen grossartigen Lesesaal erbauen liess, der in Europa seines gleichen nicht hat. An der Politik der Emigranten nahm er nicht Theil, half aber seinen Landsleuten mit Rath und That und unterhielt ausserdem mit vielen liberalen Gelehrten, die sich mit den herrschenden Mächten ausgesöhnt hatten, eine ausgebreitete Korrespondenz.

Mit Mazzini traf ich ebenfalls bei Roche zum erstenmal zusammen; man sah ihn nur selten, da er Gesellschaften mied; als echter Verschwörer liebte er es, sich mit dem Schimmer des Geheimnissvollen zu umgeben. Ich erinnere mich noch sehr gut, dass er mir einmal, als ich ihm eine wichtige Mittheilung zu machen hatte, sagen liess, ich könne ihn zwischen 12 und 1 Uhr am Onslow Square Nummer 15 unter dem Namen Felix finden. Ich ging in den Onslow

Square und schaute nach rechts und links, da sprach mich ein Policeman an:

— Sie suchen gewiss Mazzini? Sie finden ihn hier im ersten Stock.

— Woher wissen Sie, wen ich suche?

— Nun, Sie tragen einen Schnurrbart, Sie sind ein Fremder; wen Andern könnten Sie suchen, als Mazzini? Jeden Mittag pflegt er in seinen Mantel verhüllt hier hinaufzugehen, obgleich ihn jedes Kind kennt und liebt; er ist ein Ehrenmann.

Nicht nur das Volk, sondern auch die höheren Gesellschaftsklassen achteten Mazzini hoch; sie anerkannten sowohl seinen Patriotismus, als auch seine hohe philosophische Bildung, die sich in seinen bei uns gänzlich unbekannten literarischen Werken wiederspiegelt. Gesellschaften besuchte er nicht, seine Abende brachte er bei einigen ihm sehr innig befreundeten englischen Familien zu, die dermassen an ihm hingen, dass deren Mitglieder stets bereit waren, so oft Mazzini einen sicheren Boten nach Italien benöthigte, selbst dahin zu reisen und seine Aufträge zu erfüllen.

Deutsche Emigranten kamen in grosser Zahl nach England, viel mehr als nach Paris. In London wohnten ohnehin 30—40,000 Deutsche und der Verkehr mit Deutschland war immer sehr lebhaft; die deutschen Emigranten sonderten sich von einander ab, es herrschte unter ihnen keine Eintracht. So waren damals in London: der Dichter Freiligrath, als Buchhalter in einem englischen Handlungshause; Blind, der politisch reifste unter ihnen, wurde später sozusagen Engländer; der geniale Architekt Semper lebte im Elend, bis er später zum Zeichenlehrer im Marlborough House ernannt wurde; Kinkel, den seine Frau und

sein Schüler Karl Schurtz, später in der nordamerikanischen Union Minister des Innern, aus der Festungshaft mit Geschick und grosser Kühnheit befreit hatten, erregte bei den Deutschen Londons sowohl durch sein romantisches Schicksal, als auch durch seine männliche Schönheit und seinen herrlichen Vortrag Aufsehen. Ruge, einem Hauptvertreter der neu-hegelischen Schule ward es nicht so leicht, für seinen Unterhalt zu sorgen; man kümmerte sich wenig um ihn. Dr. Goldstücker war Professor für Sanskrit am University College und wurde als der gründlichste Sanskritist ganz besonders hochgeachtet. Lothar Bucher, jetzt der treueste und geschickteste Berather des Fürsten Bismarck, lebte damals gleichfalls als Verbannter in England; er war mein Nachbar, wir kamen häufig zusammen, bald bei mir zum Thee, bald bei ihm, um uns an geräucherter Gänsebrust aus Pommern gütlich zu thun. Auch der schleswig-holsteinische Fürst Noer und sein Sohn lebten in London, der Letztere war häufig unser Gast; aber es war unmöglich, die deutschen Revolutionäre unter einen Hut zu bringen, der Partikularismus äusserte sich bei ihnen auch in der Verbannung und zwar viel stärker als bei den Italienern, die, wenn auch verschiedenen Ländern angehörig, die Idee der Einheit Italiens innig verband.

VIII.

Die Polen nahmen schon seit langem die Gastfreundschaft Englands in Anspruch, aber unter ihnen war die Zwietracht am grössten. Die Demokraten unter Anführung des Grafen Worcel waren Anhänger der extremsten Grundsätze, während die aristokratische

Partei, die sich die nationale zu nennen liebte, den Fürsten Adam Czartoryski als ihren Führer anerkannte; dieser lebte in Paris, sandte aber seinen Sohn Wladislaus und seinen Neffen, den Grafen Zamoyski von Zeit zu Zeit nach England. Es ist mir noch erinnerlich, dass es die Franzosen einmal versuchten, sämmtliche revolutionäre Emigranten zu vereinigen und daher die Angehörigen der verschiedenen Nationalitäten aufforderten, je zwei Vertreter zu einer Sitzung zu entsenden; alle leisteten dem Aufrufe Folge, von Seite der Polen jedoch erschienen vier, je zwei vertraten eine Partei und jede Fraktion behauptete, nur sie allein sei berechtigt Polen zu vertreten. Die Franzosen empfingen beide Fraktionen mit gewohnter Höflichkeit, diese aber erklärten, dass sie an der Berathung nicht gemeinschaftlich theilnehmen könnten, die Versammelten mögen entscheiden, welche von beiden Fraktionen Polen rechtmässig vertrete, die andere würde sich dann sofort zurückziehen. Während das Komité über diesen Gegenstand berieth, konversirte Herzen mit den Polen und diese gaben unter Anderem die Behauptung zum Besten, dass die Engländer die Freiheit, die Franzosen die Gleichheit, die Polen jedoch die Brüderlichkeit verkörpern. Hierauf bemerkte Herzen, dass sie sich wahrscheinlich die ersten Brüder, Abel und Kain, zum Vorbilde gewählt hätten, die gleichfalls nicht neben und mit einander zu leben vermochten.

Von russischen Emigranten war anfangs bloss Golovin in London. Die Russen hatten für England keine besondere Neigung und hielten sich grösstentheils in Paris auf; als aber Herzen sein berühmtes revolutionäres Blatt, den Kolokol gründete, welches zehn Jahre hindurch den grössten Einfluss auf die russische

Gesellschaft ausübte, da übersiedelte er nach England, denn nur dort war seine Druckerei vor den Plackereien der Polizei sicher. Ausserdem hatte sich auch Fürst Marzellin Lubomirszky in London angesiedelt; bei ihm trafen wir manchmal die rumänischen Emigranten. Teleki forderte mich einmal auf, zu Lubomirszky zu gehen; ich fand dort Klapka, Rumänen, Polen und Golovin. Dieser Letztere erläuterte die Nothwendigkeit der Gründung einer osteuropäischen Partei und Verschwörung, deren Aufgabe die Befreiung Ost-Europa's wäre. Wir verpflichteten uns auf Ehrenwort, die Sache geheim zu halten und betrauten Golovin mit der Ausarbeitung der Statuten. In unserer nächsten Versammlung war Teleki nicht anwesend, statt seiner übernahm Lubomirszky das Präsidium; Golovin trug nun seinen Entwurf vor; es wurde die Herausgabe eines Blattes besprochen, mittels dessen wir die Revolution vorbereiten sollten, Golovin wollte es redigiren, die Frage war nur, woher wir das nöthige Geld bekämen. Als dieser Punkt besprochen wurde, sah Golovin auf Klapka und mich, wir beide richteten die Blicke auf Golesco und Demeter Bratiano, diese wieder auf Lubomirszky; es schien, dass jeder von dem andern das Geld erwartete, das keiner von uns besass. Um der allgemeinen Verlegenheit ein Ende zu machen, fragte ich Golovin, ob denn der bei solchen Geheimbündnissen unentbehrliche Paragraph über die Bestrafung der Verräther diesmal wegfalle?

Bitte — erwiederte Golovin — er fehlt nicht; die Sanktion gehört an das Ende.

„Der Verräther wird mit dem Tode bestraft; mit dem Vollzug der Strafe wird derjenige betraut, der die schwarze Kugel zieht."

Ich bemerkte hiezu, dass ich damit nicht einverstanden sei; im Duell, wenn es sein müsse, würde ich mich ohne Zögern meinem Gegner stellen und ihn, wenn es das Schicksal so wolle, erschiessen, aber jemand mit dem Dolche meuchlerisch niederstechen, das verstünde ich nicht und dazu gäbe ich mich nicht her. Die Uebrigen schlossen sich meiner Ansicht an und es wurde beschlossen, dass die Strafe des Verräthers unsere Verachtung sein solle, die stärker treffe als ein Dolchstoss.

Ich brauche kaum hinzuzufügen, dass sich die geheime Gesellschaft, die Golovin geplant, deshalb auflöste, weil wir das Geld für die Zeitung nicht auftreiben konnten. Trotzdem wurden wir noch einmal zur Zeit der Pariser „Opera comique-Verschwörung" zu Lubomirszky gerufen. Man befragte mich als Einen, der die englischen Gesetze denn doch ein wenig kenne, ob die Engländer einen unserer rumänischen Freunde, der durch die zu früh entdeckte Verschwörung kompromittirt und nach England geflohen war, an Frankreich ausliefern würden. Der Plan der Verschworenen war gewesen, jenen Theil der Opera comique in die Luft zu sprengen, in dem sich die Loge des Präsidenten befand.

Ich gab meine Meinung dahin ab, dass die Engländer dies nicht als politisches Verbrechen betrachten werden, denn dies Attentat hätte Hunderte von unschuldigen Zuschauern in Lebensgefahr gebracht; auch erklärte ich, dass ich mich selbst über die Vereitelung freue. Die Auslieferung, wenn dieselbe verlangt werde, sei sicher, doch könne man den Kompromittirten retten, wenn einer seiner angeseheneren Landsleute vor dem Friedensrichter eidlich aussage, dass der Geklagte

geisteskrank sei, wenn er ferner dies durch ein ärztliches Zeugniss erhärte und sich verpflichte, für den Unterhalt des Kranken zu sorgen. Ich wies auf einen meiner Bekannten hin, der in Manchester eine ausgezeichnete maison de santé leite, in welcher unser Freund eine Zeit lang ganz bequem verweilen könnte; sobald man sich in Paris von dem Schrecken werde erholt haben, werde die ganze Angelegenheit in Vergessenheit gerathen und mittels eines ärztlichen Zeugnisses könne unser Freund wieder frei werden. Mein Rathschlag wurde angenommen; aber damals lag es nicht im Interesse Napoleon's wegen derartiger Verschwörungen, die noch wenig vorbereitet waren, grossen Lärm zu schlagen; die ganze Angelegenheit schlief bald ein und unser Freund kehrte nach wenigen Wochen in unsern Kreis zurück.

IX.

Die österreichische Regierung verdross es sehr, dass die ungarische Sache in ganz England so populär war und dass uns die dortige Gesellschaft so zuvorkommend behandelte, obwohl die Regierung doch wissen konnte, dass in London ein distinguished foreigner bei keiner grossen Soirée fehlen darf; ebendeshalb spielten wir ja in der Gesellschaft einigermassen eine Rolle. Um unsere Stellung zu erschüttern, sendete das Wiener Ministerium einen Beamten nach England, der jene halbämtliche Flugschrift mitbrachte, in der ich als der Mörder Latour's erscheine und die, wenn ich nicht irre, noch heute in der Wiener Staatsdruckerei zu haben ist; er liess diese Flugschrift ins Englische übersetzen und, nachdem er sämmtliche Herstellungskosten bezahlt hatte, durch einen hervorragenden Buchhändler verlegen. Der Buch-

händler hielt es nicht für nöthig, Geld für Ankündigungen auszulegen und so blieb die Brochüre unbekannt; ich selbst konnte mir nur mit vieler Mühe ein Exemplar verschaffen. Der alte Croker aber, der bekannte Mitarbeiter der Quaterly Review, seit langem ein Freund Oesterreich's und ein Feind aller Revolution, schrieb einen langen Artikel ganz im österreichischen Geiste für das Quaterly und am Schlusse desselben machte er der englischen Aristokratie Vorwürfe, dass sie solche Revolutionäre empfange und dass sich sogar ein Minister so weit vergessen habe, einen Mörder in seinem Schlosse zu bewirthen. Das bezog sich natürlich auf mich — jene Flugschrift bot hiezu die Grundlage — und Lord Dudley Stuart erschien auch wirklich sofort bei mir und forderte mich auf, dem Redakteur des Quaterly Review im Interesse der ungarischen Sache vor dem Lord Chief Justice den Prozess zu machen. Da ich wusste, wie heikel und kostspielig das Prozessiren in England ist, wollte ich nicht darauf eingehen, aber Lord Dudley führte mich selbst zu seinem Sachwalter, mit dem ich mich lange besprach und dem ich beweisen wollte, dass ein Erfolg kaum zu erwarten sei, da mein Name in dem Artikel nicht vorkomme. Der Advokat jedoch trachtete mich zu überreden, that die nöthigen Schritte, betraute Sir Alexander Corkburne, den damals berühmtesten Advokaten mit meiner Vertretung und an dem festgesetzten Tage erschienen wir vor dem Richterstuhle Lord Campbell's. Kaum hatte Sir Alexander seine Rede begonnen, als ihm Lord Campbell auch schon ins Wort fiel, den eingeklagten Artikel einsah und sagte: Vergeuden wir die Zeit nicht unnöthiger Weise, die ganze Welt weiss, dass Count Pulszky ein ausgezeichneter Patriot und kein Mörder

sei; die fragliche Stelle des Zeitungsartikels wird Niemand so auffassen, als ob damit Pulszky gemeint wäre. Hiemit hatte der Prozess zur grössten Freude unserer Freunde ein Ende, sie sahen in dieser feierlichen Erklärung Lord Campbell's eine hinreichende Genugthuung. Nun kam aber auch der bittere Bodensatz: der Sachwalter schickte mir seine Rechnung, die mehr als sechshundert Gulden betrug. So schwer es mir auch fiel, ich musste sie bezahlen; sogar jene Stunde, während welcher ich den Advokaten zu überzeugen trachtete, dass es vielleicht besser wäre, den Prozess gar nicht anzufangen, war mit zwanzig Gulden berechnet. Die Gerechtigkeit ist in England eine gar theuere Waare!

Die Engländer behandelten uns immer, nicht nur damals, als das Interesse für die ungarische Sache noch Mode war, sondern auch später mit der grössten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Es gibt keine zartfühlendere Nation, als die Engländer. Cobden, dessen Frau und Mr. Schwabe, des ersteren reicher Freund aus Manchester, wurden nicht müde uns Gefälligkeiten zu erweisen. Als meine Frau eines Kindes genas und wir eine Amme brauchten, bat ich Mrs. Cobden uns eine zu verschaffen und nannte auch die Summe, die wir als Lohn geben könnten; auf meine Frage, ob der Lohn entsprechend sei, antwortete sie, er sei durchaus genügend; sie verschaffte uns auch eine sehr gute irische Amme, mit der wir vollkommen zufrieden waren. Erst nach Jahren erfuhr ich zufälliger Weise, dass Mrs. Cobden und Mrs. Schwabe den Lohn der Amme ohne unser Wissen ergänzt hatten. Professor Francis Newman sah unsere für den Druck bestimmten Manuskripte stets mit dem grössten Eifer durch und ermüdete nicht, mir eine richtige englische Aussprache

beizubringen. Sehr häufig waren wir bei Toulmin Smith in Highgate, besonders nachdem wir in den nördlichen Theil der Stadt, in seine Nähe übersiedelt waren. Er war ein genauer Kenner des englischen parlamentarischen Lebens und schwärmte für das munizipale Selfgovernment, das durch die Allmacht des Parlamentes in den letzten hundert Jahren ziemlich zugestutzt worden war; er besass auch eine schöne geologische Sammlung und war ein echter Altengländer nach dem Schlage der Anhänger Cromwell's; uns blieb er ein aufrichtiger Freund. Als sich Gneist in England aufhielt, um die englischen Verhältnisse zu studieren, besuchte er Smith sehr oft und in seinem berühmten Buch fand ich auch häufig Toulmin Smith's Ansichten wieder. Auch Lothar Bucher schätzte Smith's parlamentarisches Wissen hoch und lernte sehr viel aus dem Verkehr mit ihm.

Sir Charles Lyell und dessen Schwiegervater, der alte Horner und deren Familien wurden unsere besten Freunde und betrachteten uns als zu ihrer Familie gehörig. Bei diesen kamen wieder ganz andere Notabilitäten zusammen, denn London ist so gross, dass dort berühmte Persönlichkeiten, trotzdem es ihrer viele gibt, nicht überall zusammentreffen. Einmal speisten wir dort mit Darwin zu einer Zeit, als seine epochemachenden Werke noch nicht erschienen waren. Ich kannte zwar sein erstes Werk, die Beschreibung seiner Reise um die Erde auf dem Schiffe Beagle, und erkundigte mich bei Sir Charles, was denn dieser grosse Gelehrte, der seit Jahren nichts von sich hatte hören lassen, eigentlich treibe? Charles antwortete, dass Darwin auf seinem Gute Tauben züchte und bei jeder Taubenausstellung die ersten Preise gewinne. Ich war über-

rascht und ahnte nicht, dass dieses Taubenzüchten der Gegenstand tiefer wissenschaftlicher Forschungen bilde; ein Jahr später erschien sein berühmtes Werk über die Entstehung der Arten.

Die Beamten des British Museum waren mir gegenüber stets sehr zuvorkommend, besonders der Aegyptolog Samuel Birch schloss sich enge an mich an; das Antikenkabinet sammt den dazu gehörigen Lokalen, in denen die ausgemusterten Stücke aufbewahrt werden, waren mir jederzeit zugänglich. Beim Ankauf von geschnittenen Steinen fragte man mich häufig um meine Meinung, da ja auch Gerhard, der Archäolog des Berliner Museums, meine diesbezüglichen Fachkenntnisse in seinen Vorlesungen öffentlich anerkannt hatte.

Die Beamten des Museums forderten mich einmal auf in der Royal London Institution einen Vortrag zu halten; aus Scherz sagte ich, ich werde über die Mängel der Eintheilung und der Verwaltung des British Museums sprechen. Man nahm mich beim Wort und ich musste den Vortrag halten; ich machte auf viele Umstände aufmerksam, die auch den Beamten wohl bekannt waren, an denen aber das Direktions-Komité schuld war.

Meine Vorlesung fand Beifall; als Antwort hob Mr. Oldfield die Vorzüge des British Museum gegenüber allen europäischen Museen mit Recht hervor, aber auf meine Ausstellungen antwortete er absichtlich nicht; diese beiden Vorlesungen liessen wir jedoch nicht drucken. Auch des Bankiers Currie Raikes muss ich Erwähnung thun, der sich uns stets gefällig erwies; er erklärte sich bereit, für den Fall, dass mein Onkel Gabriel Fejérváry sterben würde, dessen Antiquitätensammlung schon jetzt, damit sie nicht konfiszirt werde, käuflich an sich zu bringen, dieselbe seinerzeit zu über-

nehmen und sie mir dann für den Preis, für den er sie erstanden, zu überlassen. Mit einem Worte, was immer auch die Welt über die Kälte, die Abgeschlossenheit und den Egoismus der Engländer sagen möge, ich habe es erfahren, dass man nirgends wärmere und anhänglichere Freunde findet, als in England.

Unter den Episoden der ungarischen Tragödie hat keine das englische Publikum mehr ergriffen, als die öffentliche Vollziehung der Prügelstrafe an Frau v. Madersbach in Weisskirchen. Ihre eigene Geschichte hatte die Engländer mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass derjenige, der die Waffen gegen seinen Fürsten erhebt und den Sieg nicht erringt, sein Wagniss mit dem Tode bezahlen müsse; sie fanden dies auch in Bezug auf Ungarn natürlich; sie bedauerten die unglücklichen Opfer zwar und missbilligten die Auffassung der siegreichen Partei, die in dem Blutgerüste die Grundlage ihrer Macht erblickte, aber die Berechtigung zu solchem Vorgehen zogen sie nicht in Zweifel. Darin aber, dass man eine Frau und zwar eine gebildete Frau auf offenem Platze mit Beiseitesetzung aller Scham peitschen liess, darin sahen sie einen Mangel an moralischem Gefühl und ein Zeichen barbarischer Grausamkeit, welche die westliche Zivilisation heutigen Tages für unmöglich gehalten hatte. Seit jeher haben die Völker ganze Epochen in einzelnen Persönlichkeiten verkörpert und so erschienen Kossuth und Bem als die Verkörperungen des ungarischen Ruhmes und Sieges, während alle Grausamkeit und Schmach der Reaktion mit dem Namen Haynau's identifizirt wurde. Die höheren Kreise in Oesterreich schienen gar keine Ahnung zu haben, mit welcher Antipathie, mit welcher Missachtung sich das westliche Europa von ihnen abge-

wendet habe, denn kaum ein Jahr nach den massenhaften Hinrichtungen erschien Haynau in London, ohne Ahnung, wie sehr gekannt, aber auch verachtet sein Name daselbst sei. Er besichtigte die Sehenswürdigkeiten Londons, natürlich nicht das Museum und die Bildergallerien, sondern die Theater, das Parlamentsgebäude, den Tower und die berühmte Bierbrauerei von Barclay und Perkins, in der an einem Tage mehr Bier erzeugt wird, als man in Haynau's Vaterland, in Hessen, in einem Jahre zu trinken vermag. Mit entsprechendem Staunen ging der Feldzeugmeister von Saal zu Saal und bemerkte nicht ohne Stolz, dass die Gruppe Arbeiter, die ihn umgab, immer grösser wurde; plötzlich fällt ein Heubündel auf ihn, die Arbeiter beginnen ihn zu schlagen, stossen ihn auf die Gasse hinaus und schreien: dies dem Frauenauspeitscher. Auf der Gasse sammelt sich rasch allerlei Gesindel, schlägt den General nieder, reisst ihm die Kleider vom Leibe und haut und stösst ihn unbarmherzig. Die Polizei hatte zu thun, um ihm das Leben zu retten, sie warf ihm einen Mantel über und führte ihn in einem Miethwagen nach Hause. Dieser Vorfall erregte in den diplomatischen Kreisen grosses Aufsehen, Lord Palmerston aber bemerkte lächelnd, in England stehe das Gericht jedermann zur Verfügung; wenn der Feldzeugmeister die ihm angethane Beleidigung vor die Jury bringen wolle, so würden zwölf englische Bürger sicherlich ein gerechtes Urtheil fällen; die Regierung dürfe sich laut den englischen Gesetzen in diese Angelegenheit nicht einmengen. Haynau und die österreichische Gesandtschaft hielten es nicht für räthlich, klagbar aufzutreten; der Feldzeugmeister verliess London schon nach zwei Tagen um die eine

Erfahrung reicher, dass man das moralische Bewusstsein der Welt nicht ungestraft verletzen könne.

Der Vorfall mit Haynau bildete noch lange einen Gegenstand der Belustigung für die Londoner Bevölkerung. In der Cole-Hole, einer Schenke niedrigster Art, gab ein alter verlotterter Advokat seit Jahren komische Vorstellungen unter dem Titel Judge and Jury, durch welche er meistens ein zahlreiches Publikum anlockte. Er erschien als Richter in voller Amtstracht, zwei seiner Genossen bildeten den Gerichtshof, dem noch eine aus den Gästen ausgeloste Jury von zwölf Mitgliedern beigesellt wurde. Der Gegenstand der Verhandlung war gewöhnlich schlüpfriger Natur, wie Vaterschaftsprozesse oder Bruch des Heiratsversprechens. Die unteren Schichten der mittleren Bevölkerungsklasse besuchten diese Vorstellungen eine Zeit lang sehr eifrig, denn Richter, Kläger und Vertheidiger nahmen mit grossem Geschick die Masken der bekanntesten Richter und Advokaten an und entwickelten in der Improvisation ihrer Reden unleugbares Talent. Schon begann das Publikum die Sache langweilig zu finden, als Haynau's Missgeschick neues Leben in die Cole-Hole brachte, wo man jetzt Haynau, den Beleidigten, als Kläger auftreten liess; das Zeugenverhör und die Rede des Vertheidigers, in der Haynau's Grausamkeiten in Ungarn aufgezählt wurden, riefen jedesmal einen Beifallssturm hervor, der sich wiederholte, wenn der Vorsitzende der Jury das Nichtschuldig aussprach und der Pseudorichter den Pseudogeneral in einer halb komischen, halb ernsten Rede derb abkanzelte. Diese Scenen wiederholten sich Monate hindurch und liessen die Sympathien der unteren Volksschichten nicht einschlafen.

Kossuth in Kiutahia.

I.

Kossuth war in dem alten Kotyaion, dem jetzigen Kiutahia, internirt, fern von den Emigranten, die von ihm all' ihr Heil erwarteten. Wiederholt bat ich Palmerston, der Internirung ein Ende zu machen, die der Sultan nur auf den Wunsch der Grossmächte angeordnet habe und sehr gern wieder aufheben würde; jedesmal erhielt ich folgende Antwort: Haben Sie Geduld, Kossuth wird nicht in der Verbannung bleiben; insolange aber Oesterreich sein Reorganisationswerk nicht vollendet hat, ist auch England zu absoluter Unthätigkeit gezwungen. So viel er übrigens wisse, hiess es weiter, lassen die Türken Kossuth und seinen Genossen gegenüber die grösste Rücksicht walten und seien bestrebt, die Internirung jenen, die der Sultan als seine Gäste betrachte und behandle, so viel als möglich zu erleichtern. Ich sah, dass durch die Diplomatie nichts zu erreichen war und dachte hin und her, wie man die Flucht Kossuth's bewerkstelligen könnte. Es war nun noch die Frage, ob Kossuth mit einem derartigen Plane, dessen Ausführung Henningsen zu übernehmen bereit war, einverstanden sei. Die Verbindung mit Kiutahia war sehr schwierig; Fürst Czartorisky hatte Kossuth und den Emigranten überhaupt seinen Konstantinopeler Agenten zur Verfügung gestellt, den Regierungen war dies jedoch sehr wohl bekannt und

besonders der österreichischen gelang es oft genug, Briefe aufzufangen. Der Agent Czartorisky's war Csaikovszky, er stammte aus Kleinrussland von kosakischen Eltern; in der literarischen Welt war sein Name durch seine Werke über Kosakensagen und Volksdichtung bekannt. Der Sultan gab ihm für seine Landsleute einige Landgüter in Kleinasien und er siedelte dort Polen an. Auch Kossuth fasste einen ähnlichen Gedanken, er that Schritte, um auf dieser alten Pflegestätte der Civilisation eine ungarische Kolonie zu gründen. Mit Ungarn konnte er lange keine Verbindung einleiten. Der Oberst der Artillerie Makk war der erste, der unter der Maske eines Malers bis zu ihm vordrang; er gab sich für einen Franzosen aus und während er in Gegenwart des türkischen Kommissärs Kossuth's Porträt malte, konnte er mit diesem konversiren und dessen Instruktionen entgegennehmen.

Ladislaus Teleki erhielt Ende April aus Kiutahia folgenden Brief:

Kiutahia, 18. April 1850.

Lieber Freund!

Kiutahia ist ein fürchterlicher Ort — es liegt beiläufig so tief in Süden wie Palermo und dennoch ist es so kalt, dass jetzt, Ende April die Bäume noch nicht grünen, die Luft ist so scharf, dass sie einem das Gesicht zerschneidet; kahle, felsige Berge umgeben die Stadt, in der man fast nur missgestaltete Menschen sieht; das Klima ist ungesund und die Vegetation so elend, dass es ganz besonderer Erfindungsgabe bedarf, um halbwegs geniessbare Speisen zubereiten zu können; hieher ist auch noch nicht der schwächste Strahl der Civilisation gedrungen. — Es war ein teuflischer Gedanke, uns gerade hieher zu senden; aber auch hier stehen wir noch unter „surveillance", wofür die englische Sprache — Palmerston sagte: Gott sei Dank — keinen Ausdruck besitzt; in

unserem Fall bedeutet es so viel als „Kerker“; besten Dank dafür den humanen liberalen Regierungen des Occidents.

Schon diese Umstände allein bilden ein genügendes Motiv, einen Fluchtversuch zu wagen, denn wir haben uns zu unserem Leidwesen überzeugt, dass der Türkei die Hände gebunden sind und dass wir, obgleich unsere Interessen mit den ihrigen identisch sind, von ihr dennoch nichts zu erwarten haben.

Dazu kommt noch, dass — wie wir aus glaubwürdiger Quelle wissen — Stürmer, der österreichische Gesandte officiell erklärt hat, Oesterreich nehme den auf unsere Angelegenheit bezüglichen ersten Antrag der Pforte an. Als die Frage auf diese Weise ausgeglichen war, nahm er den diplomatischen Verkehr wieder auf.

Die Sache steht also folgendermassen:

Oesterreich forderte unsere Auslieferung.

Die Pforte trug auf Internirung oder Ausweisung an. Oesterreich wählte die Internirung; wollte sich aber die Bestimmung des Ortes und der Dauer selbst vorbehalten; als Internirungsort proponirte es Kiutahia.

Die Pforte war mit Kiutahia einverstanden, verzichtete aber nicht auf das Recht, die Dauer zu bestimmen.

Darauf ging Oesterreich nicht ein und verlangte zuerst fünfzehn, dann zehn und endlich fünf Jahre.

Die Pforte schlug nun ein Jahr vor.

Hierauf erfolgte seitens Oesterreich während dreier Monate keine Antwort.

Während dieser Zeit liess uns die Pforte hieher transportiren und verwirklichte so die Internirung. Amerika verlangte, dass man uns freilasse und wollte uns auf dem Dampfer Mississippi weiterbefördern.

Das gab die Pforte nicht zu.

Endlich erklärte Oesterreich, dass es den ersten Antrag der Pforte annehme, d. h. dass dem Sultan das Recht zustehen solle, die Dauer unserer Haft zu bestimmen. — Darob war die Pforte dermassen gerührt, dass sie Oesterreich melden liess, sie werde den Rest ihrer Versprechungen eben so genau erfüllen, wie sie das Versprechen bezüglich unserer Internirung nach Kiutahia getreulich gehalten habe.

Als man nämlich der Pforte von österreichischer Seite den Einwurf gemacht hatte, dieselbe könnte uns, wenn die Bestimmung der Dauer von ihr abhänge, gerade zu einer Zeit entlassen, wo unsere Befreiung Oesterreich Gefahr bringen würde — da hatte die Pforte geantwortet, man möge der Ehrenhaftigkeit des Sultans vertrauen, er würde uns sicher nicht früher entlassen, als bis wir Oesterreich nicht mehr schaden könnten und bis Ungarn vollkommen pacificirt sei und auch dann nur, wenn wir uns gänzlich ruhig verhalten, in den europäischen Zeitungen keine Brandartikel gegen Österreich veröffentlichen und durch unser ganzes Benehmen gezeigt haben würden, dass wir Oesterreich nicht mehr schaden wollen!! (Dies diktirte der türkische Minister des Aeusseren dem amerikanischen Geschäftsträger Herrn Brown für mich in die Feder.)

Oesterreich überlegte nun folgendermassen: wenn es das Anbot von einem Jahre annehme und die Entlassung auch nach Ablauf desselben eine Zeit lang verhindern könne, so würden wir nach einiger Zeit denn doch frei werden und wir würden uns einstweilen zu neuer Thätigkeit vorbereiten; wenn es jedoch den ersten Antrag annehme und dadurch zu der Pforte in ein freundschaftliches Verhältniss trete, so würde diese jedenfalls nachfragen, ob Ungarn schon pacificirt sei; hierauf würde es dann immer mit Nein antworten und zum Beweise von Zeit zu Zeit ein bis zwei Individuen henken lassen und dabei sagen, dass es in Ungarn noch immer gähre und dass die Regierung bemüssigt sei, mit blutendem Herzen!!! noch fortwährend Hinrichtungen vornehmen zu lassen. Auf diese Weise würde es unsere Befreiung ins Unendliche verzögern und uns zu steter Unthätigkeit zwingen, weil ja gerade unser friedliches Benehmen die Hauptbedingung für unsere Befreiung sein soll.

Und in der That, der Sultan hatte erklären lassen: da Oesterreich der Pforte Vertrauen schenke, so werde die Pforte beweisen, dass sie dieses Vertrauens würdig sei und werde ihr Versprechen pünktlichst erfüllen d. h. sie werde uns nur entlassen, wenn wir uns durchaus ruhig verhalten und zwar erst dann, wenn Ungarn vollständig pacificirt sein werde.

Du siehst also, lieber Freund, dass unsere Angelegenheiten so schlecht als nur möglich stehen und dass ich wahrscheinlich verdammt bin, an diesem wilden, ungesunden, barbarischen Orte zu Grunde zu gehen.

Zum Ueberfluss meldet man uns aus Konstantinopel, dass Oesterreich des russischen Joches überdrüssig mit der Türkei ein Bündniss gegen Russland schliessen wolle. Die Nachgiebigkeit in der Internirungsfrage scheint der erste Schritt hiezu zu sein.

Wenn sich das erfüllte, dann sind wir sicherlich für ewig hier begraben.

Stünden wir übrigens auch thatsächlich auf schlechterem Fusse mit der Pforte und mit Oesterreich, als je früher, so ist unser Verhältniss zur englischen und französischen (?!) Diplomatie ein um so besseres, so dass sie jetzt Gelegenheit hat, etwas für uns zu thun, wenn sie will.

Palmerston sagte im Parlament, dass er mit der Schlichtung unserer Angelegenheit nicht zufrieden sei, doch könne er die Sache nicht ändern, da der Sultan sein Wort verpfändet habe und man ihn nicht zu einem Wortbruch verleiten dürfe; er hoffe aber, dass unsere Gefangenschaft nicht lange dauern und dass man uns mit aller Rücksicht behandeln werde.

Trotzdem behandelt man uns wie Gefangene.

Der Sultan hat sein Wort eingelöst: wir sind internirt; wann unsere Gefangenschaft ihr Ende erreichen solle, das zu bestimmen hat Oesterreich dem guten Willen und der Einsicht des Sultans überlassen.

Nun wäre es an der Zeit und auch vollkommen passend, dass Palmerston sein dem Parlament gegebenes Wort und seine Absichten verwirklichte d. h. dass er durch energische Intervention unseren Leiden ein Ende bereite.

Wird er es thun? Ich wage kaum, es zu hoffen; — nichts unversucht zu lassen ist unsere Pflicht. Wir müssen uns zuerst an die Diplomatie und dann an die öffentliche Meinung wenden, an die Letztere jedoch erst dann, wenn wir durch die Diplomatie unser Ziel nicht erreicht haben; denn Du weisst ja wie kleinlich dieselbe ist und wie eifrig sie einen Vorwand erhascht, um sagen zu können: ihr selbst

seid schuld daran, dass wir nichts für euch thun können, weshalb habt ihr vor der Zeit in den Blättern Lärm geschlagen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, haben wir folgende Schritte gethan:

1. Wir haben den Stambuler Botschaftern Englands, Frankreichs und Amerikas geschrieben.

2. Ich habe diese Schreiben an den sardinischen Gesandten Tecco gesendet, damit er dieselben überreiche; ich hoffe nämlich in der Person des Ueberbringers eine Garantie dafür zu finden, dass man uns positive Antworten ertheile.

3. Wir haben an Palmerston den beiliegenden Brief geschrieben, welchen Du selbst, ich bitte Dich darum, übergeben sollst; trachte bei dieser Gelegenheit, ihn durch Deine Worte für uns zu gewinnen; solltest Du nicht in der Lage sein, meine Bitte zu erfüllen, dann soll Pulszky den Brief überreichen; für diesen Fall theile Pulszky diesen meinen Brief und die Beilage zur Orientirung mit.

4. Wir haben eine Denkschrift verfasst in der wir uns an die öffentliche Meinung wenden; dieselbe hättest Du in den Blättern zu veröffentlichen, aber erst dann, wenn wir keine Hoffnung haben, unser Ziel im Wege der Diplomatie zu erreichen. Die Veröffentlichung derselben hängt also von den Antworten Palmerston's und der Stambuler Botschafter ab. Wie Du aus den Beilagen ersiehst, habe ich Tecco ersucht, Dir die Antwort der Botschafter zugleich mit der Absendung der betreffenden Depesche mitzutheilen — Palmerston's Antwort werdet Ihr ja selbst sofort erfahren.

Sollten die Antworten der Botschafter Garantien dafür bieten, dass sie eine länger als ein Jahr dauernde Internirung nicht gestatten würden, dann darf die Denkschrift in den Blättern nicht erscheinen.

Wenn die Antwort der Botschafter nicht befriedigend wäre oder unbestimmt lauten würde, oder wenn Lord Palmerston weniger verspräche als die Botschafter, dann müsste man sie veröffentlichen; um so dringender nöthig wäre dies, wenn Palmerston keine Garantien böte.

In diesem Falle müsste man dem Lord erklären, dass uns, wenn das Völkerrecht und die Humanität in ihm keinen

Vertheidiger fände, nichts anderes übrig bleibe, als uns an die öffentliche Meinung zu wenden. Käme es dazu, so bitte ich Dich, einen Anhang hinzuzufügen, in welchem Du erzählst, dass und wie uns die europäische Diplomatie verlassen hat.

Sollte der Lord beruhigende Versprechungen geben, so könnte man ihn fragen, ob er es wünsche, dass wir die Sache auch vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung bringen.

Mit einem Worte, der Benützung der Denkschrift muss eine sehr diskrete Erwägung vorangehen, damit wir die Empfindlichkeit der Pforte und der Kabinette nicht zu unserem Schaden verletzen, die wir nur dann ausser Acht lassen dürfen, wenn wir sehen, dass uns die Diplomatie nicht helfen will und dass daher unsere Lage keinesfalls mehr verschlimmert werden kann.

Habe die Güte, gegenüber dem französischen Kabinet in ähnlicher Weise vorzugehen; ich bin zwar von der Nutzlosigkeit dieses Schrittes überzeugt, aber ich möchte aus Rücksicht für die französische Nation der dortigen Regierung keinen Vorwand bieten, sagen zu können, dass sie gern alles Mögliche für uns gethan hätte, dass wir sie aber dazu nicht aufgefordert, sondern übergangen und dadurch beleidigt hätten.

In England müsste man trachten, die edlen Freunde unserer Sache, besonders den einflussreichen Cobden für unsere Angelegenheit zu interessiren und in Rücksicht auf das definitive Arrangement wäre vielleicht eine abermalige Interpellation angezeigt, natürlich vorausgesetzt, dass sie nicht vor leeren Bänken stattfinde, was uns mehr schaden als nützen würde, da es ein klarer Beweis dafür wäre, dass man für uns keine Sympathien mehr hege.

Es wäre möglich, dass Lord Palmerston im ersten Augenblick an der Idee eines österreich.-türkischen Bündnisses gegen Russland Gefallen fände, in der Meinung, Oesterreich könne, sobald es von dem russischen Joche befreit ist, selbst wenn es Ungarn unterdrücke, jene Stellung in Europa einnehmen, welche Lord Palmerston für den jetzigen Beruf Oesterreichs hält; hat er ja doch der Wahnidee eines starken und einigen Oesterreich alles Andere aufgeopfert.

Man müsste ihn deshalb dahin aufklären, dass Oesterreich jene Stellung nie und nimmer einnehmen könne, am wenigsten

durch eine gegen Russland gerichtete Allianz, ferner, dass eine solche Allianz die Barrière Europa's gegen Russland nicht nur nicht vergrössere, sondern der Verbreitung der russischen Suprematie den Weg bereiten würde.

Die Sachlage ist nämlich folgende: Oesterreich kann als Satellit Russlands Europa gegen Russland denn doch nicht unterstützen, aber auch der entgegengesetzte Fall, dass es Russland gegen Europa unterstütze, ist unmöglich, denn da sein morscher Thron nur durch Russlands Hilfe gestützt wird, hassen Oesterreichs Völker ihre Unterdrücker so sehr, dass Oesterreich im Falle eines türkisch-russischen oder eines englisch-russischen Krieges seinem russischen Verbündeten auch nicht einen Mann zu Hilfe senden könnte, denn es wäre selbst mit seiner ganzen Kraft nicht im Stande, eine Revolution in Ungarn, Italien, Galizien, Kroatien, ja selbst in Wien zu verhindern, die nur deshalb bis jetzt nicht ausgebrochen ist, weil die Völker das Schreckgespenst der russischen Hilfe fürchteten; sobald Russland anderweitig engagirt ist, bricht die Revolution sofort aus und Haus Oesterreich stürzt in Trümmer.

Wenn Oesterreich ein Bündniss gegen Russland schliessen würde, dann würden sich im Falle eines Krieges alle österreichischen Völker an Russland anschliessen; denn Russland selbst würde unter den österreichischen Völkern agitiren; seine geschickten Agenten würden folgende Schlagworte überallhin verbreiten: „Seht! das Haus Habsburg lag besiegt zu den Füssen der Ungarn, ich habe es gerettet, ich der Czar Nikolaus; meiner Gnade verdankt es seine Existenz und o Schmach! statt des Dankes bekämpft es mich nun. Kroaten, Slaven, Serben, Ruthenen, Illyrer rafft Euch auf! Soviel Ihr auch für Habsburg geblutet habt, es betrügt Euch so wie mich. Steht auf und zersprengt Eure Fesseln! ich werde Euch beistehen; es ist meine, von Gott mir gegebene Bestimmung, der Protektor der Slaven zu sein!“

Wenn Russland so spricht (und es wird ohne Zweifel so sprechen), dann werden alle österreichischen Slaven auf Russlands Seite treten; ja, wenn es sich in ähnlicher Weise an die Ungarn wendet, so werden sich sogar diese an Russland anschliessen, denn sie würden selbst den lebendigen Teufel

lieber ihren Herrn nennen, als Oesterreich; — man darf nicht vergessen, dass sich der Trieb, lieber mit Russland in Verbindung zu treten, in Ungarn schon thatsächlich geäussert hat; der Verrath Görgey's war nur in Folge dieses Triebes möglich. Ich selbst werde immer und ewig sagen: lieber russisch als österreichisch; Oesterreich werde ich nie und nimmer unterthan sein, Russland hingegen als Herrn meines Vaterlandes anerkennen, wenn ich das Letztere auf keine andere Weise von dem Joche Oesterreichs befreien kann.

Daher möge Lord P. nicht glauben, eine österreichisch-türkische Allianz werde Europa Russland gegenüber stärken — nein, Russland wird dadurch gekräftigt werden.

Um das europäische Gleichgewicht herzustellen, gibt es kein anderes Mittel, als Russland durch die Türkei ohne Rücksicht auf Oesterreich zu beschäftigen, dabei Oesterreich, gegen das wir auftreten werden, nicht zu unterstützen; wir selbst brauchen keine Unterstützung, denn mit Oesterreich werden wir schon allein fertig, nur darf Niemand gegen uns auftreten. Wenn wir durch unseren Sieg ein fait accompli geschaffen, dann möge man unsere staatliche Existenz unter Bedingungen, die das Interesse Europa's erfordert, anerkennen und dann wird auch die ungarisch-polnisch-rumänisch-serbisch-kroatische Konföderation den einzig sicheren und rationellen Wall gegen Russland bilden; geschieht dies nicht, dann wird von Konstantinopel bis an den Rhein und vielleicht noch jenseits desselben nur Russland befehlen.

Diese Gesichtspunkte empfehle ich Euerer Aufmerksamkeit. Jene Schrift, welche ich auf Deinen Rath zur Belehrung der Nationen über die Natur der ungarischen Sache verfassen sollte, ist vollendet; ich sende sie jedoch nicht eher, als bis ich das Resultat des in vorliegendem Briefe Geplanten und jenes des Vorgehens der Diplomatie kenne.

Könnte ich irgend etwas für die Oeffentlichkeit schreiben, ohne Oesterreich zu fluchen? Dadurch würde ich aber jede diplomatische Vermittelung unmöglich machen und meine Gefangenschaft verlängern — ich muss also warten. Ich ersuche Dich inständig, wenn es Dir möglich ist, wenigstens eine Zeitung für uns zu abonniren — wir haben

nichts zu lesen — ich weiss absolut nicht, was in der Welt vorgeht.

Mehr schreibe ich für diesmal nicht. Du wirst noch sehr oft Briefe von mir erhalten. Der Gott der Barmherzigkeit segne Dich — die Gerechtigkeit hat uns ohnedies schon im Stich gelassen. Gedenke meiner und sei glücklich. Ich umarme Dich in brüderlicher Gesinnung. Kossuth.

Szarvady lasse ich grüssen und danke ihm für seinen Brief.

II.

Auch ich liess durch Vermittlung der italienischen Gesandtschaft in Stambul Briefe an Kossuth gelangen; ich erklärte ihm, dass er in Angelegenheit seiner Befreiung von der Diplomatie nichts zu erwarten habe, dass seine Befreiung einzig und allein von ihm abhänge, denn wir seien bereit, ihm die Möglichkeit zur Flucht zu bieten. Hierauf erhielt ich die folgenden zwei Briefe fast zu gleicher Zeit.

Kiutahia, 8. November 1850.

Lieber Freund!

Dein Schreiben vom 22. September gereichte mir zu grossem Troste, da es das erste ist, in dem Du mir die Versicherung bietest, dass ich auf Dich zählen kann. Auf diese Versicherung eines Mannes und Patrioten werde ich bauen und auf Dich will ich zählen. Gott, Dein Charakter und Dein Patriotismus bieten mir genügende Sicherheit, dass ich, indem ich auf Dich vertraue, nie eine Täuschung erleben werde.

Wenn wir in einem solchen Verhältniss zu einander stehen, so darf ich wohl mit Recht auf Dein Vertrauen zählen und in Folge dessen auch darauf, dass Du jede meiner Bitten mit dem ganzen Aufwand Deiner geistigen Fähigkeiten und mit der vollen Energie Deines Charakters erfüllen wirst, auch wenn Du meine Motive und die Ziele, zu deren Erreichung Du mithelfen sollst, nicht klar erkennen solltest.

Da nämlich meine Korrespondenz einer meisterhaft arrangirten „espionage“ unterliegt, so wäre es im höchsten Grade leichtsinnig, meine Pläne, die Einzelnheiten meiner Thätigkeit und deren Zusammenhang Briefen anzuvertrauen, selbst dann, wenn Du mich dessen versichern könntest, dass Du deren Inhalt niemand mittheilen würdest. Dessen kannst Du mich jedoch nicht versichern, das kann eben niemand. Um etwas auszuführen, dazu brauchst Du die Mithilfe Anderer; Du wirst ihnen ohne Zweifel von dem, was Du weisst, so viel sagen, was nöthig ist, um sie zur Mithilfe zu bewegen. Du wirst Deine Leute gewiss mit Vorsicht auswählen, aber jeder von ihnen hat ja wieder einen Vertrauten und diesen wählst nicht Du; derselbe hat wieder einen und so fort, so dass man plötzlich seine Geheimnisse verrathen und seine Pläne vereitelt sieht.

Wenn man die sichere und erfolgreiche Thätigkeit der russischen Diplomatie sieht, wenn man sieht, wie eigentlich alle Kabinette in letzter Linie der russischen Politik dienen, so muss man in der That glauben, dass, wie Urquhart behauptet, alle europäischen Minister des Aeussern im russischen Solde stehen, oder wir können uns die Suprematie der russischen Diplomatie nur dadurch erklären, dass sie auf die oben angegebene Weise alle Kabinetgeheimnisse erfährt und eben dadurch in den Stand gesetzt wird, selbst ihre Feinde zu ihren Zwecken zu benützen; ihre eigenen Geheimnisse hingegen theilt sie niemandem mit, gibt nur auf Einzelheiten bezügliche Instruktionen und theilt ihren Agenten niemals die eigentlichen Motive, sondern nur solche mit, die geeignet sind, als Lockspeise für dieselben zu dienen; auf diese Weise verbirgt sie — nicht wie Talleyrand mit Worten — ihre Gedanken.

Der gefährlichste und Hauptfeind der Ungarn und aller Völker, die sich nach Freiheit sehnen, ist Russland. — Diesen nun müssen wir besiegen, dazu genügt aber keinerlei, wie immer grosse materielle Macht; wir müssen ausserdem unsere Geschicklichkeit und Einsicht in diplomatischen Dingen auf die Stufe heben, auf der Russland steht und indem wir seinen Einfluss auf die Kabinette paralysiren, ihm seine Hauptwaffe,

mit der es bis jetzt stets gesiegt hat, entwinden — denn auch uns haben nicht die russischen Waffen, sondern die russische Diplomatie hat uns besiegt, man konnte uns nur durch Verrath und Zwietracht zu Grunde richten. Oesterreich verstand das nicht, Russland aber verstand es und wir waren verloren; wir sind die Opfer nicht seiner Waffen, sondern seiner diplomatischen Geschicklichkeit.

Lächle nicht darüber, dass ich daran denke, dieser gefährlichen Macht das Gleichgewicht zu halten, ihren Einfluss zu paralysiren. Ich bin kein Phantast, ich weiss, was und warum ich es sage. Ich überschätze meine Kraft und Fähigkeit nicht, aber ich unterschätze sie auch nicht. Ich wage es zu behaupten, dass wir wunderbare Erfolge erzielen könnten, wenn ich unter den vielen Menschen, die da sagen, „ich könne auf sie zählen", nur zwölf fände, die das Wort in seinem ganzen Sinne und Umfange erfassen, die mir vertrauen, die alles thun, was ich anordne und so, wie ich es anordne und die ausserdem an Intelligenz Dir wenigstens entfernt ähnlich sind (denn deren, die Dir in dieser Beziehung gleichen, gibt es wahrhaftig wenige). Ich sage Dir, der Anfang ist schon gemacht und obgleich ich noch ein Gefangener bin, sind die Fortschritte überraschend erfreuliche.

Vergib mir diese doktrinären Auseinandersetzungen — aber ich musste Dir dies sagen, um Dich um Folgendes ersuchen zu können:

1. Vertraue mir — glaube mir, dass ich weder moralisch todt, noch unfähig bin — und wenn Du mir vertraust, so vollführe das, worum ich Dich bitte, auch wenn Du meine Motive nicht erkennst.

2. Sei in Deinen Mittheilungen äusserst zurückhaltend.

3. Meine Briefe zeige niemandem. Wenn Du in Folge meines Ansuchens etwas unternimmst, so sage niemandem, dass ich auf die betreffende Angelegenheit Einfluss nehme, ausser wenn ich Dich ausdrücklich auffordere, es zu sagen.

4. England ist das Land der politischen Parteien; wir haben dort Grosses durchzuführen und werden es auch durchführen, wenn wir uns mit keiner der Parteien identifiziren. Wenn Du Dich mit einer identifizirst, so hast Du Dir ipso

facto die andere zum Feinde gemacht; wir müssen Prinzipien aufstellen, um die sich ohne „praeventive Antipathie“ die verschiedensten Elemente kristallisiren können. — Wir bedürfen der öffentlichen Meinung, aber auch derer, die entweder im Besitze der Macht sind oder „are likely to come in.“ Wenn wir diesen Grundsatz nicht befolgen, werden wir auch keine Erfolge aufweisen. Um das Anfangs erwähnte Ziel zu erreichen, brauchen wir nicht doppelzüngig zu sein oder zu jeder Partei in gleich freundschaftlichem Verhältniss zu stehen, nein! wir müssen blos vermeiden, uns in die Parteizwistigkeiten Englands einzumengen oder als mit irgend jemand identifizirt zu erscheinen, bis wir es seiner Zeit selbst wünschen, mit einer Partei identifizirt zu werden.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, mache ich Dir zu wissen, dass wir noch immer hier sind. Wenn wir erst dann frei werden, wenn uns Lord P. und sein Helfershelfer Sir Stratford Canning befreien, dann würden wir wohl für ewig hier sitzen bleiben.

Du hast Mylord in Deinem Briefe sehr gut charakterisirt — es ist so, wie Du sagst, ja eigentlich noch ärger. Du sagst blos, er werde nichts für uns thun, ich aber sage, er wird gegen uns auftreten; hat er ja auch in der Vergangenheit für unser Vaterland nichts gethan, sondern Vieles, ja Feindseliges gegen dasselbe unternommen, indem er die russische Invasion gestattete, wo er sie hätte verhindern können, ohne sich in einen Krieg zu verwickeln. — Das ist mehr als Schwäche, ebenso wie das, was die englische Politik uns gegenüber thut.

Ich hatte ein Gesuch an den Sultan um Aufhebung unserer Internirung abgefasst und liess den englischen Gesandten durch meinen Agenten (Henningsen) ersuchen, er möge es überreichen. — Urtheile selbst, ob dieser Schritt im Einklange steht mit jener Sympathie, jenen Versprechungen und Versicherungen, denen Lord P. im Parlamente Ausdruck verliehen. — Nun, Sir St. Canning schlug mir meine Bitte ab.

Ich liess das Gesuch auf einem anderen Wege einreichen und bat ihn, es wenigstens zu befürworten. — Auch dies schlug er mir ab und zwar mit folgender Erklärung: „ich hätte ein kühnes Spiel gespielt, hätte es verloren und möge

nun die Folgen in Ruhe ertragen; ich solle mich still verhalten und allem politischen Leben entsagen.“ Nicht wahr, eine äusserst liebenswürdige Aeusserung des Gesandten Lord P.'s? Als er dies sagte, fügte er noch hinzu, er wisse aus sicherer Quelle, dass meine Popularität in Ungarn und das dort in mich gesetzte Vertrauen grösser seien als je. Reime Dir Dies zusammen und Du kommst zu folgendem Resultat: die englische Regierung unterstützt mich nicht, nicht „quoique“, sondern „parceque“ ich nach meiner Befreiung Oesterreich und Russland Unannehmlichkeiten bereiten könnte. — Ja, wenn ich das nicht könnte, wenn ich das wäre, wozu mich Szemere machen möchte, nämlich Nichts, dann würde man sich meiner gewiss annehmen. Dazu kommt noch, dass Canning, als er mich abschlägig beschied, wusste, Lord P. habe seinem Wiener chargé d'affaires den Auftrag gegeben, die Einwilligung der dortigen Regierung zur Aufhebung unseres Exils zu urgiren. Er wusste es, denn er selbst hat es meinem Agenten „officieusement“ (nicht officiellement) mitgetheilt, dennoch befürwortete er mein Ansuchen nicht. Ferner ist noch auffallend, dass das Foreign office an Canning keinerlei direkte Instruktionen, sondern blos eine Abschrift der für Wien bestimmten Instruktion sandte. Verstehst Du dies Alles? Nach Stambul schickte man keine Instruktion, weil man wusste, dass sie dort Erfolg haben werde, nach Wien aber sandte man eine solche, weil man im Voraus weiss, dass sie erfolglos sein werde — man muss in England wenigstens den Schein der Sympathie wahren, der öffentlichen Meinung scheinbar huldigen, denn im Volke ist die instinktive Erkenntniss der wahren Freunde und Feinde des Landes so allgemein verbreitet, dass die Brauhausknechte Haynau durchprügeln und dass die liberale Presse diese derbehrlichen Bierbrauer als die Retter der Ehre Englands erklärt; man muss also den Schein wahren, aber so geschickt, dass man gerade das Gegentheil von dem erreiche, was man zur Täuschung des Publikums anzustreben scheint. Du wirst fragen, woher ich wisse, dass eine eventuelle Verwendung Lord P.'s in Stambul Erfolg hätte? Ich weiss es positiv, denn der Grossvezir hat meinem Agenten und dem sardinischen Gesandten gegenüber geäussert,

dass die Pforte meinen Wunsch erfüllen würde, wenn sich Canning für mich verwendete. Ich habe dies Canning zu wissen gemacht und trotzdem that er nichts für mich. Ich bitte Dich, Dir dies gut zu merken.

Doch gehen wir weiter.

Lord P. liess in Wien den Wunsch aussprechen, dass unsere Internirung aufgehoben werde. Ebenso hatte er in Petersburg den Wunsch aussprechen lassen, dass Russland in Ungarn nicht intervenire. Sowohl in Petersburg als auch in Wien kennt man den Werth solcher Wünsche sehr genau, man ignorirt sie einfach. Man würde auch sehr unklug handeln, wenn man sich darum kümmerte, denn durch die russische Intervention in Ungarn wurde ja die russische Suprematie in Europa befestigt; die ganze Welt wusste, dass dies die Folge sein werde und dennoch intervenirte Russland; ja nachträglich sah Russland, dass Mylord darüber gar nicht in Zorn gerieth. Wie könnte man jetzt seinem Wunsche nachgeben und einem Manne die Freiheit schenken, von dessen Befreiung man befürchten muss, dass durch sie auch das in Frage gestellt werde, was man durch die Intervention erreicht hat.

Die Thatsache an und für sich, dass man in Wien Schritte gethan, ist kompromittirend sowohl für mich, als für die Pforte. Für mich, denn eine grössere Erniedrigung könnte mir nicht widerfahren, als meine Freiheit bei Oesterreich erbettelt zu sehen; für die Pforte, denn die Lösung einer Frage, die jetzt, da der Sultan Oesterreich gegenüber zu nichts mehr verpflichtet ist, eine blos administrative, innere Angelegenheit der Türkei ist, von der Zustimmung einer auswärtigen und zwar von einer so kraftlos auswärtigen Macht abhängig zu machen, das heisst so viel, als die Pforte zum Diener jener Macht erniedrigen. Wenn mir die Pforte in ihrem Reiche ein Asyl gewähren wollte und Oesterreich dagegen protestirte, dass ein Feind desselben im Nachbarreiche Aufnahme finde: das gäbe eine Frage der auswärtigen Politik; dass mich aber die Pforte entlassen will und England für so lange die Pforte zum Gefängnisswärter Oesterreich's erniedrigt, bis es letzterem gefällt, sie dieses Amtes gnädigst zu entheben, das ist eine Beleidigung für die Pforte.

Allein Russland hat es ja in Stambul schon längst dahin gebracht, dass sich die auswärtige Diplomatie in alle auswärtigen Angelegenheiten der Türkei einmengt und das Resultat dieser Einmischung ist, dass in Stambul eigentlich die Russen regieren. Jenes Vorgehen der englischen Diplomatie hat noch die weitere üble Folge, dass dadurch die Emigrantenfrage gänzlich verschoben und Oesterreich und dadurch auch Russland gerade das gewährt wird, was sie auf dem Wege eines offenen Vertrages von der schwachen, aber ehrenhaften Pforte nich zu erzwingen vermochten. Du weisst, dass Oesterreich eine Weile auf der Forderung bestand, die Dauer der Internirung selbstständig bestimmen zu können; die Pforte wies diese arrogante Praetension zurück und endlich gestand Oesterreich jenes Recht dem Sultan zu. Das wurde in einem „Traktat" festgesetzt und indem nun Palmerston die Angelegenheit vor das Wiener Forum bringt, konstatirt er, dass England die Entscheidung in der Internirungsfrage als der Wiener Regierung zustehend anerkennt. Siehst Du nun ein, warum P. jene Schritte nicht in Stambul, sondern in Wien thun musste?

Vielleicht könnte aber der Erfolg dieses verkehrte Vorgehen rechtfertigen? Einen Erfolg könnte es nur dann haben, wenn England zugleich sagen würde: „gebt Eure Zustimmung, denn thut Ihr das nicht, so werde ich der Pforte rathen, die Internirung auch ohne Eure Zustimmung aufzuheben." Dass England dies gesagt habe, bezweifle ich; das aber ist sicher, dass man in Wien auch wenn sich England so geäussert hätte, sehr gut weiss, die Pforte müsse alles das thun, was England wirklich will; aber auch das weiss man in Wien, dass die Pforte auf einen Rathschlag wie der obige mit der Frage auftreten würde: „wenn ich es trotz des russisch-österreichischen Widerstandes thue und mich dadurch Komplikationen aussetze, wird mich England seiner positiven Hilfe für diesen Fall versichern?" Man weiss in Wien, dass der englische Gesandte hierauf mit nein antworten und dass jener Rathschlag durch dieses nein zu leerem Schall wird; ja gerade aus diesem nein wird die Pforte folgern, dass man im Foreign office eigentlich die Nichtbefolgung dieses Rathschlages

wünsche, den man nur gegeben, um die öffentliche Meinung irrezuführen.

Du wirst sagen, das sei eine schwere Anklage. Doch ich erhebe sie mit gutem Grunde, denn ich weiss positiv, dass die Pforte schon mehrmals mit solchen Fragen an Canning herangetreten ist und jedesmal abschlägige Antworten erhielt. Die Pforte weiss sehr gut, dass sie, sobald sie der positiven Unterstützung Englands sicher ist, Russland gegenüber kühn und frei auftreten könne, was ja ihr sehnlichster Wunsch ist; aber England hat ihr diese Unterstützung noch niemals zugesagt; niemals. Die Pforte ist dieses Zustandes sehr überdrüssig und wird endlich auch ohne England losschlagen und eben deshalb wünscht sie durch Verzögerungen aller Art Zeit zur Ausbildung ihrer Kräfte zu gewinnen, denn sie wird ihrer ganzen Kraft bedürfen, da England sie nicht unterstützt, sie nicht unterstützen will.

Ich kann Dir diesbezüglich mit fürchterlichen Daten dienen. Es ist Dir bekannt, dass man die ganze Welt glauben machen wollte, die in die Dardanellen eingefahrene Flotte Sir William Parker's sei gekommen, um die Pforte gegen die unsere Auslieferung fordernden russisch-österreichischen Prätensionen zu unterstützen. So wurde die Sache zum Lobe Mylords von seinen Freunden bei Gelegenheit des Roebuckschen Vertrauensvotums dargestellt und Mylord nahm das Lob an; bei dem grossen Diner nach dem Siege mit 47 Stimmen erwähnte Admiral Napier die Angelegenheit in demselben Sinne und der Lord widersprach abermals nicht. Ich aber sage, an der ganzen Sache ist kein wahres Wort. Sir William Parker fuhr nicht deshalb in die Dardanellen ein, weder er noch Canning hatten Instruktionen in diesem Sinne. Ja noch mehr, als die Flotte dort war, fragte die Pforte direkt an, ob sie von jener Unterstützung zu erwarten habe, wenn sie den russisch-österreichischen Forderungen Widerstand leiste. Canning gab die gewünschten Versicherungen nicht. „The porte could not get satisfactory assurances that it (the fleet) would support her."

Das ist fürchterlich, aber wahr. Wer nicht daran glauben will, möge es durchsetzen, dass eine passende Persönlich-

keit (passend insofern, als ihr Verlangen nicht von Feindseligkeit diktirt erscheint) im Parlament die Vorlage der auf die Flottenmission Bezug habenden Schriftstücke (einschliesslich der dem Admiral und dem Gesandten gegebenen Instruktionen) beantrage, ohne zu sagen, warum sie dies verlange, ohne in das Meritum der Sache einzugehen. Der Interpellant dürfte, ohne die Emigranten auch nur mit einem Worte zu erwähnen, blos sagen, dass es ihm scheine, als ob bei der Ausführung der Instruktionen des edlen Lord's Versäumnisse vorgekommen wären, die der Aufmerksamkeit des Hauses werth wären. Wenn dann die Mittheilung der Schriftstücke beschlossen wird, so werdet Ihr sehen, ob ich Recht habe; wenn, was ich glaube, der Antrag verworfen wird, dann möge der Interpellant das vorbringen, was ich Dir oben erzählt habe, dann möge er das zweideutige Spiel aufdecken, dessen man den Lord in Stambul anklagt, und hervorheben, dass es der Lord seiner und Englands Ehre schuldig sei, jene Gerüchte zu widerlegen. Ihr werdet ja sehen, wie die Antwort lauten, was dabei herauskommen wird. — Ich bin überzeugt, dass entweder der Lord uns oder dass ihn sein Gesandter mystifizirt hat.

Somit habe ich Dir erklärt, auf welche Weise wir internirt wurden und nun sage ich Dir noch Eines.

Lord P. theilte dem Parlament im Dezember v. J. mit, dass er die Internirung nicht habe verhindern können, weil der Sultan dem Kaiser von Oesterreich diesbezügliche Versprechungen gemacht habe, ohne dass der englische Gesandte hievon früher etwas gewusst habe; ich aber behaupte und kann es auch beweisen, dass der englische Gesandte „was cognizant of, and concurred in, the arrangement“*) und dass der Sultan in Folge dessen an Franz Josef in einer Note den auf unsere Internirung bezüglichen Antrag stellte.

Ueberlege und erwäge dies Alles genau und Du wirst wahrscheinlich meinen Verdacht theilen. Mir, der ich diese Dinge und noch manches andere über die der Türkei gegenüber befolgte Politik weiss, ist es unmöglich, keinen Verdacht

*) Er kannte und billigte das Arrangement.

zu hegen. Eben weil ich dies Alles weiss, will man mich nicht in London haben und ich muss hier in Kiutahia verderben, wenn mir nicht ein anderer Gott, als der Englands, hilft.

Wie sehr ich Dir vertraue, beweist eben dieser Brief. Wenn Du diesen Brief unvorsichtig, wenn Du seinen Inhalt nicht mit nöthigem Geschick benützest, kannst Du das jetzige englische Kabinet im höchsten Grade gegen mich aufbringen; wenn Du mich aber aus dem Spiele lässt und wenn Du an verschiedenen Orten aus dem Ganzen nur so viel mittheilst, als an dem betreffenden Orte gesagt werden muss, wenn Du die Menschen geschickt benützest, wenn Du diskret und vorsichtig bist, so kannst du das Mitgetheilte als Mittel zu sehr erfolgreichen Schritten benützen.

Denn, lieber Freund, ich weiss sehr gut, wie wichtig es wäre, dass ich je eher nach England gelange, vorausgesetzt, dass ich von der Türkei in freundschaftlicher Weise scheide. Du hast recht, wenn Du schreibst, dass ich in England Ausserordentliches leisten könnte; ich weiss dies wohl noch besser, als Du selbst, denn als Du darüber schriebst, dachtest Du vielleicht nur an die dortigen Sympathien und an die mit unserer Sache innig verbundenen auswärtigen Interessen; aber ich besitze noch andere positive, Dir vielleicht unbekannte Mittel, um Erfolge zu erzielen, und eben deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein, damit wir die Sache nicht verderben; zu Deinem Troste kann ich Dir sagen, was immer die Diplomatie auch unternehmen mag, so kann sie es doch nicht verhindern, ausgenommen sie lässt mich tödten, dass ich in vielen Dingen als mächtiger Faktor fungire, obgleich die Weisen der Welt von meinem Einfluss sich nichts träumen lassen. Ich bin fest überzeugt, es kommt, wenn ich am Leben bleibe, noch einmal der Tag, an dem ich für mein Vaterland werde wirken können.

Ich gebe Dir keine detaillirten Instruktionen, wie Du die mitgetheilten Daten verwenden sollst. Wenn Henningsen heimkommt, so sprich mit ihm, er besitzt mein Vertrauen und schätzt Dich sehr hoch.

Lord Palmerston kannst Du sagen, dass mich sein Vorgehen in Wien schmerzt, weil dadurch die Frage, wie ich Dir

geschrieben, „deplacirt“ ist und dass, da es nun einmal geschehen, die Sache nur so gut gemacht werden könne, wenn er der Pforte rathe, uns „malgré“ Oesterreich zu entlassen. Dass aber dieser Rath nur dann Erfolg haben werde, wenn er die Pforte seines thatkräftigen Beistandes versichert. Erwähne, dass Seine Lordschaft unlängst geäussert habe, sie sei in Stambul nicht allmächtig, dass Du mir das geschrieben und dass ich geantwortet hätte, das sei wohl wahr, doch könne er es jeden Augenblick werden, er brauche nur zu wollen; er brauche blos die Pforte seines Beistandes zu versichern. Denn dieselbe weiss sehr gut (auch Mylord muss das einsehen), dass sie dann Niemanden zu fürchten hat; es hängt also nur von Mylord ab, ob er in Stambul allmächtig werden will; aber ohne Garantien ist die Pforte natürlich auf „Menagements“ angewiesen, wodurch das Ansehen Englands dort häufig, sehr häufig leidet. Sage Mylord ferner, dass er, wenn er wirklich etwas für uns thun wollte, Canning sehr bestimmte Instruktionen geben müsse, weil sich derselbe, wie Du von meinem Agenten erfahren (von mir darfst Du nicht sprechen), kalt, ja feindlich benommen habe und füge hinzu, was auf der dritten Seite meines Briefes mit einem * bezeichnet ist; Du kannst auch erzählen, dass mein Agent hierauf geäussert habe, „es sei unmöglich, dass seine (Cannings) Antwort und Weigerung den Ansichten Lord Palmerston's entspreche“, und dass sich Canning dadurch zu folgenden Worten habe hinreissen lassen : „it is very easy for a minister in England to say do this, that or other, but he does not know the difficulties.“*)

So viel darfst Du dem Lord aus dem Briefe mittheilen, ja nicht mehr.

In Bezug auf das Uebrige taucht die Frage auf, ob es nicht gut wäre einen solchen, der „is likely to come in“**) ein wenig in die Karten schauen zu lassen — natürlich klug und vorsichtig. Was sagst Du zu Lord Clarendon?

---

*) Dem Minister ist es in England leicht zu sagen : Thue dies, thue jenes oder etwas anderes, aber er kennt die Schwierigkeiten nicht.

**) Wahrscheinlich an's Ruder kommt.

Der dritte Ort wäre das Parlament, der vierte die Presse, aber geschickt, ohne mehr zu sagen, als nothwendig ist und nur in guten Blättern, ohne sich selbst zu exponiren.

Sowie die erste Bedingung für unseren Einfluss die ist, dass wir uns mit den englischen Parteizwistigkeiten nicht identifiziren, so besteht die Art der Geltendmachung unseres Einflusses darin, dass wir nicht von uns selbst sprechen. — Wenn wir immer mit ungarischen Angelegenheiten, mit uns betreffenden Anliegen kommen, so wird man voreingenommen und schweigt; sprichst Du vor dem, auf den Du einwirken willst, nicht von Deinen Interessen, sondern von den seinigen, so gewinnst Du ihn gewiss. Sympathien muss man in der öffentlichen Meinung zu erwecken trachten, denn nur dort ist dies möglich; in der Diplomatie dürfen wir uns auf Sympathie, Theilnahme u. ä. gar nicht berufen, sondern auf Interessen und zwar auf solche, die für uns gleichgiltig zu sein scheinen. Die ungarische Frage steht zu unserem Glücke in inniger Verbindung mit jeder Politik, die sich auf das Wohl der Türkei bezieht. Auf diese Letztere müssen wir unsere ganze diplomatische Geschicklichkeit konzentriren, von uns selbst müssen wir schweigen. Wenn wir es durchsetzen, dass sich England mit der Türkei verbündet, so brauchen wir nicht mehr, unser Vaterland ist dann gerettet.

Das halte, ich bitte Dich, immer vor Augen, das benütze, davon sprich in gesellschaftlichen Zusammenkünften; beziehe Dich immer auf die orientalische Frage, auf die diesbezüglichen Interessen Englands. In einem meiner nächsten Briefe werde ich Dir einige Daten mittheilen, welche beweisen, dass die bisherige Politik des englischen Kabinets den Interessen Englands nicht nur nicht entspricht, sondern ihnen sogar geschadet hat.

Ich erwarte Dein Antwortschreiben sehnsüchtig, wähle jedoch nur eine sichere Gelegenheit; sende es mir im Wege der Gesandtschaft, nicht durch Handelsleute; ich erhalte es sicher, wenn meine Adresse aussen nicht sichtbar ist. Sende es unter der Adresse The Reverend H. Homes Esqu., American Missionary, Constantinople, Bebek American Mission, und

ersuche Herrn Homes in einigen Zeilen, dass er es mir auf sicherem Wege übermittle.

Wenn wir von hier fortkommen, oder wenn sich unsere Lage hier ändert, würde ich gern einige unsere Genossen in meiner unmittelbaren Nähe haben und zwar Typen der militärischen Bravour und chevaleresquer Anhänglichkeit. Ich wünschte Asztalos und Gregor Bethlen; frage sie, ob sie geneigt wären, sich mir in unwandelbarer Treue anzuschliessen. Schreibe auch an Vetter und sage ihm, dass ich wünsche mit ihm in Verbindung zu treten, dass ich ferner wünsche, er möge in die Lage kommen, frei über sich zu verfügen und dass ich ihn fragen lasse, was ich thun könne oder solle, um mit ihm Fühlung zu erlangen. In dem Falle, den ich von Gottes Gnade erwarte, werde ich zwar die Führung des Heeres nicht aus der Hand geben, das Feldlager wird meine Wohnung, der Kanonendonner meine Musik, das Schlachtfeld meine Kirche sein, aber, trotzdem ich die Kriegswissenschaft mit dem grössten Eifer studire, möchte ich ihn bei der Armee doch gern neben mir und mir untergeordnet sehen. Theile mir mit, wie er sich darüber äussert und auch was Bethlen und Asztalos sagen.

Nun lebe wohl! Ich bleibe Dir ebenso ein treuer Freund, wie ich stets ein treuer Sohn des Vaterlandes sein werde

Ludwig Kossuth.

P. S. Wenn Du mit Lord Palmerston sprichst, findest Du vielleicht Gelegenheit, ohne Dich auf mich zu berufen, einstweilen die folgenden auffallenden Thatsachen zu erwähnen; später will ich Dir über die türkischen Angelegenheiten ausführlicher schreiben. — Es ist auffallend, dass der englische Gesandte in Stambul es durchgesetzt hat, dass die Pforte das türkische Getreide, ob es nun in's Ausland oder von einem türkischen Hafen in den andern, z. B. von Varna, Smyrna oder auch von Scutari nach Konstantinopel geführt wird, mit einem 12%-gen Zoll besteuert, während für russisches Getreide keinerlei Zoll bezahlt wird; daher kommt es, dass zwei Drittel der Bewohner Stambuls jetzt russisches Getreide konsumiren. Auffallend ist ferner, dass der englische Gesandte die Heranziehung der Bulgaren und der übrigen christlichen Slaven

zum Militärdienste, d. h. deren Bewaffnung urgirt, wodurch, wie die Sachen jetzt stehen, entweder eine Empörung wegen der neuen Last hervorgerufen oder eine der russischen Regierung zur Verfügung stehende Armee im Innern der Türkei geschaffen würde; wo es doch viel heilsamer wäre, die Pforte zu Konzessionen in munizipaler Beziehung, zur Uebernahme der Versorgung der orthodoxen Geistlichkeit zu bewegen, wodurch die Anhänglichkeit der genannten Völker an die Türkei vermehrt und der russische Einfluss vermindert würde. Auffallend ist endlich, dass der englische Gesandte die Einflussnahme der russischen Regierung auf die Verkehrspolitik der Pforte nicht zu verhindern trachtete. Als sich nämlich die Pforte entschloss, etwas für den Verkehr zu thun, wusste es die russische Regierung durchzusetzen, dass vor Allem die Strasse von Trapezunt nach Erzerum in Angriff genommen wurde; das heisst so viel, als die Pforte baut den Russen eine Militärstrasse nach Persien und Zentral-Asien; das Unternehmen ist also gegen die dortige Suprematie Englands gerichtet; anstatt dessen hätte der Gesandte den Bau des Kanales von Küstendsche urgiren sollen, damit die Donau dem russischen Einfluss entzogen werde, denn die Russen sperren jetzt den Verkehr Serbiens, der Walachei und Bulgariens überhaupt und insbesondere den mit der Hauptstadt des türkischen Reiches ab, da sie Herren der Donaumündungen sind.

Ich meine, dies seien sehr wichtige Dinge. Ich habe Dir hiemit Gelegenheit gegeben, in der Gesellschaft und in der Presse eine rege Thätigkeit zu entfalten.

III.

Kintahia, am 21. Dezember 1850.

Lieber Freund!

Dein werthes Schreiben vom 21. November habe ich heute erhalten.

Henningsen, der Ende Oktober von hier in die Gegend von Smyrna ging, um die Kolonisation zu organisiren, hätte

unserer Uebereinkunft gemäss schon Mitte November in Stambul sein sollen; ich sendete ihm daher einen für Dich bestimmten Brief vom 5. November dorthin, damit er ihn weiter expedire. Aber H. war Ende November noch nicht in Stambul angekommen, daher erhältst Du jenen Brief spät; ich hoffe übrigens, dass Du ihn jetzt schon in Händen hast.

Du wirst aus dem wichtigen Inhalt desselben ersehen haben, dass ich, trotz meinem kleinasiatischen Exil, die europäischen Verhältnisse ganz in Deinem Sinne vollkommen richtig auffasse; unsere Ansichten weichen höchstens insofern von einander ab, als Du glaubst, ich hätte von der Diplomatie nichts zu erwarten, während ich positiv weiss, dass ich nicht nur nichts zu erwarten habe, sondern dass sie unter heuchlerischer Maske meine gefährlichste Feindin ist, wie sie es in der Vergangenheit für unser Vaterland war und dass sie nichts für mich, aber alles wider mich thun werde. Du wirst demselben ferner entnehmen, wie sehr ich davon überzeugt bin, dass ich eine der Diplomatie sehr unbequeme „Personage" bin, dass sie es, besonders die englische, sehr ungern sähe, wenn ich nach London käme. Und dies that sie nur instinktiv in Folge der Volkssympathien; wie wäre es erst dann, wenn sie wüsste, dass ich jeden Zug ihres falschen Spieles kenne.

Dass also dasjenige, was Du mit Entschlossenheit und „wer wagt" bezeichnest, noch nicht geschehen ist, hat nicht darin seinen Grund, dass ich von der Diplomatie etwas erwarte, sondern in einer sehr nüchternen Berechnung; ja, lieber Freund, Berechnung! Mein zukünftiger Einfluss hängt davon ab, dass die öffentliche Meinung glaube, dass ich etwas vermag. In dem Augenblick, da mein Prestige verloren geht, habe ich auch allen Einfluss verloren. So lange ich hier bin ohne dass in Europa etwas vorgefallen wäre, wovon man sagen könnte „das wäre eine Gelegenheit gewesen", die nur durch meine Verbannung versäumt wurde, so lange geht mein Prestige nicht verloren; man glaubt an mich und unter Seufzern ruft man „ja, wenn er frei wäre! — wenn er frei sein wird" und dieser Glaube ist es eben, der es mir, sobald

ich frei sein werde, möglich machen wird, wirklich etwas zu thun. Wenn ich aber z. B. in London sässe und Monate vergingen, ohne dass etwas geschähe, dann hätte der Glaube an mich, dann hätte mein Einfluss ein Ende.

Ich frage Dich nun, wenn ich seit einem Jahre in London wäre, hätte ich eine wesentliche Aenderung der europäischen Verhältnisse hervorrufen können? Habe ich etwa nicht klug gehandelt, dass ich hier geblieben bin — gefürchtet, denn meine Zeit ist noch nicht vorüber.

O, mein Freund, Ihr kennt mich nicht. Du wirst Dich noch überzeugen und zwar nicht so in kleinlichen Angelegenheiten, wo es sich um mein nichtiges Ich und dessen etwaiges Fiasko handelt, nein, in welthistorisch wichtigen Dingen, dass es keinen Menschen geben kann, der in höherem Grade Entschlossenheit besässe als ich; aber, lieber Freund, ich darf nicht darnach streben, Aufsehen zu erregen, ich muss Erfolge aufweisen, ich darf mit dem „Erfolge" nicht leichtsinnig spielen. Die Verantwortung, die auf mir lastet, ist gross.

Also nicht das ist die Ursache meines geduldigen Ausharrens, dass ich die Diplomatie nicht kenne, sondern dass ich auf meine Zeit warte. Befürchte nichts; in dem Augenblick, wo es sein muss oder auch nur räthlich erscheint, werde ich dort sein, wo ich sein muss, auch wenn mich feurige Drachen bewachen würden.

Sage selbst, würde ich bis jetzt durch meine Flucht unserer Sache genützt haben? Nein, ich hätte ihr geschadet. Das ganze Resultat wäre höchstens, dass ich für die Emigranten Geld zusammengebettelt hätte und dass jene weniger Noth leiden würden. Aber um welchen Preis? Um den Preis der Vernichtung meines Einflusses. Gibt es auch nur einen ungarischen Emigranten, der eine Erleichterung seines Looses um diesen Preis wünschte? Wenn es einen gibt, so verdient er nicht ein Ungar genannt zu werden. Wer der Zukunft seines Vaterlandes zu Liebe Elend zu ertragen nicht im Stande ist, kann der ein Faktor dieser Zukunft sein, kann man auf einen solchen bauen? Ich weiss, dass die „kleinen Leiden" manchen Felsencharakter wankend machen können, doch wenn

er wankt, dann möge er lieber auch zusammenstürzen. Die Zukunft des Vaterlandes hängt nicht davon ab, ob es mir gelingt für die Emigranten im Wege der Privatwohlthätigkeit ein „Sanssouci“ zu erbetteln; daran darf ich und werde ich erst dann denken (und dann muss ich es auch), wenn das grössere Ziel darunter nicht leidet oder wenn keine Hoffnung mehr vorhanden ist, es zu erreichen. Das aber ist sicher, dass mein Auftreten in England, wenn dessen einziger Erfolg Geld wäre und zwar Geld nicht für einen ungarischen Krieg, sondern zur Unterstützung der armen Emigranten, — dass dann mein Auftreten meinem politischen Einfluss den Gnadenstoss versetzen würde.

Der Wahlspruch laute also: dulden, warten und vertrauen. Wer glaubt, dass ich etwas vermöge, der muss vor allem jener ungarischen Gewohnheit, „Führer sein zu wollen“ und jener, nur dann zu glauben, wenn man ihm die Gründe weitläufig erörtert, entsagen. Wer Vertrauen zu mir hat, der muss die Ueberzeugung hegen, dass Alles, was ich thue und was ich nicht thue, seinen guten Grund hat. Wir leben unter aussergewöhnlichen Verhältnissen, bei uns ist daher die im parlamentarischen Leben gebräuchliche Offenherzigkeit nicht am Platze. Wenn wir Erfolge erreichen wollen, müssen wir Jemandem vertrauen.

Ausserdem sei überzeugt, lieber Freund, dass wir der Diplomatie, von der wir nichts zu erwarten haben, die uns also schadet, ein Gegengewicht bieten müssen; sei ferner überzeugt, dass die Achillesferse der Diplomatie hier ist, dass auch ich eine Diplomatie habe, mit der ich jener schädlichen Diplomatie entgegenarbeite und dass ich weder unthätig bin, noch gegen Windmühlen kämpfe. Du wirst Dich nächstens davon überzeugen können.

Sei versichert, dass ich den Einfluss möglicher Ereignisse im Occident auf unsere Angelegenheiten durchaus nicht unterschätze, dass ich im Gegentheil Deine Meinung, es sei ohne diese kaum etwas zu erreichen, vollkommen theile; aber auch Ihr dürft die Bedeutung Konstantinopels nicht geringschätzen und müsst die Ueberzeugung gewinnen, dass zwar der Occident der Ort ist, woher der Stoss kommen, dass

aber wieder Stambul jener Ort, wohin der Stoss gerichtet sein muss, wenn wir daraus Nutzen ziehen sollen. Daher sind die hier zu vollführenden Geschäfte so viele und so wichtige, dass ich, wenn man mir heute sagte: „Du kannst nach London gehen", dieser Aufforderung aus Rücksicht auf unsere Angelegenheiten nur dann nachkommen würde, wenn man hinzufügte: „Du kannst wiederkommen und abermals gehen und kommen, so wie es Dir beliebt." Für schädlich würde ich es halten, von der Türkei anders, als in bester Freundschaft, zu scheiden. Ob dies möglich sein wird, hängt von den Umständen ab. Wir müssen arbeiten; schon ist es uns gelungen, den Boden aufzuackern, nun heisst es säen; ob die Saat reifen wird, wer kann das wissen? Wir haben keinen Grund zu sanguinischen Hoffnungen, aber auch keinen, um aller Hoffnung zu entsagen, umsomehr jedoch zu thatkräftiger Ausdauer.

Daher verzweifle auch Du nicht, lieber Freund, sondern trachte eine sichere Gelegenheit zu häufigerer Korrespondenz ausfindig zu machen (aber eine sehr sichere, wähle dazu nicht die englische, sondern lieber die sardinische Gesandtschaft) und halte mich au courant über spezielle Vorkommnisse, damit mir nicht etwas entgehe, was zu wissen zu meiner Orientirung nöthig ist. Zeitungen sind da nicht genügend und auch die sehe ich ja fast nur alle sechs Wochen; die Neuigkeiten, die sie bringen, sind dann keine Neuigkeiten mehr.

Für die Emigrantenstatistik bin ich Dir sehr, sehr dankbar. Ich lese da auch den Namen Alexander Gál; das ist doch der Székleranführer, nicht wahr? Das ist mir auffallend, höchst auffallend, denn eben gestern kam hier Szentgyörgyi, ein Rittmeister von den Mathias- (oder wie sie sich selber nennen, Kossuth-) Huszáren an, der seiner Behauptung nach Ungarn am 21. Oktober verlassen hat, mir im Namen Mehrerer, unter diesen auch Alexander Gál, der sich in Szatmár aufhalten soll, Berichte über die bisherigen Vorbereitungen überbrachte und mich um Instruktionen und Verordnungen gerade für diesen Gál bat, die ich jedoch nicht durch ihn (Szentgyörgyi), sondern durch eine andere Vertrauensperson übersenden möge. Soll das eine Falle sein? Ich gehe nicht

hinein; ich habe gelernt vorsichtig zu sein und Dein Brief ist auch zur rechten Zeit angekommen. Aber auffallend bleibt die Sache doch. Erkundige Dich bei Alexander Gál und schreibe mir sogleich. Denn, so wie es schlechte Folgen haben kann, wenn man thut, was man nicht thun sollte, ebenso kann es Nachtheil bringen, wenn man versäumt, was man thun sollte.

Vetter habe ich auch in meinem Briefe vom 5. November erwähnt. Wenn wir mit irgend Jemand in engerer Verbindung bleiben müssen, so ist er es. Also sämmtliche Magyarophilen sind nicht im Stande, auch nur einen einzigen Menschen zu versorgen? Das ist schön. Sei so freundlich, ihm das beigeschlossene Billet zu übergeben, früher jedoch übergib das an Massingberd adressirte. Du wirst ihn schon auffinden, er ist Beamter bei „Royal Horse Guard", bei den sogenannten „Blauen", er besitzt auch ein Haus in London. Gebe Gott, dass er noch dort sei, denn es war bestimmt, dass er hieher zurückkehrt. Wenn er noch dort ist, dann wird er, ich zweifle nicht daran, auf meinen Brief hin an Vetter 50 Pfd. Sterling auszahlen (eine Aushilfe für einige Zeit, später findet sich vielleicht Rath); sprich daher früher mit Massingberd, damit Du Vetter den Erfolg gleich mittheilen könnest; schreibe auch mir, damit ich andere Veranstaltungen treffen könne, wenn Massingberd nicht mehr in London wäre.

Andrássy grüsse herzlichst von mir. Freut mich sehr, ich schätze ihn hoch. Auch ihn sähe ich gern in Konstantinopel! Wäre er nicht geneigt? Unter gar keinen oder unter bestimmten Bedingungen?

Nun lebe wohl. Möge uns Gott ein besseres Jahr senden. An Deine Frau von mir und meiner Frau die herzlichsten Grüsse. I hope yet one christmass to have at Szécsény of her hands a „Mohnnudeln."*)

Dein Freund Ludwig Kossuth.

In dem ersten Briefe Kossuth's erkannte ich sofort den Einfluss Urquhart's, besonders in jener

*) Ich hoffe, es kommen noch Weihnachten, an denen wir in Szécsény aus ihrer Hand Mohnnudeln erhalten.

haarspalterischen Dialektik, die die Ursache aller Uebel in Palmerston, dem alten Feind Urquhart's, sieht; der zweite lieferte mir den Beweis, dass es Mazzini doch gelungen war, mit Kossuth in Verbindung zu treten und seine optimistischen Anschauungen, die in Kiutahia einen fruchtbaren Boden fanden, von London nach Asien zu verpflanzen.

Das Ende der Internirung, Kossuth in England.

I.

Die Memoiren meiner Frau waren recht gut gelungen. Als Einleitung hatte ich die Geschichte Ungarns in zehn Bogen zusammengedrängt, um die Engländer auch damit einigermassen bekannt zu machen. Die deutsche Ausgabe, die diesmal das Original war, denn wir hatten das Buch deutsch geschrieben und erst später ins Englische übersetzt, gehörte in Ungarn zu den verbotenen Büchern und war eben deshalb viel gesuchter, als wenn man es nicht verboten hätte. In Amerika erschien sogar ein Nachdruck, mit einem Worte, das Werk war gelungen und bewog uns dazu, mit Colburne wegen eines neuen Werkes abzuschliessen, das unter dem Titel „Tales and traditions of Hungary“ (Die Sagen und Mährchen Ungarns) erschien. Die Sagen analysirten wir nicht vom gelehrten Standpunkte aus, sondern erzählten sie so, dass sie dem Leser Genuss bereiteten; da aber die ungarischen Sagen und Mährchen, die mir bekannt waren, nicht den ganzen Band ausfüllten, so fügte ich noch ein paar polnische hinzu, hob jedoch ausdrücklich hervor, dass es polnische und nicht ungarische seien. Zu meiner grossen Ueberraschung hat Ipolyi dieses bescheidene, der Unterhaltung des Publikums gewidmete Buch in seiner ungarischen

Mythologie als Quelle benützt, sogar die polnische Legende vom Pan Tvardovszky fand Aufnahme in der ungarischen Mythologie. Colburne aber verlangte wenigstens zwei Bände; da meine Frau nach Beendigung des ersten Bandes erkrankte und mehrere Wochen hindurch nicht arbeiten konnte, so musste ich nun in der Schnelligkeit zwei Bände improvisiren und oft geschah es, dass die Tinte auf meinem Manuskripte noch nicht trocken war, wenn der Setzerlehrling kam, um es zu holen. So entstand in grösster Eile der Roman „Die Jakobiner in Ungarn", der mehr Erfolg hatte, als er verdiente; er erschien in einer ungarischen, einer französischen und in zwei deutschen Uebersetzungen, in Amerika wurden die deutsche und die englische Ausgabe sogar nachgedruckt.

Klapka gab seine Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes in englischer und deutscher Sprache heraus, Czecz den Feldzug Bem's in deutscher Sprache; die Artikel über die Verhältnisse Ungarns und über die ungarische Frage waren noch immer an der Tagesordnung, obwohl sie jetzt nicht mehr in den Tagesblättern, sondern in den Revuen erschienen und sich auch auf die administrative Organisation Oesterreichs bezogen. Von österreichischer Seite erschien in London nur ein Werk: die Glorifizirung der Generäle Windischgrätz und Jellasich von der Baronin Burg de Blaze, in Paris veröffentlichte Baron Langsdorf einige Artikel in der Revue de deux Mondes. Die ungarische Frage rief in Frankreich überhaupt nicht so grosse Sympathie hervor, wie in England; die Franzosen beschäftigten sich, durch die Polen dazu angeregt, mehr mit der slavischen Frage und fassten auch die ungarische Frage vom Standpunkte der Slaven auf;

für Ungarn interessirten sie sich erst, als die Polen Bem, Dembinszky und Visoczky in derselben eine Rolle spielten.

Henningsen war aus Asien zurückgekehrt und hatte detaillirte Nachrichten über die internirten Ungarn mitgebracht; durch ihn erfuhren wir, dass Kossuth eigentlich doch als Gefangener behandelt werde, dass er mit Fremden kaum verkehren könne, da er nur solche Persönlichkeiten empfangen dürfe, die in Konstantinopel die Erlaubniss erhalten hatten, ihn zu besuchen; so oft er ausreite, folge ihm eine Ehrenwache, er dürfe nicht in der Stadt, sondern müsse in der Festung wohnen, während sich Kasimir Batthyányi viel freier bewege. Wir erfuhren ferner, dass unter den Flüchtlingen Uneinigkeit herrsche, dass Batthyányi den Umgang mit Kossuth meide, dass diese beiden gar nicht zusammenkämen und dass auch Perczel eine feindselige Stellung einnehme. Henningsen erklärte uns, dass nach dem, was er in Konstantinopel in Erfahrung gebracht, keine Hoffnung vorhanden sei, Kossuth früher als nach Ablauf mehrerer Jahre aus dieser ehrenvollen Haft entlassen zu sehen, denn die Regierungen von England und Frankreich nähmen einzig und allein Oesterreichs innere Verhältnisse zur Richtschnur und würden der Aufhebung der Internirung so lange widerstreben, als das österreichische Ministerium die Befreiung des grossen Völkeraufführers als der Konsolidirung der Monarchie gefährlich erachte. Die Türkei behandle übrigens Kossuth und dessen Familie mit der möglichsten Rücksicht. Es war nämlich der Gattin Kossuth's gelungen, ihm ins Exil zu folgen und die österreichische Regierung hatte die Kinder Kossuth's, nachdem sie Haynau eine Zeit lang

gefangen gehalten, dem Gefangenen nachgeschickt; auf diese Weise wollte die Regierung aus dem Dilemma herauskommen, entweder die minderjährigen, kaum siebenjährigen Kinder wegen des politischen Vergehens ihres Vaters gegen alle Humanität einzukerkern oder sie, die Söhne des Rebellenführers, auf Kosten des Staates erziehen zu lassen; man gestattete also, dass ihre Tante sie nach Konstantinopel begleite, von wo sie der Sultan nach Kiutahia sandte. Henningsen berichtete weiter, dass die Pforte ihre Gäste reichlich mit Geld versehe und in der letzten Zeit die Strenge in der Bewachung der Internirten gemildert habe. So gestattete sie Kossuth ausserhalb der Stadt einen Garten mit einem Hause darin zu miethen, wo er sich Tage lang ohne alle Aufsicht aufhalte; eine Befreiung erscheine daher nicht mehr als Unmöglichkeit. Es wäre zu diesem Zwecke nothwendig auf der ganzen Linie von Kiutahia bis an die kleinasiatische Küste Pferde bereit zu halten, dann ein griechisches Segelschiff zu miethen, welches jeden Augenblick bereit wäre, den Flüchtling nach Griechenland oder Smyrna oder zu irgend einem englischen oder amerikanischen Schiff zu führen, da die Amerikaner eben jetzt grosse Sympathien für die ungarische Sache beweisen. In Smyrna hatte der österreichische Konsul einen ungarischen Flüchtling Namens Koszta gefangen genommen und auf ein dort vor Anker liegendes österreichisches Schiff bringen lassen; zum Glück für Koszta lag auch ein amerikanisches Kriegsschiff dort und als dessen Kapitän Ingraham von dem Vorfall und auch davon Kenntniss erhielt, dass Koszta sich, ob er es mit Recht that, weiss ich nicht, auf sein amerikanisches Bürgerrecht berufe, da verlangte er dessen Freilassung und drohte für den Fall der

Weigerung, das österreichische Schiff in den Grund zu schiessen; der österreichische Kommandant traute dem Amerikaner die Vollziehung seiner Drohung zu und liess Koszta frei. Dies Alles ermuthigte uns; da Henningsen die Befreiung Kossuth's auszuführen sich bereit erklärte und durch die Freigebigkeit Branyiczky's, Lord Durdley Stuart's, Zählnsdorf's und Anderer die nöthige Geldsumme aufgebracht war, sendeten wir Henningsen abermals nach Asien, damit Kossuth Gelegenheit habe zu fliehen, wenn seine Befreiung auf diplomatischem Wege zu lange auf sich warten lasse und er sich daher zur Flucht entschliesse. Mazzini und die Häupter der europäischen Emigranten hielten seine Anwesenheit für sehr nothwendig, denn die Nachrichten über einen in Paris zu erwartenden Staatsstreich wurden täglich häufiger und die Emigrantenwelt war überzeugt, dass dadurch der Revolution wieder Thür und Thor geöffnet werde. Für einen solchen Fall hielten sie die Mitwirkung Ungarns für nothwendig, wussten aber sehr gut, dass Ungarn weder durch Klapka und Teleki, noch durch sonst einen Emigranten, sondern einzig und allein durch Kossuth vertreten werde. Dieser aber hielt die Zeit der Flucht noch nicht für gekommen, obwohl er sich über die Diplomatie, besonders über die englische beklagte, weil sie nicht energisch für ihn eintrete, wo doch die Pforte es mit Vergnügen sehen würde, wenn sie durch die Unterstützung irgend einer Macht die unangenehme Rolle eines Gefängnisswärters los werden könnte, welche sie in Rücksicht auf die Ruhe Europa's hatte übernehmen müssen.

II.

Im Jahre 1851 lenkte die internationale Ausstellung das Interesse des Londoner Publikums ganz und gar auf diese neue Erscheinung. Bis dahin waren in einzelnen Ländern wohl schon öfters Industrie-Ausstellungen veranstaltet worden, diese aber hatten wegen der unbesiegbar erscheinenden Zollschwierigkeiten blos nationalen Charakter. London verhielt sich der Ausstellungsidee gegenüber abweisend, da man dort meinte, die Londoner Schaufenster könnten ganz gut als permanente Industrie-Ausstellung gelten. Prinz Albert jedoch erkannte, dass es der englischen Industrie an Geschmack fehle; er betrachtete die ästhetische Erziehung seines Adoptiv-Vaterlandes als eine der Aufgaben seines Lebens und hatte dahin gewirkt, dass allenthalben Musterzeichenschulen errichtet wurden und später wollte er durch eine internationale Industrie-Ausstellung allen Nationen die Möglichkeit bieten, die Vorzüge und Mängel ihrer Industrieen kennen zu lernen. Die Zollreglements wurden also für diese Gelegenheit durch ein Gesetz aufgehoben und der Ausstellungspalast ganz denselben Vorschriften unterworfen, wie ein Freihafen.

Der Palast an und für sich war schon ein wahrhaftiges Wunderwerk; er wurde nach dem Plane Paxton's, des Gärtners des Herzogs von Devonshire aus Eisen und Glas erbaut, sein Dach war eine Nachbildung der furchenartigen Struktur, die den Blättern der Viktoria regia genannten Pflanze eigenthümlich ist. Neben der Industrie war in diesem Palast auch die Kunst vertreten; die Gemälde spielten zwar eine geringere Rolle, sie wurden erst später eine Zierde der

Ausstellung, aber die Werke der Plastik und Alterthümer, soweit sie Beziehung zur Industrie hatten, fanden hier einen würdigen Platz. Fremde aus allen Theilen der civilisirten Welt strömten damals in London zusammen und die englischen Salons waren damals noch mehr gefüllt, als sonst. Auch bei Cobden, der, um seine Lehren vom Freihandel zu verbreiten, Europa und Amerika bereist und in den Hauptstädten viele Bekanntschaften gemacht hatte, kamen allabendlich viele ausländische Notabilitäten zusammen, deren Unterhaltung häufig dadurch Abbruch litt, dass sich wenig Engländer fanden, die in einer anderen als ihrer Muttersprache hätten verkehren können. Bei den Soiréen Cobden's stiegen also Jene im Werth, die französisch und deutsch sprachen; mich ersuchte er insbesondere, jedesmal anwesend zu sein, ganz so, wie wenn ich zur Familie gehörte.

Einmal war glänzende Soirée bei ihm; es waren berühmte Franzosen, Spanier, Italiener, Amerikaner und Deutsche anwesend; es schien, als würde ein nationalökonomischer Kongress abgehalten. Auch Gützlaff, der berühmte Missionär aus China, war anwesend; er lebte schon so lange im Reiche der Mitte, dass er sich selbst als Chinesen betrachtete. Und mit Recht, denn bei einer vom Staate ausgeschriebenen geografischen Preisfrage hatte er den ersten Preis erhalten und ausserdem wurde ihm die Würde eines jener Mandarinen ertheilt, deren Abzeichen ein mit einem blauen Knopfe und mit einer Pfauenfeder gezierter Hut ist; seither war er ein treuer Beamter des Kaisers von China. Da ich die Verhältnisse des grossen Reiches im fernen Osten nicht kannte, hörte ich seinen Erzählungen über die chinesische Armee und Administration mit der

grössten Aufmerksamkeit zu; bald jedoch kehrte sich das Verhältniss um, denn er begann zu fragen. Er erzählte, dass er die Nachricht von der französischen Revolution erhalten, als er sich im westlichen China aufhielt, dass der betreffende Brief acht Monate am Wege gewesen sei, dass er nach seiner Ankunft in Canton sogleich ein Schiff bestiegen, während seiner Reise in den Häfen nur vage Gerüchte vernommen habe und eigentlich auch jetzt noch nicht wisse, was in Frankreich geschehen sei.

— Man hat Louis Philipp vertrieben und die Republik ausgerufen, war meine Antwort.

— So viel wusste ich schon in China, aber Niemand konnte mir erklären, welches die Grundsätze dieser Revolution und Republik seien; sie mögen wohl recht mächtig sein, da ihretwegen ganz Europa in Brand gerieth.

Diese Frage brachte mich ein wenig in Verlegenheit; da fiel mir ein, dass ich ein Zwanzig-Francs-Stück in der Tasche habe; ich zog es heraus, zeigte es ihm und las die Aufschrift:

— Liberté, Egalité, Fraternité. (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit).

— Das sind in der That drei herrliche Grundsätze; wir Chinesen haben schon einmal, vor etwa zweitausend Jahren, unser Staatswesen auf diese Grundlage gestellt und unsere Administration nach diesen Grundsätzen geregelt, doch haben wir die Erfahrung gemacht, dass diese drei mit einander oft in Konflikt geriethen und dass ein vierter Grundsatz hinzutreten müsse, der jene drei zu wahrer Harmonie vereinige; seit wir diesen vierten gefunden, wurden thatsächlich Ruhe uud Ordnung nicht mehr gestört.

La Guerronière, der unserem Gespräch mit grösster Aufmerksamkeit gefolgt war, fiel hierauf dem Sprechenden erregt ins Wort:

— Ich bitte, welches ist dieses vierte, Harmonie bewirkende Prinzip?

— Das Bambusrohr! sagte Gützlaff mit Nachdruck. Seit wir diesen vierten Regierungsgrundsatz eingeführt haben, herrscht bei uns die Freiheit, gemässigt durch das Bambusrohr; unter dem Bambusrohr ist wahre Gleichheit, denn der Mandarin macht mit demselben, wenn er sich vergeht, ebenso Bekanntschaft, wie der Lastträger; Sie können sich kaum vorstellen, welch inniges Gefühl der Brüderlichkeit sich unter der Herrschaft des Bambusrohres entwickelt.

Sechs Monate später erfolgte der Staatsstreich, der Beginn der Herrschaft des moralischen Bambusrohres in Frankreich und auf dem ganzen Kontinent.

III.

Wir hatten aller Hoffnung, Kossuth durch die Diplomatie befreit zu sehen, entsagt, weil sich in Frankreich das Bestreben des Präsidenten, des Prinzen Napoleon, der unangenehmen Kontrolle der Nationalversammlung durch einen Staatsstreich zu entrinnen und eben dadurch dem Liberalismus der republikanischen Verfassung ein Ende zu machen, täglich deutlicher offenbarte. Jedermann sah vorher, dass das nicht ohne grosse Erschütterung geschehen werde und dass es gefährlich wäre, ein so aufregendes Element, wie Kossuth's Eloquenz es war, an dem Kampfe theilnehmen zu lassen. Nicht nur die österreichische, sondern auch die französische Diplomatie fand es bequemer,

Kossuth in den phrygischen Bergen internirt zu wissen, von wo aus seine Worte verhallen mussten, bevor sie das Ohr eines Europäers erreichen konnten, als ihn in London durch die Tagespresse auf das europäische Publikum Einfluss gewinnen zu lassen, welches seinen Namen nunmehr kannte und ihm mit Sympathie zugethan war. Wir erwarteten Kossuth's Befreiung nur mehr von Henningsen; dieser hielt sich in Kleinasien auf, er hatte schon ein griechisches Schiff gemiethet und für Pferde gesorgt, um Kossuth zu flüchten. Da veränderte eine unerwartete Nachricht aus Amerika die ganze Sachlage. Foote, der Senator des Südstaates Mississippi beantragte im Senat der Union, die Regierung möge Kossuth, den ehemaligen Gouverneur von Ungarn nach Amerika laden und seinen Genossen die Union als Asyl anbieten; die Regierung möge zu diesem Zwecke ein Kriegsschiff nach Asien senden, welches die Internirten mit Erlaubniss des Sultans nach Amerika befördere. Ein Senator des Nordens stimmte diesem Antrage sofort zu und der Senat nahm denselben einstimmig und unter grosser Begeisterung an. Es war von Seiten des Staates ein sehr geschickter Schachzug, dass er Kossuth gegenüber der grössten Hochachtung Ausdruck verlieh und zwischen ihm und Lafayette, den die Union vor fünfundzwanzig Jahren als einstigen Vorkämpfer ihrer Freiheit auf das gastfreundlichste empfangen hatte, eine Paralelle zog; andererseits leistete der Senat Oesterreich und Frankreich dadurch den besten Dienst, dass er den für gefährlich gehaltenen Volksaufrührer entführte und seinen Einfluss durch Empfangsfeierlichkeiten und Feste, in deren Veranstaltung die Amerikaner besonders geschickt sind, sechs bis acht Monate hindurch vollkommen neutralisirte und seine Aufmerksam-

keit von den europäischen Angelegenheiten ablenkte. Die Diplomaten waren überzeugt, dass Kossuth seine Rolle in Amerika bald ausgespielt haben werde, um so mehr, als die Sklavenfrage die dortigen Gemüther stets in Aufregung erhielt und es unmöglich schien, dass der Gast der Republik bei Gelegenheit seiner Reden nicht über diese Frage strauchle. Mazzini und die übrigen europäischen Revolutionäre, deren Sammelplatz damals London war, sahen es ungern, dass Kossuth auf solche Weise frei wurde und setzten Alles daran, dass er jedenfalls, bevor er nach New-York reise, nach England komme und zu dem Zeitpunkte dort sei, in welchem Napoleon seinen Staatsstreich vollführen würde; in dieser Beziehung fielen ihre Wünsche mit denen Kossuth's zusammen, der dieselben jedoch geheim hielt.

Wir mussten noch lange warten, bis die Einladung dem ehemaligen Gouverneur von Ungarn in aller Form eingehändigt wurde, bis der Sultan die Erlaubniss zur Abreise gab, bis das amerikanische Kriegsschiff nach Asien gelangte und Kossuth sammt seinen Genossen die Reise von Kiutahia bis an die Küste unter den seinem früheren Range gebührenden Auszeichnungen zurückgelegt hatte. Naturgemäss hatte die Internirung für alle Ungarn in dem Augenblick ein Ende, als der Sultan sich mit der Einladung der französischen Republik einverstanden erklärte. Graf Kasimir Batthyányi reiste mit seiner Frau sofort nach Paris, Mészáros kam mit einem Theil der Flüchtlinge auf einem Dampfer der englischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft nach London und wurde dann auf Kosten der amerikanischen Regierung nach New-York befördert. Auch Perczel kam nach London, wurde von Lord Palmerston

in Audienz empfangen und übersiedelte dann auf die Insel Jersey. Das amerikanische Schiff landete zuerst in Italien im Golf von Spezzia, aber die piemontesische Regierung gestattete Kossuth, der von der Seekrankheit befallen war, nicht, das Ufer zu betreten, denn auch das italienische Volk sah in ihm den Heros der europäischen Freiheit; die Bewohner hatten ihm zu Ehren auf allen den Golf umgebenden Höhen Freudenfeuer angezündet und schaarenweise strömten sie ans Ufer, um ihm dröhnende Eviva's zuzurufen. Das Schiff fuhr von da in den Hafen von Marseille; dort liess Kossuth die Regierung und den Präsidenten durch den Präfekten bitten, man möge ihm gestatten, durch Frankreich nach England zu reisen, damit er dort seine Landsleute besuchen und der englischen Nation danken könne für all' die Sympathie, die sie der ungarischen Sache immer bewiesen; von dort wolle er nach Amerika reisen, wo ihn die Union als ihren Gast erwarte. Die französische Regierung beschied ihn abschlägig, gestattete ihm nicht, das Schiff zu verlassen und verbot sogar jeden Verkehr mit dem amerikanischen Schiffe. Die Anwesenheit der Ungarn rief jedoch in der Bevölkerung grosse Aufregung hervor, eine grosse Menge zog in den Hafen und ein Arbeiter sprang trotz aller Verbote ins Meer und schwamm zu dem Schiffe, nur um Kossuth die Hand drücken zu können; als dieser seiner Verwunderung über die That des Arbeiters Ausdruck gab, antwortete der Letztere: Dem, der will, ist nichts unmöglich! Kossuth gefiel dieser Ausspruch ausserordentlich, er wurde von nun an sein Wahlspruch, den er in seinen Reden öfters vorbrachte. Von Marseille ging die Fahrt nach Gibraltar, dort empfing der Festungskommandant Kossuth mit der grössten Aus-

zeichnung und gab ihm zu Ehren ein Festmahl. Kossuth verabschiedete sich hier von dem amerikanischen Schiffskapitän, und erklärte ihm, dass er auf einem Dampfer der englischen Oriental- and Peninsular-Company nach Southampton reise. Nur seinen Flügeladjutanten, den Obersten Ihász und einige seiner Genossen nahm er mit sich, die Uebrigen fuhren direkt nach New-York, wohin er ihnen in Kurzem zu folgen hoffte. Ihász telegrafirte mir diese Dispositionen im Auftrage des Gouverneurs, wir wussten also, wann wir seine Ankunft zu erwarten hatten.

IV.

Ich ging nach Southampton, um die nothwendigen Vorbereitungen zu treffen; der dortige amerikanische Konsul Crosskey ging mir in dieser Beziehung an die Hand, denn er hielt es für seine Pflicht als Vertreter der Union den Gast seiner Heimat würdig zu begrüssen. Der Bürgermeister der Stadt, Mr. Andrews, ein reichgewordener Wagner, setzte Alles daran, dass der Empfang glänzend ausfalle zum Ruhme seiner Stadt, der ihm sehr am Herzen lag. Damit war nun freilich eine kleine Eitelkeit verbunden; er wusste, dass alle Zeitungen Englands über dieses Ereigniss ausführlich berichten und also auch ihn, der den berühmten Verbannten im Namen der englischen Nation empfange und begrüsse, nicht ungenannt lassen werden.

Am Tage der Ankunft des Schiffes kamen ungeheuere Menschenmengen von London nach Southampton; es waren dort die Vertreter und Stenographen der Londoner Blätter, ferner Lord Dudley Stuart mit einem Schreiben Lord Palmerston's, in welchem er Kossuth

in freundlichster Weise in sein Landhaus lud, das nur wenige Stunden von Southampton entfernt war.

Mazzini, Ledru-Rollin und die übrigen Verbannten sahen in dieser Einladung nur eine Intrigue, um Kossuth von der revolutionären Partei zu trennen, ihn ganz in die Kreise der englischen Aristokratie zu ziehen, dort eine Zeit lang mit Schmeicheleien zu überhäufen und ihn dann, wenn er auf diesem Wege seinen Einfluss auf die grosse Masse des Volkes verloren hätte, fallen zu lassen. Mazzini schrieb Kossuth in diesem Sinne und ersuchte mich, diesen Brief in Kossuth's Hände gelangen zu lassen, bevor er die Einladung Palmerston's erhielte. Ich wollte daher ein Boot miethen, um mit demselben dem Schiffe entgegenzufahren und dieses in dem Augenblicke betreten zu können, da es Anker wirft; doch ich erfuhr, dass der Bürgermeister angeordnet habe, kein Boot dürfe das Ufer verlassen, bevor er und Lord Dudley Stuart das Schiff betreten hätten. Ich war nun in grösster Verlegenheit; da traf ich Crosskey und diesem klagte ich meine Noth.

— Kümmern Sie sich nicht weiter darum, ich bringe Sie unter amerikanischer Flagge auf das Schiff.

In der That waren sämmtliche Boote im Hafen beflaggt, auf dem des Konsuls wehte das Sternenbanner. Als sich der Dampfer näherte, bestiegen wir das Boot, fuhren jenem entgegen und kletterten in dem Augenblick über die Strickleiter empor, als der Anker herabgelassen wurde.

Es war ein schöner Herbsttag, am Ufer drängten sich Tausende von Zuschauern. In der Mitte des Verdeckes standen ganz allein der Kapitain, Kossuth, dessen Frau und Kinder und der Oberst Ihász. Ich

und meine Frau waren die ersten, die das Verdeck betraten; als uns Kossuth erblickte, fiel er mir um den Hals und umarmte dann meine Frau; es blieb mir daher nichts anderes übrig, als „coram populo“ Kossuth's Frau gleichfalls zu umarmen. Die am Ufer harrende Menge brach in Hurrah-Rufe aus, so gewaltig, dass die Erde erzitterte; inzwischen gab ich Kossuth den Brief Mazzini's und sagte ihm, er solle ihn sofort lesen, da erschienen aber auch schon der Bürgermeister und Lord Dudley Stuart mit Palmerston's Brief. Kossuth steckte beide Briefe, den Mazzini's und jenen Palmerston's ungelesen in die Tasche und schenkte meinen und Dudley's Worten nicht viel Aufmerksamkeit, denn die Menge am Ufer war unruhig und Kossuth musste ihre Hurrah-Rufe mit fortwährendem Hutschwenken erwiedern. Wir stiegen aus und fuhren in Wagen zum Stadthaus, wo Bürgermeister und Rath Kossuth auf gewohnte Weise feierlich empfingen; dieser beantwortete die Begrüssung zu unserer grössten Verwunderung in glänzender Rede und zwar in so gutem Englisch, dass die Begeisterung der nach Tausenden zählenden Zuhörer abermals in frenetischen Beifall ausbrach. Kossuth theilte hierauf Lord Dudley Stuart mit, dass er sich durch die Einladung Palmerston's zwar sehr geehrt fühle, dass er aber in England auch politische Ziele anstrebe, er wolle sich daher als Vertheidiger seines unterdrückten Vaterlandes an das Volk wenden, das ihm, wie es scheint, gern Gehör schenke. Wenn ihn Lord Palmerston auch dann noch empfangen wolle, so würde er das in Bezug auf sein Vaterland für ein grosses Glück halten, weil dann dieser Besuch auch politische Bedeutung hätte.

Nach dem Erfolg der Southamptoner Rede langten

sofort Telegramme aus London ein, in denen Kossuth ersucht wurde, noch zwei Tage in Southampton zu verweilen, damit man auch in London Vorbereitungen für einen feierlichen Empfang treffen könne. Mr. Andrews lud daher Kossuth ein, sein Gast zu sein und gab ihm zu Ehren am folgenden Tage ein Festmahl, zu dem besonders die Vertreter der hauptstädtischen Presse geladen waren; aber auch Cobden war aus London herübergekommen, um dem ruhmvollsten Vertreter der ungarischen Sache die Hand drücken zu können. Gegen Ende des Mahles toastirte Cobden auf Kossuth und bat ihn, hier im Freundeskreise Aufklärungen zu geben über das Verhältniss Ungarns zu Oesterreich, über die grossen Ereignisse der nächsten Vergangenheit und über seine Pläne und Hoffnungen. Kossuth erhob sich und sprach ohne Stocken zwei Stunden lang in strenger logischer Folge, hie und da mit oratorischem Schwunge, über die Ursachen des Freiheitskampfes, über die Politik Oesterreichs; da er die Niederlage unseres Vaterlandes ausschliesslich der russischen Intervention zuschrieb, deren für England schädliche Folgen er ebenfalls erläuterte, so stellte er noch die Theorie auf, dass die liberalen Staaten in ihrem eigenen Interesse verpflichtet wären, die Intervention anderer Staaten in die innern Angelegenheiten welcher Nation immer, wenn nöthig, sogar mit Waffengewalt zu verhindern. Die Stenographen schrieben Kossuth's Rede nach, die so korrekt war, dass keine Aenderungen vorgenommen werden mussten; die anwesenden Zeitungsredakteure konnten ihr Staunen über diese meisterhafte Improvisation nicht verbergen; Cobden hob diese Rede Kossuth's auch später noch oft lobend hervor und erklärte, sie halte in Bezug auf logische Anordnung und einfache, klare

Darstellung den Vergleich selbst mit den besten Reden Robert Peel's aus.

V.

Zu jener Zeit hielt sich auch Szentpétery, der alte Goldschmied, der durch seine ausserordentliche Geschicklichkeit die Silbertoreutik der alten ungarischen Silberarbeiter in Ungarn neu belebt hatte, in England auf. Er war unter dem Vorwande, die Ausstellung besuchen zu wollen, nach England gekommen und hatte die bescheidenen Juwelen der Frau Kossuth's, die treuen Freunden anvertraut waren, und politische Nachrichten mitgebracht.

Mazzini und die europäischen Revolutionäre sahen es sehr ungern, dass Kossuth in Gesellschaft der Journalisten in Southampton verweile, während sie, in der Meinung, der französische Staatsstreich könne jeden Augenblick stattfinden, die eventuell nöthigen Schritte mit ihm zu besprechen wünschten. Kossuth kam endlich nach London, wo er mit grossem Pompe empfangen wurde; als wenn der Lord Mayor einzöge, so wurde er feierlich zum Stadthause begleitet, wo er in der Guild Hall abermals eine Rede hielt, durch die er sogar die Londoner Spiessbürger elektrisirte; diese überreichten ihm eine Adresse, nach alter Sitte in einem Etui im Werthe von hundert Goldguineen. Der englische Gardeoffizier Massingberd stellte seine im echt aristokratischen Viertel gelegene Wohnung zur Verfügung, wo Kossuth, nachdem er die City verlassen, die ungarischen Emigranten empfing, als deren Führer Graf Paul Eszterházy eine Rede republikanischen Inhaltes hielt. Kossuth war schon in der vorhergehenden Nacht mit den französischen und italienischen

Emigranten zusammengekommen und da er deren optimistische Auffassung theilte, tröstete er seine verbannten Landsleute mit der Hoffnung, dass sich in allernächster Zeit der Kampf erneuern und Ungarn die Freiheit bringen werde. Pataky, der sich selbst dazu antrug, sendete er sofort mit Instruktionen nach Ungarn, Matthäides ging in ähnlicher Mission, jedoch auf anderem Wege ebendorthin; dieser und Figyelmessy kamen glücklich an, Pataky aber fiel in Hamburg der österreichischen Polizei in die Hände und bezahlte seine Kühnheit mit dem Leben. Nach den Ungarn kamen die Deputationen der Emigranten anderer Länder; mit den französischen Socialisten, die Louis Blanc führte, war auch Ernest Simonyi erschienen, den Kossuth bei dieser Gelegenheit tadelte, weil er sich von den ungarischen Emigranten getrennt hatte. Uebrigens beschäftigte sich Simonyi nicht lange mit socialistischen Studien, auch die später gewählte Erzieherlaufbahn verliess er bald und bereiste als Agent einer grossen Messerfabrik ganz Europa, forschte aber dabei in verschiedenen Archiven nach Dokumenten, die auf Ungarn Bezug hatten; einen Theil derselben hat die ungarische Akademie später herausgegeben.

Kossuth erhielt eine Unzahl von Briefen; da es in England als Ungezogenheit gilt, einen Brief unbeantwortet zu lassen, so hält jede angesehenere Persönlichkeit einen Sekretär, dessen Pflicht es ist, die Briefe laut Anordnung des Empfängers zu beantworten. Kossuth hatte jedoch nicht einmal Zeit, die Briefe zu lesen; die ganze Stadt drängte sich an ihn heran, er musste Reden halten, sich für dieselben vorbereiten, in einer Volksversammlung auf der Kopenhagenfields-Höhe sprechen und Deputationen empfangen, die aus

allen Theilen des Landes herbeikamen; er betraute mich daher mit der Eröffnung, dem Durchlesen und der Beantwortung der Tausende von Briefen, welcher Aufgabe ich mit Hilfe eines englischen Schreibers nur sehr schwer gerecht wurde. Während ich derart beschäftigt war, kam Samuel Szontágh zu mir und brachte mir die Nachricht, dass mein Onkel Fejérváry in Pest gestorben sei. Dieser Schlag traf mich zwar nicht unerwartet, denn mein Onkel war schon über siebzig Jahre alt und er war niemals besonders gesund gewesen, aber die dankbare Anhänglichkeit, die mich mit ihm verbunden hatte, liess mich diesen Verlust schmerzlich empfinden; mein Schicksal wollte es so, dass meine Liebsten immer zu einer Zeit starben, wenn ich fern von ihnen weilte.

Kossuth hätte jetzt nach Amerika gehen sollen, denn leicht hätte es die dortige Bevölkerung übel aufnehmen können, dass derjenige seinen Besuch so lange verschiebt, den die Vermittlung Amerika's befreit, zu dessen Einholung man sogar ein Kriegsschiff nach Asien geschickt hatte. Der Umstand, dass alle englischen Blätter Kossuth's Reden und spaltenlange Berichte über die ihm zu Ehren veranstalteten Empfangsfeierlichkeiten brachten, konnte bei der neidischen Eifersucht der Amerikaner, mit der sie darüber wachten, in keiner Beziehung hinter den Engländern zurückzubleiben, den Unwillen derselben nur vermehren. Aber Mazzini und die Franzosen hatten Nachrichten des Inhaltes empfangen, dass der Staatsstreich in Paris jeden Augenblick zu erwarten sei, sie legten grosses Gewicht darauf, dass Kossuth in jenem Augenblick noch in Europa sei. Da sie voraussetzten, der Staatsstreich werde nicht sogleich gelingen, sondern einen

längern Kampf hevorrufen, wollten sie sich jener fascinirenden Wirkung, die Kossuth's Reden auf die Volksmenge ausübten, auch für diesen Fall versichern und hielten Kossuth in England zurück. Dieser liess sich überreden und verschob seine Abreise nach Amerika, ja folgte sogar der Einladung seiner Verehrer in Manchester und Birmingham, in diesen Städten Reden zu halten. Seine Anwesenheit rief allenthalben die grösste Begeisterung hervor, sogar die Times, die der Fluth des Kossuth-Kultus in einem Leitartikel zu wehren trachteten, sendeten ihren, später zur Zeit des Krimkrieges berühmt gewordenen Korrespondenten Mr. Russel mit uns, damit er über die Feierlichkeiten berichte und den Text der Reden sofort einsende. Er that das erstere sehr gewissenhaft, er verschwieg sogar auch den Umstand nicht, dass bei jedem der festlichen Auf- und Einzüge ein Mann vor Kossuth's Wagen erschien und die Times feierlichst verbrannte.

Am meisten erregte es die Bewunderung der Engländer, dass sich ihr Gast, obgleich sein Thema immer dasselbe war, niemals wiederholte, dass er in stets neuen Wendungen zu sagen wusste, was er vom ungarischen Standpunkte aus von der englischen Politik und von der Sympathie des englischen Volkes fordere und erwarte.

Endlich liess sich die Reise nach Amerika nicht länger aufschieben, wir gingen Ende Oktober nach Southampton, wo wir einen amerikanischen Dampfer bestiegen. Auf dem Dampfer gaben die Amerikaner ein grosses Mahl, bei welchem sich Kossuth in grossartiger Rede von seinen englischen Freunden verabschiedete, die in grosser Anzahl erschienen waren; bei Eintritt der Nacht setzte sich der Dampfer in Bewegung.

Kossuth in Amerika.

I.

Meine und Kossuth's Kinder blieben unter der Aufsicht Tanárky's und Karády's in meiner Wohnung in London; ich schloss mich mit meiner Frau an Kossuth an. Es reisten mit uns der Oberst Ihász, dieser moderne Klemens Mikes, der ritterliche Gregor Bethlen, Paul Hajnik, Peter Nagy und einige Honvédoffiziere, die ihren Gouverneur schon von Kiutahia her begleiteten. Wir hatten keine interessante Reisegesellschaft, unangenehm aber war die Anwesenheit der Lola Montez, die auf demselben Schiffe nach Amerika reiste. Die berühmte schöne Tänzerin, deren Reize den alten König Ludwig von Baiern derart bethört hatten, dass er ihr sogar in die Politik Einfluss gestattete, sie, die endlich durch die 1848-er Revolution vertrieben worden war, hatte es zum nicht geringen Aerger unserer Frauen darauf abgesehen, mit Kossuth ein Gespräch anzuknüpfen; auf einem Schiffe aber ist es schwer, einander auszuweichen, man begegnet sich fortwährend. In den ersten Tagen freilich litten Alle, ausgenommen mich und einige vielgereiste Engländer und Amerikaner, an der Seekrankheit, denn es wehte ein heftiger Wind, der häufig zum Sturme wurde und starken Wogenschlag verursachte; bald jedoch hatten die Meisten das Uebel überstanden und nun bat mich Kossuth, ihn von der zudringlichen Tänzerin zu befreien. Diese

benützte wirklich den Augenblick, als Kossuth vom Tische aufstand, um in sein Kabinet zu gehen; sie sagte:

— Herr General, wenn Sie wieder einmal mit Oesterreich Krieg führen, dann geben Sie mir ein Huszarenregiment.

Ich fiel ihr mit folgender Bemerkung ins Wort:

— Fräulein, ich bin überzeugt, dass nur ein solches Sie befriedigen könnte.

Meine Grobheit hatte Erfolg, sie liess uns fürderhin in Ruhe. Kossuth's Frau war leidend und kam nur selten aufs Verdeck, aber unten im Salon erzählte sie meiner Frau die romantische Geschichte ihrer Flucht. Nach der Katastrophe von Világos hielt sie sich längere Zeit bei Peter Csernovics verborgen, der in jener Zeit sehr viele Flüchtlinge gerettet hat; dort hörte sie aus einem Nebenzimmer Berichte über die blutigen Oktober-Ereignisse und über die Gefangennehmung ihrer Kinder. Aber ihres Bleibens konnte dort nicht sein, sie ging nach Pest, wo ihr die Mutter eines Honvédoffiziers Namens Wagner, die der Familie Kossuth's seit langem verpflichtet war, einen Pass verschaffte, mit dem sie durch Slavonien unter vielen Schwierigkeiten nach Belgrad kam; hier empfing man sie mit aller Auszeichnung, von Belgrad gelangte sie endlich zu ihrem Gemahl und ging mit ihm nach Kiutahia, wohin ihnen später auch ihre drei Kinder nachgesendet wurden. Kossuth konzipirte während unserer Fahrt jene Rede, die er später in New-York hielt; wir sprachen viel über die politischen Konstellationen in Europa, er wollte es nicht glauben, dass Napoleon im Stande wäre, die französische Republik in ein Kaiserreich zu verwandeln, er hatte mehr Vertrauen zu der

Freiheitsliebe und Begeisterung des Volkes, als ich, denn ich kannte die Furcht der besitzenden Klasse, die das geschickte Hinweisen auf das rothe Gespenst in ihnen hervorgerufen, ich kannte auch die Gleichgiltigkeit der unteren Klassen, die sich stets nach hoher Begeisterung einstellt, von der Börne sagte: „die Begeisterung ist zwar ansteckend wie der Schnupfen, doch kann man sie nicht einsalzen und aufheben wie die Häringe.“

Unsere Fahrt von Southampton bis zum Hafen von New-York dauerte dreizehn Tage, wir hatten fortwährend Wind, Regen und Nebel, die Fahrt war in jeder Beziehung unangenehm; endlich signalisirte man Staten Island. Es war Mitternacht, als wir Anker warfen, trotzdem kam uns der Mayor, von den angeseheneren Bürgern und der ganzen Bevölkerung begleitet, entgegen. Man empfing Kossuth mit grosser Begeisterung und bat ihn, einen Tag hier zu verweilen, damit man in New-York, wo man erst in diesem Augenblick seine Ankunft erfahre, die nöthigen Vorbereitungen zu einem feierlichen Empfange treffen könne. Hierauf entwickelte sich eine gemüthliche Konversation; der Mayor wendete sich an mich und titulirte mich General; ich erwiederte, dass ich das nicht sei.

— Also Herr Oberst —

— Auch das bin ich nicht, ich war niemals Soldat.

— Also lieber Count Pulszky —

— Auch das nicht; blos Mr. Pulszky, nicht mehr und nicht weniger.

— Das kann nicht sein; ein Mann, dessen Namen wir hier in Amerika schon kennen, kann nicht ein einfacher Master sein. Wie sehr Sie sich auch dagegen

sträuben mögen, so lange Sie in Amerika bleiben, sind Sie Count Pulszky, für uns sind Sie es.

Und so war es auch in der That; ich erinnere mich, dass ich einem Dr. Hoffmann, der Rechtslehrer an der pensylvanischen Universität war und der von mir Aufklärungen über europäische Etiquette und Titulaturen wünschte, eine halbe Stunde lang die Verhältnisse, Rechte, Grade und die soziale Stellung des europäischen Adels erläuterte und dabei hervorhob, dass ich zwar von ungarischem Adel sei, aber dennoch keinen Titel führe; als ich ihm dann noch die ehemaligen Privilegien des ungarischen Adels und die jetzige Stellung unserer Magnaten auseinandergesetzt hatte, sagte er endlich:

— Nun verstehe ich Sie, Herr Count, und kenne Ihre Stellung.

Ich sah, dass alles Protestiren umsonst sei und liess mir nun den Titel Count in dem Lande gefallen, in welchem trotz allen republikanischen Ideen Jedermann seinen Titel führt. In Amerika gibt es mehr Exzellenzen als in Europa, jeder Minister, jeder Senator, jeder Gouverneur beansprucht diesen Titel; weil nun diese immer nach drei, vier und sechs Jahren wechseln, so wimmelt es in der Union von Excellenzen. Allen Mitgliedern des Kongresses und der zweiten Kammern der einzelnen Staaten gebührt der Titel Honorable, der Governor und Judge gibt es unzählige. Die Reihe der Generale und Obersten ist endlos; in allen Städten befinden sich Milizregimenter, die ihre Offiziere selbst wählen, und da werden denn gewöhnlich die hervorragenden Hôtelbesitzer, die vor der Wahl dem ganzen Regiment ein Festmahl geben, zu Obersten gewählt. Ich gewöhnte mich daher sehr bald

daran in jeder Stadt, bei jedem Hôtel nach dem Obersten zu fragen. Einmal aber kam ich übel an. In Cincinnati fragte ich in dem ersten Hôtel nach dem Obersten, worauf der Kellner verächtlich fragte: was für ein Oberst, Sie suchen wahrscheinlich den General? Ich entschuldigte mich und unterhandelte dann mit dem General — dem Hôtelier — wegen der Anzahl der Zimmer und theilte ihm unsere Wünsche mit.

In Staten-Island folgte ein Besuch dem andern; zu Mittag erschienen die Freimaurer in vollem Ornat, wie man ihn in Europa nur selten bei grossen Logen-Festen sieht; mit allen ihren Bändern und Sternen geschmückt zogen sie auf, Abends war Fackelzug. Auch Kingsland, der Mayor von New-York erschien, um mit Kossuth das Einzugsprogramm zu vereinbaren; es wurde bestimmt, dass wir in dem Castle Garden aussteigen, dass Kossuth an das dort versammelte Volk, welches darauf warte, eine Ansprache richten, dass wir von dort in das Hôtel fahren werden, wo wir während unseres Aufenthaltes in New-York die Gäste der Stadt seien, so wie es die auf dem Schiffe Mississipi angekommenen anderen Ungarn waren. Tags darauf fuhren wir nach New-York; als wir im Castle Garden anlangten, begrüsste die Stadt ihren Gast mit hundert Kanonenschüssen. Kossuth betrat eine Tribune und begann seine Ansprache. Aber die Hurrahrufe des Volkes wollten nicht enden, wie sehr auch Mayor und Aldermänner Ruhe winkten; das Volk kam aus dem Hurrah-Rufen nicht heraus, immer neue Massen strömten herbei, die ganze Stadt war versammelt, die Hurrah's erneuerten sich jeden Augenblick, so dass Kossuth nicht zu Worte kommen konnte. Diese Szene dauerte dreiviertel Stunden, endlich verliess Kossuth die Tri-

bune, er, der Mayor und die Stadträthe bestiegen die Wagen und fuhren von einem glänzenden Zuge begleitet in's Hôtel. Hier warteten schon die Zeitungsreporter, denen ich nun die Rede diktirte, die Kossuth gehalten hätte, wenn ihn das begeisterte Hurrah-Rufen des Volkes nicht daran gehindert hätte. Diese Rede wurde gegen Abend zugleich mit den letzten in England gehaltenen Reden Kossuth's, die auf unserem Schiffe befördert worden waren, allenthalben verkauft.

II.

Wie in jedem parlamentarisch regierten Lande, so existirten auch in der Union, u. zwar sowohl in den einzelnen Staaten, als auch in der ganzen Republik zwei Parteien, die um die Macht kämpften. Sie hiessen seit alten Zeiten Whig's und Demokraten, der Unterschied zwischen beiden ist besonders in neuerer Zeit unbedeutend. Die Whig's waren Anhänger des Schutzzolles, die Demokraten hingegen Apostel des Freihandels. Die Südstaaten gehörten fast ausschliesslich der demokratischen Partei an, bloss Kentucky hing mehr den whigistischen Grundsätzen an. Die Demokraten konnten auch in den Nordstaaten insbesondere auf die Irländer und daher auch auf New-York zählen, wo das irische Element zur Herrschaft gekommen war. Diese Parteifrage war aber untergeordneter Natur, von massgebender Bedeutung in der inneren Politik war seit Jahren die Sklavenfrage. Der Süden mit seinen Tabak-, Baumwoll- und Zuckerplantagen glaubte die Sklavenarbeit nicht entbehren zu können, obgleich er wusste, dass die ganze zivilisirte Welt die Sklaverei seit langem verabscheue. Es war daher zu

befürchten, dass die Sklavenfrage heutmorgen auch in der Legislative der Union auf's Tapet gebracht werde; das trachtete man nun um jeden Preis und besonders dadurch zu verhindern, dass man die freien Staaten nicht zur Majorität im Senat gelangen liess; weil jeder Staat ohne Rücksicht auf Grösse und Einwohnerzahl durch zwei Senatoren vertreten wird, musste man trachten, das Gleichgewicht zwischen den freien und den Sklavenstaaten zu erhalten. Da sich die europäischen Auswanderer hauptsächlich dem Norden zuwendeten, bevölkerten sich die nördlichen Territorien schneller als die südlichen, trotzdem wussten es die Vertreter der Südstaaten durchzusetzen, dass ein nördliches Territorium immer erst dann in die Reihe der Staaten aufgenommen werde, wenn der Kongress auch ein südliches Territorium als Staat inartikulirte. Dieser Politik verdankte Texas seine Unabhängigkeit und später seine Aufnahme in die Reihe der Staaten; diese Politik führte zu den abenteuerlichen Angriffen auf Kuba, bei deren einem Prágai, der vor 1848 Kalligraf der Hofkanzlei war, seinen Heldentod fand. Der Gleichheit zwischen Süden und Norden machte Kalifornien ein Ende, denn die Goldsucher, ob sie nun aus dem Süden oder aus dem Norden kamen, waren naturgemäss dagegen, dass die Plantagenbesitzer des Südens die Goldfelder durch ihre Sklaven ausbeuten lassen. Kalifornien trat daher als freier Staat in die Union ein, vertheidigte aber die Interessen der Sklavenstaaten auf das leidenschaftlichste. Als wir im Jahre 1851 nach Amerika kamen, vertheidigten der gesammte Süden, ferner die Demokraten und konservativen Whig's des Nordens die Sklaverei, welche sie eine eigenthümliche — peculiar — Institution des Südens nannten. Im

Norden existirte eine Partei, zu den Whig's gehörig, und free soiler genannt, welche die Verbreitung der Sklaverei und die Auslieferung der nach den Norden geflüchteten Sklaven missbilligte, aber noch immer in der Minorität blieb, obgleich die Senatoren Seward und Sumner diesen Anschauungen Ansehen und Achtung zu verschaffen wussten; aber selbst diese Partei verbündete sich nicht mit den Abolitionisten, die unter der fanatischen Führung Lloyd Garrison's schon damals die Aufhebung der Sklaverei, als eines an der Menschheit begangenen Verbrechens forderten, das ein Flecken sei auf dem glänzenden Wappenschilde der freien Union.

Seit der Präsidentschaft John Quincy Adams, (1821—25), der später als einfacher Repräsentant die Sklavenfrage auf den Schauplatz der inneren Politik brachte, hatten die Südstaaten fast bei jeder Präsidentenwahl gesiegt, indem bald ein Staatsmann des Südens, bald einer des Nordens zwar, aber ein solcher gewählt wurde, der in Bezug auf die Sklavenfrage den Anschauungen des Südens huldigte. General Harrison wäre vielleicht liberaler gewesen, (er ward als Whig gewählt) aber er starb nach halbjähriger Amtsthätigkeit und der Vizepräsident Tyler ging treulos in das Lager der Demokratie über und so erlitt die Herrschaft der Demokraten des Südens kaum eine Unterbrechung. Zum zweiten Mal siegten die Whigs im Jahre 1848, es wurde nämlich General Taylor gewählt, der den Rathschlägen seines Freundes Seward Gehör schenkte, aber schon nach anderthalb Jahren starb er und der Vizepräsident Millard Filmore, der ihm im Sinne der Verfassung folgte, war als konservativer Whig den Prinzipien des Südens ergeben. Er war es auch, der im weissen Hause residirte, als Kossuth nach Amerika kam.

Unsere Freunde ertheilten uns den Rath, die Sklavenfrage unter keiner Bedingung zu erwähnen, wenn wir in Amerika zu Einfluss gelangen wollten; die leiseste Andeutung in Bezug auf diese heikle Frage könne uns Gefahr bringen. Sie erinnerten uns daran, dass Foote, der Vertreter und Gouverneur eines Südstaates den Antrag gestellt habe, Kossuth zu Gast zu laden, dass alle Repräsentanten und Senatoren des Südens den Antrag angenommen hätten, dass alle Südstaaten, höchstens South-Karolina ausgenommen, eifrige Anhänger der ungarischen Sache seien. Auch Seward und Summer, die dem Süden wegen ihrer liberalen Auffassung der Sklavenfrage verhasst waren, ermahnten uns, diese Frage nicht zu berühren. Andrerseits trachteten die Abolitionisten, es um jeden Preis durchzusetzen, dass Kossuth, der in Amerika als Apostel der europäischen Freiheit erschienen sei, die Sklaverei verdamme. Seine Stellung wurde auf diese Weise eine sehr schwierige und es bedurfte grosser Geschicklichkeit, um dieser heiklen Frage auszuweichen. Den gewesenen Redakteur des Pester Blattes „Közlöny“ (Mittheilungen), Gyurman hatte man auf die Empfehlung Kossuth's hin in die Redaktion eines New-Yorker deutschen Blattes aufgenommen, er schrieb nun in demselben Artikel über die Sklaverei und verdammte dieselbe. In Folge dessen machten die Südländer Kossuth heftige Vorwürfe und verlangten, dass er Gyurman desavouire. Kossuth musste sich nun äussern, aber er erklärte sehr geschickt, dass er sich in amerikanische Politik durchaus nicht einmenge, die inneren Fragen der Union nicht studirt habe und es jedenfalls missbillige, wenn sich seine Landsleute, die erst jetzt den Boden der Republik als Asyl betreten, die die Ver-

hältnisse nicht kennen und gar nicht die Absicht haben, in Amerika zu bleiben, in die inneren Angelegenheiten dieses Landes einmengen, ohne dieselben gründlich studirt zu haben. So umging er die Klippen, an der die Sympathien für Ungarn leicht Schiffbruch hätten leiden können; aber ein Theil der Südländer hatte uns doch in Verdacht, wir seien im Grunde unseres Herzens Gegner der Sklaverei und eben deshalb bewies uns der freie Norden stets grössere Sympathie als der Süden.

Ein Banquier von Cincinnati eröffnete gleich in den ersten Tagen mit tausend Dollar die Subscription für jenen Ungarnfond, der Kossuth zu freier Verfügung übergeben wurde und der während unseres Aufenthaltes in Amerika nahezu die Höhe von hunderttausend Dollar erreichte. Kossuth nahm diese Geldsumme nur als Anlehen in Empfang und übergab den Subscribenten Papiernoten, die ein halbes Jahr nach dem Tage, an welchem die Unabhängigkeit Ungarns erkämpft sein werde, von der ungarischen Regierung eingelöst werden sollten. Die Südländer waren zwar in der Subscription etwas lässig, aber einige Begeisterte blieben dennoch in inniger Verbindung mit Kossuth. Schon damals wurde eine Secession geplant, zum Führer war Quittmann ausersehen, mit dem Kossuth in New-Orleans in Berührung kam. Der Plan der Demokraten ging dahin, die Union auf Kuba, oder in Nikaragua oder irgendwo in Europa in Abenteuer zu verwickeln, dadurch die Flotte und Armee zu entfernen, um so die Secession in Frieden oder doch in wenig blutiger Weise durchführen zu können, denn sie fühlten, dass der Norden besonders in neuester Zeit durch die massenhafte Einwanderung aus Europa eine Kräftigung erfahre, welcher

der Süden nicht mehr die Spitze bieten könne und dass nach Verlauf von zwei bis drei Präsidentenwahlen nicht mehr der Süden und dessen Ansichten, sondern der Norden herrschen werde. Ich hielt eine solche Secession für ein Hirngespinnst, da keine natürliche Grenze die Nordstaaten von den Südstaaten trennt, da sich die dortigen Gebirge im Gegensatz zu den europäischen nicht in ostwestlicher, sondern in nordsüdlicher Richtung ausdehnen; der Mississippi durchschneidet das ganze Gebiet der Union; das Gebiet östlich von den Rocky mountains, angefangen vom Golf von Mexiko bis zu den grossen Seen, hat die Natur selbst zu einem einheitlichen Staate gestaltet. Zehn Jahre später fand die Secession dennoch statt, Quittman war zwar nicht mehr am Leben, aber der Süden verfügte über andere grosse Generäle. Die Republik überstand auch diese Katastrophe glücklich, sie ist heute mächtiger denn je und wird wahrscheinlich noch in diesem Jahrhundert zum tonangebenden Staate dieser Erde werden.

III.

Wie früher in London, so wirkte jetzt Kossuth's Gegenwart und oratorische Meisterschaft auch in New-York elektrisirend auf das Volk; die erste Woche war ein fortwährender Triumph, von allen Seiten kamen Adressen und Deputationen, es gab Galavorstellungen in den Theatern, Volksversammlungen und municipale Festlichkeiten. Das nächste Schiff, das nach uns aus Europa kam, brachte Nachrichten über den Staatsstreich, der unseren Hoffnungen ein trauriges Ende bereitete und unsere Pläne scheinbar vereitelte. Kossuth wollte nicht daran glauben, dass Napoleon so leicht

gesiegt habe und hoffte, mit dem nächsten Schiffe würden Nachrichten über einen Widerstand einlangen, wie er ihn auf Grund jener Berichte erwartete, welche die französischen Emigranten in London mit den besten Hoffnungen erfüllt hatten. Er konnte es nicht fassen, dass sich die französische Nation so leicht unterwerfen und die republikanischen Institutionen, auf die er so grosses Gewicht legte, ohne Widerstand mit dem Joche der Alleinherrschaft vertauschen sollte.

In Amerika machte das Gelingen des Staatsstreiches grossen Eindruck. Es fanden sich unter den Reichen und den Demokraten Viele, die sofort Napoleons Partei ergriffen und gegen die den Ungarn bewiesene Sympathie zu agitiren begannen, welche im Gegensatz zu den Interessen der Union stehe, weil England der Erbfeind, Frankreich aber ein Freund der Union sei; Frankreich habe nun mit der Revolution gebrochen und sei also gegen Kossuth. In dieser Weise äusserten sich der „New-York Herald" und „Courir and Inquirer." Die Nachricht über den Staatsstreich war für Kossuth von niederschlagender Wirkung, er zog sich für mehrere Tage zurück, seine Gesundheit war angegriffen und sein Gemüth von dieser unerwarteten Wendung tief verwundet. Am 22. Dezember reisten wir aber dennoch nach Philadelphia, wo Kossuth abermals hoch gefeiert wurde; von dort reisten wir nach Baltimore, dann nach Washington.

Unter den vielen Amerikanern, die mich in Baltimore besuchten, fragte mich einer in deutscher Sprache, ob ich ihn kenne, ich sei der letzte seiner Bekannten gewesen, von dem er sich verabschiedete, als er sein Vaterland für immer verliess. Aus diesen Andeutungen erkannte ich in ihm Samuel Ludvigh, den Zipser

Advokaten und Schriftsteller, der schon Ende der dreissiger Jahre der Verhältnisse in Europa überdrüssig geworden und nach Amerika ausgewandert war. Ich fragte ihn, womit er sich in diesen fünfzehn Jahren beschäftigt habe und wie es ihm gehe. Er erzählte, dass er sein Leben zuerst mit Lektionengeben gefristet, dann für Zeitungen geschrieben, auf einer Lizitation ein Schneidergeschäft gekauft habe, dann sei er Zeitungsredakteur, Schulmeister, später im fernen Westen Advokat geworden, jetzt aber sei er Prediger der Atheisten-Gemeinde in Baltimore.

— Sprechen Sie doch nicht solchen Unsinn, und sagen Sie mir in allem Ernste, was für eine Stellung Sie jetzt inne haben?

Ludvigh antwortete mit Nachdruck :

— Ich bin der Prediger der deutschen Atheisten-Gemeinde in Baltimore. In Amerika geht jeder anständige Mensch am Sonntag in die Kirche, daher besuchen auch die Atheisten jeden Sonntag ihre Kirche, wo ich ihnen eine Rede atheistischen Inhaltes vortrage.

Ich konnte mein Staunen darüber nicht verbergen, dass die Baltimorer Atheisten viel leichter dem Glauben an Gott, als der Kirche, dem Sonntag und dem Prediger entsagten; ich überzeugte mich auch, dass Ludvigh durchaus nicht scherzte; auch schien die Religionsgemeinde der Ungläubigen, nach dem Gehalte Ludvigh's zu urtheilen, recht vermögend.

Zu Neujahr kamen wir nach Washington, wo uns Seward, Cass und Shields im Auftrage des Kongresses empfingen. Seward war damals eines der Häupter der liberalen Partei, später war er Minister unter dem Präsidenten Lincoln; Cass, der Entdecker der Mississippi-Quellen war lange Zeit der Gesandte der Union am

Hofe Louis Philipp's; Shields war ein ausgewanderter Irländer, der sich als Advokat ein Vermögen und als General im Feldzug gegen Mexiko Ruhm erworben hatte.

Am Neujahrstage gingen wir in's weisse Haus, wo der Präsident alle Welt empfängt, sowohl den in Gala als auch den im Ueberrock Erscheinenden; jedem reicht er die Hand, konversirt mit Bekannten und das währt von Morgens 9 Uhr bis 5 Uhr Nachmittag. Ich bedauerte ihn, seine Hand mag von dem vielen Händedrücken wohl angeschwollen sein. Einige Tage später waren wir zum Präsidenten zu einem grossen Diner geladen; für den 7. Jänner hatte Kossuth eine Einladung zur Kongress-Sitzung erhalten. Dies war eine Auszeichnung, deren bis dahin nur Lafayette gewürdigt worden war, als er Amerika, in dessen Freiheitskrieg er sich so sehr ausgezeichnet hatte, abermals besuchte.

Jeder Platz im Kapitolium war besetzt, der Hauswart geleitete Kossuth in den Sitzungssal, alle Repräsentanten erhoben sich von ihren Sitzen und Carter, der Repräsentant von Ohio sagte: „Herr Präsident! Ich habe die Ehre den Gouverneur Ludwig Kossuth dem Repräsentantenhause im Namen des Komité's vorzustellen.“ Hierauf antwortete der Präsident des Hauses: „Als Organ dieser Körperschaft heisse ich den Gouverneur Ludwig Kossuth hier im Repräsentantenhause freundlichst willkommen.“ Kossuth erwiederte: „Mein Herr! Wir stehen vor einer in der Geschichte der Menschheit wichtigen Thatsache. Während man in der Vergangenheit nur dem Ruhm und dem Erfolge huldigte, zeichnet die gesetzgebende Körperschaft dieser grossen Republik jetzt einen Verbannten aus, der

keinen ruhmvollen Namen besitzt, der den Erfolg nicht auf seiner Seite hatte, der aber für eine gerechte Sache gekämpft hat. Diese Thatsache ist ein Sieg der republikanischen Prinzipien. Mein Herr! Im Namen meines Vaterlandes sage ich dem Repräsentantenhause besten Dank für diesen auszeichnenden Empfang.“

Kossuth nahm nun auf dem für ihn bestimmten Sitze Platz; ein Repräsentant beantragte, die Sitzung zu unterbrechen, damit die einzelnen Mitglieder des Hauses Gelegenheit hätten, den Gast des Kongresses zu begrüssen. Es begann hierauf ein endloses Vorstellen, denn auch die Frauen kamen von den Gallerien herab und liessen sich durch ihre Männer und Bekannten vorstellen.

IV.

Abends fand im National-Hôtel das Bankett des gesetzgebenden Körpers statt, es nahmen an demselben beläufig zweihundertfünfzig Personen Theil. King, der Senator von Alabama und Präsident des Senates, nahm in der Mitte Platz, rechts von ihm sass Kossuth, links sassen der Premier Webster und der Präsident des Repräsentantenhauses Boyd Lynnt; dann folgten die Minister, Senatoren und Repräsentanten. In Amerika, sowie in England ist die Reihenfolge der Toaste genau bestimmt, von derselben geht man niemals ab, auf jeden Trinkspruch folgt die Antwort eines Mitgliedes der Tischgesellschaft. Auch diesmal kamen zuerst die Toaste auf den Präsidenten, den Richterstand, die Flotte und die Armee der Union; dann erst folgte der eigentliche Toast dieses Abends. King erhob sein Glas und sagte :

— Weil Ungarn, das unser geehrter Gast hier

vertritt, durch die Tugenden und den Heldenmuth seiner Söhne gezeigt hat, dass es der Freiheit würdig sei, so verlangen internationales Recht und Gerechtigkeit in gleichem Masse, dass ihm in seinem Kampfe freie Bahn (fair play) geschaffen werde.

Dieser Toast rief ungeheuere Begeisterung hervor und alsbald erhob sich Kossuth und hielt folgende Rede:

— Mein Herr! Wie einst Kyneas der Epirote vor dem römischen Senate, der mit einem einzigen, in selbstbewusster Majestät ausgesprochenen Worte Armeen in ihrem stolzen Zuge Halt gebot, so stehe auch ich voll Staunen und Ehrfurcht unter Euch, Ihr Gesetzgeber des neuen Kapitoliums. Die Grundmauern des alten Kapitoliums stehen zwar noch in Rom, aber der Geist ist von ihnen gewichen und in das Euere eingezogen, gereinigt in der Luft der Freiheit; das alte steht da als ein trauriges Wahrzeichen der Vergänglichkeit menschlicher Grösse, das Euere als Heiligthum der ewigen Gerechtigkeit; das alte prangte im blutigen Glanze der Eroberung, jetzt ist es vom Schatten der Unterdrückung verdunkelt, das Euere glänzt im Lichtstrahl der Freiheit; das alte verschmolz durch seine Zentralisation eine Welt zu einem Staat, das Euere vertheidigt die Nationen, auf dass sie selbstständig seien und bleiben; das alte war fürchterlich durch seine unbeschränkte Macht, das Euere gewinnt unsterblichen Ruhm, indem es die Macht beschränkt. Beim Anblick des alten erbebten die Nationen in Furcht, beim Anblick des Eueren erfasst die ganze Menschheit freudiges Hoffen. In das alte wurde der Besiegte mit gefesselten Händen geführt, damit er der siegreichen Roma huldige, in das Euere führt Ihr im Triumph unglückliche Verbannte und weiset ihnen Ehrenplätze an. Und dort, wo man Kaiser und Könige wegen ihrer Macht und ihres Reichthumes niemals beglückwünschen wird, dort sagt man dem verfolgten Führer einer unterjochten Nation, als dem Gaste der grossen Republik, herzlichen Willkomm, und zwar gerade deshalb, weil er verfolgt, verlassen und arm ist. Im alten galt das „vae victis“, in dem Eueren

vertheidigt Ihr die Unterdrückten, brandmarkt Ihr die hochmüthigen Unterdrücker und tröstet Ihr die besiegten Vorkämpfer des Rechtes. Während das alte über eine unterjochte Welt herrschte, fördert Ihr in dem Eueren die Interessen eines Bundesgebietes, das grösser ist als das alte Weltreich der Römer; dort sassen Männer, die sich damit brüsteten, dass vor ihrem Willen die Welt sich beuge, hier sind Männer versammelt, die ihren Ruhm darin suchen, die Gesetze und den Gott der Natur anzuerkennen und alles das zu thun, was ihr Herrscher, das Volk, wünscht.

Mein Herr! In diesen Gegensätzen liegt Geschichte; die Geschichte vergangener Jahrhunderte und zukünftiger Zeiten spiegelt sich oft in kleinen Ereignissen wieder. Die einzelnen Theile der Ereignisse, an die sich die Leidenschaften der Menschen anklammern, als ob man das Rad des Geschickes mit einem Finger zum Stillstand bringen könnte, diese Theile sie verschwinden, die wahre Geschichte ist das Resultat von Prinzipien und dieses Resultut hängt stets mit seinen Ursachen zusammen; die Nothwendigkeit der Folgen hängt von der Nothwendigkeit der Prämissen ab, ihr Urgrund ist das Alpha und auf dieses muss das Omega folgen und folgt ihm auch; die Geschichte spiegelt sich oft in wenigen Bildern wieder und lässt sich oft in wenigen Worten zusammenfassen.

Bevor der Freiheitskampf der Griechen die Sympathien der Welt wachrief, befand sich Chateaubriand in Athen und sah und hörte wie der türkische Priester den Christen, die in Minerva's Stadt wohnen, in arabischer Sprache vom Minaret aus, das sich über den Ruinen der Propylaen erhob, die Stunden verkündete. Wie viel Geschichte birgt das geringfügige Ereigniss in sich, dass der türkische Iman ruft: „Betet, betet! Die Stunden verrinnen schnell! Der Tag des Gerichtes naht!“ Mein Herr! Die Geschichte der Zukunft ist in der Begrüssung vorgezeichnet, deren ich hier theilhaftig werde. Der erste Gouverneur des unabhängigen Ungarn, durch russische Gewaltthat aus seinem Vaterlande vertrieben, durch einen muhamedanischen Sultan gegen die blutige Rache christlicher Tyrannen geschützt, verbannt in's ferne Asien, wird

dadurch aus seinem Exil befreit und den Verfolgungen der europäischen Diplomatie entzogen, dass ein Kriegsschiff Amerika's, begleitet von den Hoffnungen der unterdrückten Nationen Europa's, über den Ocean kommt; und dieser Verbannte erzählt nun dem Volke der grossen Republik das Missgeschick seines Vaterlandes, erläutert den Zusammenhang, der zwischen den Geschicken Ungarns und denen des europäischen Festlandes besteht und fordert mit dem Muthe, den eine gerechte Sache verleiht, dass die Grundsätze der christlichen Religion zu einem internationalen Gesetz erhoben werden. Dass das Volk der Union dem Verbannten seine Kühnheit nicht nur verzeiht, sondern dass ihm sogar Millionen durch ihre Sympathie Trost spenden, dass ihn Einzelne, Vereine, Volksversammlungen, Städte und Staaten ermuthigen und ihn werkthätig unterstützen; dass ihn Kongress und Regierung als Gast der Nation empfangen und begrüssen, dass Ihr ihn solcher Ehrenbezeigungen theilhaftig macht, wie Ihr sie bisher nur einem einzigen Manne bewieset, dem Ihr zu Dank verpflichtet waret: das ist eine Auszeichnung, die einem Herrscher nie und nimmer zu Theil werden kann. Dieses Festbankett hier und dieser Empfang, wofür ich Euch meinen Dank sage — wahrhaftig in allen diesen Thatsachen ist die Geschichte der Zukunft, die natürliche Folge grosser Grundsätze, vorgezeichnet.

Mein Herr! Obgleich ich stolz bin auf meine Grundsätze und auf die Inspiration, die eine gerechte Sache verleiht, so fühle ich dennoch meine persönliche Unbedeutenheit und werde es niemals vergessen, was ich meiner Nation, deren majästetischem Willen meine Stellung entspringt, schulde. Indem ich dieser erhabenen Versammlung im Namen meines Vaterlandes Dank sage, nehme ich mir die Freiheit, es auszusprechen, dass Ungarn Ihre Sympathien verdient, dass Ungarn auch Ihren Schutz verdient, weil es ein Recht hat, Gerechtigkeit zu fordern. Was mich betrifft, weiss ich sehr gut, dass ich an dieser Auszeichnung persönlich keinen Theil habe, ich weiss vielmehr, dass Alles, was bei diesem Empfang mir persönlich zu gelten scheint, nichts ist, als die Anerkennung einer geschichtlichen Thatsache und eines Grundsatzes, der

jedem Herzen in der amerikanischen Union werth und theuer ist. — Was die Ruhmsucht anbelangt, so konnte ich nie begreifen, wie man den Ruhm mehr als die Freiheit lieben könne, aber es freut mich, eine geschichtliche Thatsache konstatiren zu können, als Beweis für den Einfluss, den Staatseinrichtungen auf den Charakter einer Nation ausüben können.

Wir Ungarn sind stolz auf unser munizipales Selfgovernment, wir verabscheuen die Zentralisation instinktiv, und das Festhalten an dem munizipalen Selfgovernment, ohne welchem provinziale Freiheit unmöglich ist, bildet einen Grundzug unseres nationalen Charakters. Wir haben diesen Zug vor tausend Jahren aus Asien mit uns gebracht und ihn unter den Widerwärtigkeiten von zehn Jahrhunderten treu bewahrt.

Es gibt keine Nation, die für die gebildete christliche Welt so viel gekämpft und gelitten hätte, wie wir, wir beklagen uns über dieses Geschick nicht; es mag drückend sein, aber es ist nicht ruhmlos. Wo einst die Wiege des Erlösers stand, von wo seine göttliche Lehre ihren Ausgang nahm, dort herrscht jetzt eine andere Religion und die Kreuzheere ganz Europa's waren nicht im Stande, die heiligen Orte vor diesem Schicksale zu bewahren und der anstürmenden Fluth des Islam in dem byzantinischen Kaiserthum einen Damm zu setzen. Wir aber setzten dieser Fluth einen Damm, die Brust meiner Nation wurde zum Schutzwall des Westens, wir retteten das Christenthum für die zukünftige Reformation durch die Luther's und Kalvin's. Das war eine gefährliche Zeit und die Gefahren derselben haben das Vertrauen des Landes oft in der Hand eines einzigen Mannes konzentrirt, aber in unserer Geschichte gibt es kein Beispiel dafür, dass ein Mann die Nation, die ihm ihr Vertrauen geschenkt, betrogen hätte. Jener Mann, den die russische Diplomatie zum Mörder der Hoffnungen der Nation gemacht, hatte zwar Siege errungen, als Siege die wichtigsten Erfordernisse des Augenblicks waren und die Ereignisse boten ihm die Möglichkeit, an der Spitze der Armee stehend sein Vaterland zu Grunde zu richten, aber er hat das Vertrauen der Nation niemals besessen und so steht auch sein Verrath nicht im Widerspruch mit jener geschichtlichen Wahrheit, dass kein Ungar, den die

Nation mit ihrem Vertrauen beehrte, jemals durch seinen Ehrgeiz dazu verleitet worden wäre, die Freiheit seiner Nation zu gefährden. Dies ist eine wichtige Thatsache, aber sie entspringt nicht einem Zufalle, sondern dem Einfluss der Staatseinrichtungen auf den Nationalcharakter, der sich im Verlaufe der Geschichte meiner Nation in der Schule des Selfgovernements ausgebildet hat. In einem solchen Lande findet gefährlicher Ehrgeiz kein Feld und im Herzen des Mannes keine Stätte.

Die Richtigkeit dieser Behauptung erhellt noch besser aus den eben entgegengesetzten Ereignissen in Frankreich. Welcher Art immer die Regierung dieses grossen Reiches war, — und in der That, es gab dort verschiedene Regierungssysteme, so Königthum, Konvent, Direktorium, Konsulat und Kaiserthum, Restaurationskönigthum, Bürgerkönigthum und abermals Republik, — der Grundton der französischen Institutionen blieb mitten in diesem steten Wechsel immer die Zentralisation, die Vereinigung der Macht in einem Punkt, die Allmächtigkeit. Es ist wirklich merkwürdig, dass in Frankreich noch niemand die höchsten Stufen der Macht erklommen hat, der nicht die Freiheit seines Vaterlandes seinem Ehrgeiz geopfert hätte.

Das ist traurig, aber natürlich. Der Garten der Zentralisation ist es, in dem das Giftgewächs des Ehrgeizes am üppigsten wuchert und daher behaupte ich kühn, dass es in Euerem Reiche niemand gibt, in dessen Seele der Gedanke aufblitzen könnte, den königlichen Thron seines Ehrgeizes, selbst wenn er es im Stande wäre, auf den Trümmern der Freiheit des Vaterlandes zu errichten. Ein derartiges Gelüste ist in der Union unmöglich; die Institutionen wirken auf den Charakter der Nationen zurück, und wer Wind säet, wird Sturm ernten. Die Geschichte ist die Offenbarung der Vorsehung und Gott regiert nicht nur die materielle, sondern auch die moralische Welt nach ewigen Gesetzen, und sowie jedes Gesetz ein Prinzip, so stellt jedes Prinzip ein Gesetz dar. Die Einzelnen besitzen ebenso, wie die Nationen, freien Willen, um sich für ein Prinzip zu entscheiden; haben sie aber einmal eines angenommen, dann müssen sie auch die

Folgen hinnehmen. Das Selfgovernment ist mit der Freiheit innig verbunden, und mit der Freiheit Gerechtigkeit und Patriotismus; mit der Zentralisation hingegen ist der Ehrgeiz innig verknüpft und dieser führt zum Despotismus. Mein Herr! Ihr grosses Vaterland ist glücklich, weil es dem erhabenen Grundsatze des Selfgovernments anhängt; auf dieser Grundlage errichteten Ihre Väter der Freiheit ein Asyl, das ruhmvoller und herrlicher ist, als je eines auf dieser Erde war; auf dieser Grundlage wurde Ihr Staat ein lebendiges Wunder. Ihr Vaterland, mein Herr, ist glücklich, weil es von dem Herrn dazu auserwählt ward, die Möglichkeit einer Foederation vieler freier Staaten zu beweisen, in der jeder Staat seine Staatsrechte und sein Selfgovernment behält und doch mit einem grossen Ganzen vereinigt bleibt; jeder einzelne Stern glänzt in seinem eigenen Licht und alle zusammen bilden doch nur ein einziges Gestirn am Himmelsgewölbe der Menschheit. Auf dieser Grundlage wuchs Ihr freies Vaterland in unglaublich kurzer Zeit zu einem mächtigen Staatswesen heran, dessen Grundsätze eine derartige Anziehungskraft ausübten, dass Sie in siebenundfünfzig Jahren ein grösseres Gebiet erworben haben, als Rom durch seine siegreichen Waffen während Jahrhunderten. Ihre Grundsätze werden mit der Zeit die ganze Welt erobern, denn Ihre Freiheit, Ihr Wohlstand, die Festigkeit Ihres Staatswesens werden als ruhmvolles Beispiel die Menschheit zum Bewusstsein ihrer glorreichen Bestimmung erwecken. Die Lehre, die Sie dem Menschengeschlechte ertheilen, wird nicht umsonst gegeben sein. Die Achtung, die den Staatsrechten von Seite der Unionsregierung und der einzelnen Unionsstaaten gezollt wird, bietet ein lehrreiches Beispiel allgemeiner Toleranz, gegenseitiger Zuvorkommenheit und Gerechtigkeit für die europäischen Staaten und Republiken der Zukunft. Auf einer solchen Grundlage wird der schädliche Nationolhader, den der intriguante Despotismus in Europa nur deshalb nährt, um die Freiheit tödten zu können, keine Stätte finden. Die kleineren Staaten werden in dem Grundsatze foederativer Union Sicherheit und Beruhigung finden, da sie ihre nationale Freiheit durch das Selfgovernment gewahrt sehen, die grösseren

Staaten hingegen werden, indem sie dem Prinzip der Zentralisation entsagen, nicht mehr die blutige Stätte der Usurpationen und das Werkzeug des Ehrgeizes schlechter Menschen sein. Munizipale Institutionen sichern die Entwickelung der Machtelemente; die Freiheit, die früher als politische Theorie galt, dringt mittels des munizipalen Selfgovernments bis in die letzte Hütte und dem Wohlstand, der Zufriedenheit jedes Einzelnen entspriesst dann der Wohlstand, die Ruhe und Sicherheit des ganzen Staates.

Dies ist meine heilige Ueberzeugung. Sobald jener Grundsatz siegt, hat es mit dem Schwanken der Schicksale Deutschlands ein Ende, es wird zum Herzen Europa's werden, nicht dadurch, dass Süddeutschland dem nördlichen einverleibt wird, oder umgekehrt nicht dadurch, dass die historischen Individualitäten der Allmacht einer Zentralisation geopfert und alle zu einem Staate verschmolzen werden, sondern dadurch, dass alle souveränen Staaten einen dem Ihrigen ähnlichen Bund schliessen. Auf ähnlicher Grundlage könnte dann die nationale Wiedergeburt der slavischen Staaten erfolgen, niemals jedoch mit Hilfe der gottlosen Idee des Panslavismus, der gleichbedeutend ist mit der Allmacht des Czaren. Auf derselben Grundlage wird auch Italien frei und unabhängig werden; nicht die Einheit, sondern die Vereinigung wird der Wahlspruch der einzelnen Stämme sein, die bisher einander durch jene provinziale Eifersucht entfremdet wurden, welche die Despoten zu allmächtigen Schiedsrichtern, die Stämme aber zu Sklaven machte. Die grosse amerikanische Republik wird hohe, edle Freude empfinden, wenn sie sieht, dass der moralische Einfluss ihres glorreichen Beispieles eine so glückliche Entwickelung der Geschicke des Menschengeschlechtes hervorgerufen hat; ich wenigstens zweifle nicht im entferntesten daran, dass dieses Beispiel früher oder später derartige Folgen hervorrufen werde. Doch damit dies geschehe, muss zuerst eine Bedingung erfüllt werden, ohne der jede Aussicht auf Erfolg undenkbar ist: die unterdrückten Nationen Europa's müssen selbstständig werden, müssen über ihre Zukunft und über ihre inneren Angelegenheiten frei verfügen können. Dazu brauchen diese Nationen vor allem freie Bahn, von der Sie,

mein Herr, in Ihrem Trinkspruche sagten, dass diese Forderung meiner Nation dem internationalen Recht und der ewigen Gerechtigkeit in gleichem Masse entspreche. Ohne diese freie Bahn hat Europa nichts zu hoffen, kann man nicht hoffen, dass Ihre Grundsätze sich verbreiten. Meine Herren! Ihr Land ist glücklich, Sie hatten nicht nur freie Bahn, Sie wurden in Ihrem Unabhängigkeitskampfe sogar von Europa aus thatsächlich unterstützt und als Ihre Unabhängigkeit anerkannt war, da benützten Sie dieselbe so weise, dass Ihr Land ein Wunder der Freiheit und des Wohlstandes und ein Beispiel für die anderen Nationen wurde.

Aber wir in Europa haben zu unserem Unglücke keinen Raum zu freier Bewegung, bei uns vereinigen sich die Tyrannen zu gemeinsamem Bund gegen jeden Pulsschlag der Freiheit und seien Sie überzeugt, die Despoten werden sich dem moralischen Einfluss Ihres erhabenen Beispieles niemals beugen. Sie hassen sogar die Existenz dieses Beispieles, gerade dieses Beispiel versetzt ihre Seele in Trauer und raubt ihrem Schlummer die Ruhe; anstatt dem Einflusse jenes Beispieles nachzugeben, ist all ihr Streben dahin gerichtet, denselben nach Aussen hin überall zu paralysiren und seiner Verbreitung im Innern entgegenzutreten.

Uns wird Niemand freie Bahn schaffen. In Folge der Usurpation Louis Napoleon's herrscht der Kosak schon bis an den atlantischen Ocean. Einer Ihrer grossen Staatsmänner*), den jetzt zu meinem Bedauern das Siechthum des Alters an's Bett fesselt, that vor dreissig Jahren den Ausspruch, dass Paris nach Petersburg versetzt sei. Was würde er jetzt sagen, wo Petersburg nach Paris versetzt und Europa nur mehr ein Anhängsel Russland's ist.

Ach! Europa ist fürderhin keine Stätte für freie Nationen, für deren freie Bewegung; nur England ist noch übrig, aber auch dieses blickt sorgenvoll über den Kanal; wir aber behaupten unseren Platz; „schwimmen oder untergehen, leben oder sterben," Sie kennen dieses Wort, es stammt von Ihnen, wir wollen es befolgen; es ist ein blutiger Pfad, den wir

*) Der Senator Heinrich Clay, der im Juli jenes Jahres starb.

wandeln werden, denn die Despoten haben sich gegen die Welt verschworen, sie verbreiten Schrecken über Europa, schon im Voraus haben die Verfolgungen begonnen. Von Paris bis Pest herrscht Ruhe. Es ist eine Ruhe wie vor dem Sturm, sie wird nur von dem Geklirr der tausend und abertausend Waffen, mit denen Napoleon seine Macht befestigen will und von den Seufzern der Märtyrer in Sizilien, Mailand, Wien und Pest gestört. Weil man mir in England und hier Sympathie erwies, wirft Oesterreich meine Landsleute in den Kerker.*) Nun denn, es geschehe Gottes Wille; mein Herz kann brechen, aber meine Pflicht werde ich erfüllen; wir werden unseren Platz behaupten, auch wenn uns Europa keinen Raum zu freier Bewegung gewährt; das eine aber erwarte ich, dass mich niemand ungebührender Arroganz zeihen werde, wenn ich hier im Lande der Freiheit niederkniee und mein Gebet zu Gott erhebe: „Allmächtiger Vater des Menschengeschlechtes, will Dein gnädiger Arm nicht eine Macht auf dieser Erde schaffen, die das internationale Recht vertheidigte, da es ihrer doch so viele gibt, die es verletzen?“ Ein Gebet ist's, weiter nichts. Was bliebe dem armen Unterdrückten auch übrig, wenn er nicht mehr beten dürfte? Alles andere ist in Gottes Hand.

Mein Herr! Ich danke Ihnen für die Anerkennung dessen, dass mein Vaterland der Freiheit würdig sei. Ja, meine Herren, ich bin stolz auf den Charakter, den Heldenmuth, die Freiheitsliebe und die Lebensfähigkeit meiner Nation und ich beuge mich den Veranstaltungen der Vorsehung, welche die Lage meines Vaterlandes so eigenthümlich gestaltet hat, dass ohne die Unabhängigkeit desselben die Freiheit und Unabhängigkeit der übrigen europäischen Nationen unmöglich ist. Selbst das, was jetzt in Frankreich geschieht, beweist die Richtigkeit meiner Behauptung; jede Enttäuschung, die Europa von Frankreich her erlebt, hebt die Bedeutung Ungarns für die Welt; auf unseren Ebenen wurden die entscheidenden Schlachten im Interesse des Christenthums geschlagen, dort werden auch die entscheidenden Kämpfe um die Unabhängigkeit der Nationen,

*) Gerade damals erfuhren wir, dass Frau Zsulavszky, dass Jubál und Máy verhaftet wurden.

um Staats- und internationales Recht und um die demokratische Freiheit ausgefochten werden. Wir werden entweder frei werden oder als Männer sterben und wenn es die Bestimmung meiner Nation ist, zu sterben, so wird sie die erste sein, deren Tod nicht Selbstmord, sondern ein Märtyrertod für die ganze Welt ist. Die künftigen Geschlechter werden das traurige Geschick der ungarischen Nation beweinen, die dazu verurtheilt war, zu Grunde zu gehen, nicht etwa weil sie es verdient hätte, sondern deshalb, weil sich im XIX. Jahrhundert niemand gefunden hatte, der die Gesetze der Natur und Gottes vertheidigt hätte.

Dennoch sehe ich der Zukunft voll Hoffnung und Vertrauen entgegen; mancherlei Missgeschick hat mir das Mal der Sorge und der Trauer aufgedrückt, was mich wenigstens vor Illusionen bewahrt, aber mein Glaube an die Macht der Prinzipien ist unerschütterlich. Einmal wurde ich freilich in meinen Erwartungen bitter getäuscht, denn ich hatte die Herrschaft von Grundsätzen dort vorausgesetzt, wo ich dann keine fand. Ich rechnete ja nicht auf die Grossmuth und Ritterlichkeit der Regierungen Englands und Frankreichs, aber ich vertraute und baute auf ihren Egoismus und ihre instinktive Klugheit; ich setzte voraus, dass sie das parlamentarische System hochschätzen und dass sie genügende Voraussicht besitzen, um die Gefahren zu erkennen, denen sie sich aussetzen, wenn sie zugeben, dass die bewaffnete Intervention Russlands historische, massvolle Repräsentativ-Institutionen vernichte. Aber beide, Frankreich und England erwiesen sich als blind und enttäuschten mich in Bezug auf meine Erwartungen. Das war ein fürchterlicher Fehler und fürchterlich waren seine Folgen! Der gegenwärtige Zustand Europas, den jene Regierungen vorhersehen hätten sollen, entschuldigt meinen Glauben an die Einsicht derselben in ihre eigenen Interessen. Und doch offenbart sich in allem die Vorsehung! Ohne diesen Fehler würden die Grundsätze der Union in Europa noch lange keinen fruchtbaren Boden gefunden haben, denn Europa schien gänzlich der französischen Schule ergeben. Jetzt stehen die Dinge so, dass Europa entweder gar keine Zukunft hat, oder nur eine solche, deren Grundlage

die in der Union herrschenden Prinzipien sind. Und wer möchte daran glauben, dass die siebenhundert Millionen Einwohner dieses Erdtheiles, der Wiege einer so grossartigen Zivilisation. nicht auch auf eine bedeutende Zukunft sollten zählen können? Ein solcher Gedanke wäre schon an und für sich eine Gotteslästerung, denn es gibt eine Vorsehung, eine gerechte und gütige Vorsehung und ihr vertraue ich mit glühender religiöser Begeisterung. Ich darf mich selbst als ihr Werkzeug betrachten. Schon der Umstand, dass ich jetzt hier bin, während ich noch vor vier Monaten als Gefangener der europäischen Despoten im fernen Asien schmachtete; die Sympathie, mit der mich Ihr glorreiches Volk hier auszeichnet; die Begrüssung von Seite des Kongresses und die Auszeichnung, dass ich Ihr Gast bin, ich, der arme Verbannte der Gast der grossen Republik: offenbart sich in alledem nicht deutlich genug die Vorsehung? Um so mehr erscheint mir dies so, wenn ich daran denke, dass der Name Ihres Gastes von den wüthenden Oesterreichern auf den Galgen geheftet war. Ich vertraue und baue auf die Zukunft der europäischen Nationen, ich weiss, dass die Bayonnette des Absolutismus dieser freien Zukunft zwar widerstreben können, aber auch das weiss ich, dass die Bayonnette die Throne zwar vertheidigen, aber niemals deren Basis sein können. — Ich vertraue auf die Zukunft meiner Heimat, weil ich weiss, dass sie dieselbe verdient und weil sie ein nothwendiges Glied in der Kette der Bestimmung der Menschheit bildet. Ich vertraue auf die republikanischen Grundsätze und was immer auch mein Schicksal sei, dessen bin ich sicher, dass meine Nation Ihnen und Ihrem glorreichen Vaterlande ewig dankbar sein wird."

Kossuth's Worte riefen eine so ausserordentliche Wirkung hervor, dass viele Repräsentanten in der Aufregung auf den Tisch sprangen und so Kossuth's Gesundheit ausbrachten. Nach Kossuth sprach Webster, der Ministerpräsident, ein Konservativer, damals der berühmteste Redner Amerika's. Er vertrat mit feierlichem Ernst die Sache der Freiheitskämpfe; aber seine Rede war bei weitem nicht so wirkungsvoll als die

Kossuth's. Es sprachen noch Seward und Douglas, der demokratische Senator aus Illinois, der seine Laufbahn als Tischlergeselle begonnen hatte, damals der anerkannte Führer seiner Partei war und durch seine leidenschaftliche Rhetorik besonders bei dem Volk grossartige Wirkung erzielte. Er feierte seinen rednerischen Triumph erst am 8. Januar, dem Gedenktag der Schlacht bei New-Orleans, an dem gewöhnlich grosse Reden gehalten werden, deren Spitze gegen England und gegen die englischen Institutionen gerichtet ist; daran finden die Millionen ausgewanderten Irländer natürlich grosses Gefallen.

Rundreise in Amerika.

I.

Wir wurden in Washington mit vielen ausgezeichneten Persönlichkeiten bekannt; von allen interessirte mich General Houston, Senator von Texas am meisten. Sein Vater hatte in Virginia gelebt und war materiell sehr herabgekommen; nach seinem Tode verkaufte die Witwe die übriggebliebenen Ländereien und siedelte sich in Tennessee an, wo der Sohn heranwuchs, sich als Advokat ein Vermögen erwarb und endlich zum Gouverneur des Staates gewählt wurde; aber seine Frau quälte ihn derart, dass er seinen Gouverneurposten im Stich liess und zu den rothen Indianern floh, wo er sich in Thierfelle kleidete und bald zum Häuptling gewählt wurde. Als die Bevölkerung von Texas durch stete Einwanderung aus der Union sehr angewachsen war und nun den Unabhängigkeitskampf gegen Mexiko, unter dessen Botmässigkeit sie stand, begann, da brachte sie die mexikanische Armee in nicht geringe Verlegenheit, denn diese eroberte einen Theil des Gebietes von Texas. Die Aufständischen sendeten eine Deputation nach Washington zu dem gewesenen Präsidenten General Jackson, um diesen zu bitten, er möge ihnen einen General empfehlen, der ihnen zum Sieg verhelfen könnte. Jackson sagte, einen besseren als Houston könnten sie nicht finden.

— Was? der ist ja ein halber Wilder, er trägt nicht einmal Pantalons und kleidet sich in Büffelfelle.

— Ich sehe, dass Euere Lage noch keine sehr gefährliche ist und will Euch daher die Adresse des besten Schneiders in Washington verschaffen, der kann Euch dann Auskunft geben, wer die tadellosesten Pantalons trägt. Wenn Ihr aber einmal in eine Lage kommt, in der Euch der Verstand mehr gilt als Pantalons, dann wendet Euch an Houston.

Die Deputation wendete sich nun doch an Houston, der die Führerschaft annahm und die Texasianer so glücklich führte, dass sie bei San Jacinto die ganze mexikanische Armee sammt dem Präsidenten von Mexiko, dem General Santa Anna gefangen nahmen und dadurch ihre Unabhängigkeit endgiltig sicherten. Sie wollten nun Houston zu ihrem Präsidenten wählen; in der Volksversammlung hielt er eine Rede beiläufig folgenden Inhaltes :

„Bürger! Mit Stolz blicke ich auf Euch! Mit solchen Männern, wie Ihr seid, hat Romulus Rom gegründet; denn, so scheint es mir, sämmtliche Mörder, Räuber, Falschspieler, bankerotte Verschwender der Union sind hier zusammengekommen, kein einziger ist zurückgeblieben. Ihr seid ein Volk, das im Stande ist, jede Armee zivilisirter Völker zu besiegen, zu vernichten, aber zu regieren seid Ihr nur, wenn Ihr den Druck einer eisernen Hand auf Euerem Nacken fühlt. Wenn ihr mich zu Euerem Präsidenten wählt, so sollt Ihr die eiserne Hand, die Euch Ordnung lehrt, fühlen, das schwöre ich bei Gott.“

Dieser Rede folgte beifälliges Vivatrufen und alsbald auch die Wahl Houston's zum Präsidenten. Er selbst erzählte mir, dass er drei Jahre hindurch so

streng und rücksichtslos regiert habe, wie irgend ein europäischer Tyrann. Das Volk duldete dies; aber nach diesen drei Jahren erschien eine Deputation des Senates und des Repräsentantenhauses bei ihm, die mit Pistolen bewaffnet in's Zimmer trat und ihm in energischer Weise erklärte, dass das Volk von nun an eine anständigere Behandlung fordere, sonst würden sie ihn wie einen Hund niederschiessen. Der Präsident ging ihnen hierauf entgegen, umarmte den Sprecher und sagte, dass dies der glücklichste Tag seines Lebens sei, da er sehe, dass in den Texasianern endlich das Ehrgefühl erwacht sei; er lege hiemit seine Stelle als Präsident nieder, von nun an könne eine mildere Persönlichkeit dieses Amt versehen, da sie bewiesen hätten, dass sie Ehr- und Selbstgefühl besässen und fähig seien, sich selbst zu regieren. Auch diesmal folgten seinen Worten begeisterte Vivatrufe und bei der nächsten Wahl wurde er wieder zum Präsidenten gewählt. Während seiner zweiten Präsidentschaft setzte er die Aufnahme Texas' in die nordamerikanische Union durch und vertrat seit jener Zeit diesen Staat als Senator in Washington.

II.

Von Washington gingen wir nach Annapolis, der Hauptstadt von Maryland, wohin uns während unseres Aufenthaltes in Baltimore Herr Ino Lowe, der Gouverneur von Maryland als Gast dieses Staates geladen hatte. Annapolis gehört zu den ältesten Städten Amerikas, sie wurde schon zu Zeiten der Königin Anna vor etwa 170 Jahren erbaut, was in der Union schon ein hohes Alter ist; nur in Massachussets, in Pennsylvanien und in New-York gibt es noch Städte, die ein

ähnliches Alter aufzuweisen haben, denn in diesen Staaten kommen sogar solche vor, die das zweite Jahrhundert ihres Bestandes feierten, was uns, den Söhnen der alten Welt, wo es selbst tausendjährige Städte gibt, sehr sonderbar vorkam.

Annapolis ist zwar die Hauptstadt des Staates, hier befindet sich das Kapitolium und die Wohnung des Gouverneurs, aber trotzdem ist es eine so kleine Stadt, dass ich, bevor ich nach Amerika gekommen, nicht einmal ihren Namen gehört hatte; Baltimore hingegen, das Handelsemporium des Staates hat eine nach hunderttausenden zählende Bevölkerung. In Amerika herrscht schon seit langem der Grundsatz, das politische Zentrum von dem Handelszentrum zu trennen, damit die Regierung dem regen Treiben der Handelsemporien und den Leidenschaften der Bevölkerung derselben entrückt sei; so ist in Pennsylvanien Harrysburg der Sitz der Legislative und des Gouverneurs, nicht Philadelphia, in New-York ist es Albany, in Maryland Annapolis; ja selbst Washington, die Hauptstadt der nordamerikanischen Union liegt abseits vom Getriebe des Handels und die Beamten der Zentralstellen, die Senatoren und Repräsentanten bilden den Hauptkern der Bevölkerung. Nur Boston bildet eine Ausnahme, denn diese Stadt ist sowohl in politischer als auch in kommerzieller und intellektueller Beziehung die Hauptstadt von Massachussets.

In Maryland fühlten wir uns sehr wohl; ich habe nirgends auf der Welt so viele schöne Frauen gesehen, als hier; dieser Staat ist deshalb auch seit langem berühmt. — Die Zuvorkommenheit der Familie unseres Wirthes übertraf alles, was wir in dieser Richtung bis dahin erfahren hatten; die Schwiegermutter Lowe's,

die Tochter französischer Emigranten, die während der Revolution in Amerika ein Asyl gesucht und auch gefunden hatte, sah in unserem Missgeschick das Wiederspiel der Schicksale ihrer Familie und tröstete uns damit, dass auch wir in der Union eine neue Heimat finden werden, wo solche Erschütterungen, wie sie sich in Europa gewiss noch oft wiederholen werden, fast unmöglich seien. Wer hätte es damals für möglich gehalten, dass dieser Staat zehn Jahre später der Schauplatz eines Bürgerkrieges sein werde, der diese herzlich gute Familie der Heimat beraubte?

Die Legislative von Pennsylvanien lud uns nach Harrysburg. Auch hier gab es, wie allenthalben auf unserer Reise, feierlichen Empfang, Hochrufe, Volksversammlung, Festmahl und als Resultat Kossuth gewidmete Geldspenden, welche Paul Hajnik verwaltete und verrechnete. Von hier fuhren wir bei schneidender Kälte und zwar nicht mehr auf der Eisenbahn, denn diese Strecke war damals noch nicht ausgebaut, sondern auf Schlitten über das Alleghany-Gebirge nach Pittsburg, der Stadt der Eisen- und Kohlengruben. Dann reisten wir nach Cleveland an das Ufer des Erie-Sees, nach Columbus, der Hauptstadt von Ohio und endlich nach Cincinnati, das die Amerikaner Porcopolis nennen, weil es der Hauptort des westlichen Schweinehandels ist; hier wurden Millionen von Schweinen geschlachtet und das eingesalzene Fleisch als Hauptnahrungsmittel der Sklaven des Südens versendet. In Pennsylvanien fanden wir sehr viele Deutsche, die sich aber von den Deutschen Europas wesentlich unterschieden; sie waren die Nachkommen jener süddeutschen Bauern, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts, also vor der Blüthezeit der deutschen Literatur ausgewandert

waren; sie erfreuten sich eines sehr bedeutenden Wohlstandes und hatten ihre Sprache anderthalb Jahrhunderte hindurch zwar bewahrt, aber ihre Kultur hatte mit jener der Deutschen Europas durchaus nicht gleichen Schritt gehalten; selbst die Gebildeteren unter ihnen kannten Goethe und Schiller nur aus englischen Uebersetzungen, denn ihre Sprache ist ein süddeutscher Bauerndialekt, der von der deutschen Schriftsprache sehr abweicht. Sie hatten sich dem amerikanischen Leben noch nicht sehr amalgamirt und waren Gegner der amerikanischen Schulen, weil sie nicht wollten, dass ihre Kinder, so drückten sie sich uns gegenüber aus, amerikanische Affen werden; aber auch sie konnten der allgemeinen Strömung nicht widerstehen und ihre Kinder werden nach und nach zu eben solchen Yankees wie alle Jene, die nach Amerika auswandern und dort ein einer Nation ähnliches Gemisch bilden, dessen Sprache zwar die englische ist, das sich aber dennoch von den Engländern unterscheidet.

In neuerer Zeit wanderten sehr viele Deutsche nach Cincinnati; unter allen Staaten, in welchen die Sklaverei verpönt war, besass Cincinnati die günstigste Lage und das beste Klima, hier wächst sogar schon Wein und die Deutschen fühlen sich hier in diesem jüngeren, aber trotzdem zivilisirten Staate viel wohler, als in Neu-England oder in New-York. Den Weinbau hatte Daniel Longworth, der reichste Bürger und der grösste Sonderling von Cincinnati, eingeführt. Er war Ende des vorigen Jahrhunderts als junger Advokat in diese Gegend gezogen, um sein Glück zu versuchen; er erfuhr, dass in Covington, gegenüber dem jetzigen Cincinnati ein Rossdieb in Haft sei, diesem trug er sich als Vertheidiger an. Longworth gewann den Prozess,

der Häftling wurde frei gelassen und bot seinem Vertheidiger als Honorar einen Kupferkessel an, den er für einige Dollar bei einem Wirth verpfändet hatte. Longworth wollte den Kessel auslösen, was aber dem Wirth sehr unangenehm war, da es eben Winter, die beste Zeit zum Branntweinbrennen, war; er erklärte sich bereit, den Kessel zu kaufen, da er aber die dreissig Dollar, die der Advokat verlangte, nicht baar auszahlen konnte, so bot er ihm seine zwanzig Joch Feld auf einem Abhange am jenseitigen Ufer an. Longworth erkannte die günstige Lage des Feldes und nahm es an; heute ist dort das Zentrum von Cincinnati. Er verkaufte die Hausgründe einzeln, anfangs billiger, später theuerer und nahm an allerlei Geschäften Theil; zur Zeit unseres Aufenthaltes schätzte man ihn auf zwanzig Millionen, dabei war er so geizig, dass er, gegen die Gewohnheit der Amerikaner, für wohlthätige Zwecke absolut nichts spendete. Die wohlthätigen Frauen, die es in Amerika ebenso gut wie in Europa verstehen, vermögende Männer im Interesse der Menschheit zu plündern, kamen häufig zu ihm, um ihn um Beiträge für irgend eine arme Familie oder zur Errichtung einer Wohlthätigkeitsanstalt zu ersuchen; seine stereotype Antwort war aber stets: Wenn die Familie der Unterstützung wirklich würdig, wenn der Zweck jener Institute in der That ein wohlthätiger ist, dann finden sich sicherlich Menschen genug, die Geld spenden, ich aber gebe für derartige Zwecke nicht einen Cent; ein verkommener Schurke, mit dem niemand auf der Welt Mitleid hat, der mag sich bei mir melden, den werde ich gewiss unterstützen. Man nahm ihn beim Wort. Als die Mormonen durch ihre Absonderung und Vielweiberei die allgemeine Meinung in Aufregung

versetzten und das aufgebrachte Volk ihre Kolonie zur Winterszeit angriff, ihren Widerstand blutig niederschlug, ihre Häuser anzündete und zerstörte, und sie sammt und sonders als gefährliche Feinde der Menschheit und der socialen Ordnung in die Wildniss hinaustrieb, da fand sich jemand, der, vielleicht aus Scherz, Longworth an seine stereotype Antwort erinnerte; Longworth opferte wirklich eine grössere Summe für die Mormonen, liess Nahrungsmittel und Winterkleider für sie kaufen, denn niemand hatte Mitleid mit ihnen, jedermann verfolgte sie.

Wir reisten von hier nach Indiana, welches damals ein noch sehr junger Staat war, dort waren die echten Pionniere des Westens zu finden; dort bediente sich jedermann selbst, denn Diener oder Mägde waren kaum zu bekommen. In der Hauptstadt Indianopolis sahen wir eine New-Yorker Bekannte wieder; es war eine hübsche junge Frau, zu deren Hochzeit wir vor einigen Monaten in New-York geladen waren; bitter beklagte sie sich über die Schwierigkeiten, mit denen eine Hausfrau daselbst zu kämpfen habe. Ihr Gemahl war ein wohlhabender Advokat, der ihr gern jede Bequemlichkeit verschafft hätte, aber die Staatsgesetze schlossen alle Schwarzen und Färbigen von diesem Gebiete aus, es war ihnen, die anderwärts als Knechte und Mägde dienen, der Aufenthalt in Indiana verboten, denn die Bürger waren der Meinung, es sei nicht gut, wenn die Kinder, die sich an die Idee der Gleichheit gewöhnen sollten, Heloten in ihrer Umgebung sähen. Als Diener oder Koch konnte man höchstens einen unwissenden, schmutzigen, erst unlängst eingewanderten irischen oder deutschen Bauer dingen, der von einer geordneten Haushaltung keinen Begriff hatte und der sich gewöhnlich binnen einem Jahr so viel ersparte, dass er selbst Felder

kaufen und einen eigenen Haushalt begründen konnte, denn Grund und Boden war dort sehr billig, nur die Arbeit so theuer, dass jedermann selbst sein Feld bebaute. Je mehr man nach Westen vordringt, desto primitiver werden die Zustände, um so wahrhaftiger wird das Gefühl der Gleichheit und echten Demokratie, an das sich unsere europäischen Demokraten gewiss nur schwer gewöhnen könnten.

Von Indianopolis gingen wir nach Kentucky, den Nachbarstaat von Ohio; die dortige Legislative hatte uns zwar nicht eingeladen, aber das Volk wünschte, dass Kossuth auch dort eine Rede halte, denn die Kentuckyaner sind ganz sonderbare Leute. Jeder von ihnen hält den Staat Kentucky für den ersten in der Union, sein Gut für das beste, sein Pferd für das schönste; jeder findet, seine Frau sei die beste und herzlichste in ganz Amerika und seine Tochter das schönste Mädchen in der ganzen Christenheit. Das Leben ist dort viel fröhlicher als im übrigen Amerika; es gibt viele Bälle, Unterhaltungen, Jagden und Lustbarkeiten, aber auch viele Duelle. Kaum dass ich in Louisville angekommen, hatte ich auch schon mit einem tüchtigen, starken, schönen, jungen Staats-Repräsentanten von Kentucky Bekanntschaft gemacht, der, so viel ich mich erinnere, Richter war; er forderte mich alsbald auf, ein Glas Brandy mit ihm zu trinken. Der Brandy ist zwar ein feineres Getränk als der gewöhnliche Branntwein und entspricht beiläufig dem in Ungarn gebräuchlichen Slivovitz, dennoch erwiederte ich, es sei gegen meine Gewohnheit, geistige Getränke zu geniessen und ich danke ihm daher für seine freundliche Einladung. Aufspringend und mit geröthetem Antlitz sagte er:

— Was? Sie wollen mit mir nicht Brandy trinken?

Das ist eine Beleidigung, Sie müssen sich mit mir schlagen.

Da ich nun aber keine Lust verspürte, wegen eines Glases Brandy einen Zweikampf einzugehen, antwortete ich rasch:

— Sie müssen mich nicht misverstehen; ich will Sie durchaus nicht beleidigen, und wenn es sein muss, so werde ich mit Ihnen Brandy trinken.

Da ergriff er heftig meine Hand, schüttelte dieselbe kräftigst und sagte:

— Sehen Sie, Sie kennen uns nicht; wir Kentukyaner sind die freundlichsten, herzlichsten und blutdürstigsten Menschen auf dieser Welt; einen besseren Freund, einen, der für Sie sogar durch's Feuer geht, werden Sie nirgends finden.

Es war nur natürlich, dass Kossuth's Reden bei einem solchen Publikum zündende Wirkung hervorbrachten, und trotzdem, dass Kentucky zu den Sklavenstaaten gehörte, begeisterte es sich ebenso für uns, wie irgend einer der Nordstaaten. Maryland, Delavare, Kentucky und Missouri unterschieden sich in Folge der fortdauernden Berührung mit den benachbarten Nordstaaten nicht unwesentlich von den übrigen Südstaaten, selbst die dort herrschenden Ansichten waren nicht so extrem als in Karolina, Mississippi und in den südwestlichen Staaten; ja in Kentucky konnte sich sogar ein Abolitionist aufhalten, er hiess Cassius Marcellus Clay und redigirte in Louisville längere Zeit hindurch eine abolitionistische Zeitung; das in Wuth entbrannte Volk hatte seine Druckerei zwar einmal zerstört und er selbst war öfters zum Zweikampf herausgefordert worden, da er sich aber bei diesen Affairen stets ritterlich benahm und von seinen drei Gegnern einen ge-

tödtet, die andern zwei schwer verwundet hatte, liess man ihn von da an nicht nur in Ruhe, sondern war auf ihn, als auf ein Muster kentuckyanischer Ritterlichkeit sogar stolz.

III.

Von Louisville gingen wir auf einem Dampfer den Ohio abwärts bis Cairo, wo dieser schöne Fluss in den Mississippi mündet, auf letzterem fuhren wir dann aufwärts nach Saint Louis im Staate Missouri. Hier trafen wir abermals viele Deutsche, unter ihnen auch manche Bekannte, so Bernstein, der sich hier als Redakteur der verbreitetsten deutschen Zeitung eine auch in materieller Beziehung angenehme Stellung gegründet hatte, ferner Fröbel, früher Mitglied des Frankfurter Parlamentes, der nach der Einnahme Wiens kaum mit dem Leben davon gekommen war, da ihn Windischgrätz hatte gefangen nehmen lassen, später hatte er ihn begnadigt; Fröbel war ein geistreicher Schriftsteller, der trotz seiner europäischen Anschauungen die Sklaverei in Amerika, zu meinem grössten Erstaunen, als eine nothwendige Institution sehr geschickt vertheidigte. Auch Bernays, unser früherer Nachbar in Penzing suchte uns auf und begrüsste uns voll Freude in der neuen Welt, in die er sich schon ganz hineingelebt hatte. Er war ein kleiner Kaufmann und sein Geschäft ernährte ihn ganz anständig, nebstbei schrieb er auch für Zeitungen. Einmal kam er in grosser Aufregung zu uns und klagte uns, dass sein sechzehnjähriger Sohn, den er nach deutscher Weise sehr streng erzogen, die vergangene Nacht durchgegangen, dass seine Frau in Folge dessen ausser sich sei und er nun nicht wisse, was er thun solle. Ich tröstete ihn, indem ich sagte, er möge sich beruhigen,

denn sein Sohn, der ein tüchtiger Junge zu sein scheine, habe sich sicherlich von Yankee-Grundsätzen bestechen lassen und wolle selbstständig werden; wenn er auf eigene Faust leben werde können, um so besser, wenn es ihm aber schlecht gehen werde, so werde er das väterliche Haus in St. Louis leicht wiederfinden. Fröbel, der gerade zugegen war, meinte, Bernays solle sich freuen, dass sein Sohn schon mit sechzehn Jahren so viel Lebensfähigkeit beweise, sein eigener Sohn sei schon vierundzwanzig Jahre alt und mache noch immer keine Miene, durchzugehen.

Die Begeisterung, mit der man uns in den Nordstaaten entgegengekommen war, nahm auch in St. Louis nicht ab. Dennoch war der eigenthümliche Geist der Sklavenstaaten hier schon zu bemerken, obgleich ihn die dortigen Deutschen nicht wenig milderten. St. Louis war übrigens der Hauptsitz der amerikanischen Jesuiten, die der österreichische Hof mit Geld unterstützte und die im Westen und besonders im Süden grossen Einfluss besassen. Dass diese uns nicht wohl wollten, war natürlich und wir hatten auf unserer weiten Reise öfters Gelegenheit, ihren Einfluss wahrzunehmen.

Wir fanden hier auch mehrere Ungarn, die sich vor längerer Zeit in Amerika angesiedelt hatten; unter anderen trafen wir hier den ausgezeichneten Montanisten Rombauer sammt seinem Sohn; Kükemezey, den früheren Saroscher Stuhlrichter, der in einer Zigarrenfabrik Beschäftigung gefunden hatte und sich während des Sommers als Kuhhirt verdingte, als welcher er den Horatius, seinen Lieblingsdichter in der Hand die Kühe hütete. Auch Ladislaus Ujházy kam aus Jova, wo die ungarische Kolonie nicht recht prosperiren wollte; es hatten sich zwar einige angesiedelt und eine Kolonie

Namens Alt-Ofen gegründet, aber ein grosser Theil derjenigen, die sich Ujházy angeschlossen, war längst weitergezogen; sie waren nach Davenport gegangen, in dessen Nähe sich Fejérváry, der aus dem Honter Komitat stammte, niedergelassen hatte; er war schon vor der Revolution nach Amerika ausgewandert und hatte sein ursprüngliches Vermögen durch glückliche Bodenspekulationen verdoppelt. Auch andere machten hier ihr Glück, aber den Ungarn fehlt die Gabe des Zusammenhaltens, sie gerathen vielmehr sehr leicht mit einander in Streit, es konnte also von einer ungarischen Kolonie in Amerika keine Rede sein.

Von allen Südstaaten hatte nur die Stadt New-Orleans eine Einladung an Kossuth gerichtet, aber er hielt es für seine Pflicht, den Senator Foote in seiner Heimat, in Jackson, der Hauptstadt des Staates Mississipi, zu besuchen. Wir bestiegen daher in St. Louis einen bequemen Dampfer und fuhren nach New-Orleans. Die Reise dauerte volle acht Tage, da das Schiff bei den am Ufer liegenden Plantagen häufig stundenlang hielt, um Baumwolle zu laden, die es nach New-Orleans beförderte. Die Mississippigegend gehört nicht zu den romantischen und hält keinen Vergleich mit den malerischen Ufern des Rhein's oder der Donau aus; den Fluss begleiten rechts und links auf eine Entfernung von einer viertel bis zu einer halben Meile riesige steile Anhöhen; diese zeigen deutlich, dass sich der Fluss in dieser ungeheueren Ebene im Laufe der Jahrtausende ein tiefes Bett und zu beiden Seiten ein breites Inundationsterrain ausgewühlt hat; dieses letztere ist der sogenannte Mississippi-Bottom, das fruchtbarste, nicht eben gesündeste, für den Baumwollbau aber günstigste Gebiet der Union. Sowie sich der Mississippi

dem Meere nähert, so ziemlich in der ganzen Länge des Staates Louisiana, verschwinden nach und nach die steilen Ufer und an ihre Stelle treten mächtige Dämme, längs diesen dehnen sich die gegen Ueberschwemmung gesicherten fruchtbaren Niederlassungen aus und jenseits dieser die Cypern-Sümpfe, in denen sich der amerikanische Alligator aufhält.

Die Reisegesellschaft auf dem Dampfer bestand fast ausschliesslich aus Plantagenbesitzern des Südens, deren Manieren einigermassen an die der ungarischen Stuhlrichter erinnerten; sie politisirten gern, viel mehr als die Nordländer, die fast sämmtlich Geschäftsleute oder Kleingrundbesitzer sind, während die Südländer weit ausgedehnte Ländereien besitzen, auf denen Negersklaven alle Arbeiten verrichten. Ein Plantagenbesitzer aus dem Süden erklärte mir des Langen und Breiten, dass die Freiheit ohne Sklaverei nirgends bestehen könne; auch in England bilde die Sklaverei der Fabriksarbeiter und der rastlose Fleiss der Pächter die Grundlage für die Freiheit der höheren Klassen ganz so, wie die Macht der Ritter des Mittelalters auf der Leibeigenschaft der Bauern beruhte. Seiner Meinung nach bilde die Sklaverei das Fundament der Freiheit; wo es keine Sklaven gebe, dort mögen wohl Krämer und kleine Grundbesitzer, die ihr Feld mit eigener Hand bebauen, existiren und fortkommen können, wie dies in den nördlichen und westlichen Staaten der Fall sei, aber solche Leute würden niemals einen weiten Gesichtskreis und höhere politische Ideen besitzen; eben deshalb herrsche in der Union der Süden und werde in alle Ewigkeit herrschen. Nur Derjenige habe Zeit, sich eingehend mit Politik zu befassen, für den Andere arbeiten. Die Südländer seien Herren, die nicht

gezwungen seien zu arbeiten, das sei Sache der Sklaven. Diese Worte zeigten mir klar und deutlich, welcher Abgrund den Süden von dem Norden trennt, wo man die Arbeit schätzt und Denjenigen für keinen Herrn hält, der nicht arbeitet, sondern blos von seinen Einkünften lebt.

Da ich die Ansichten der Südländer kannte, vermied ich es, während der Konversation die Sklavenfrage zu berühren, aber sie kehrten immer wieder zu diesem Thema zurück und trachteten stets, eine Diskussion dieser Frage hervorzurufen. Einer meiner Nachbarn bei der Table d'hôte war ohne Frage ein Sklavenhälter, er suchte ein Gespräch mit mir anzuknüpfen :

— Ein Fremder? Kommen gewiss aus der alten Welt?

— Ja.

— Nun, wie gefällt Ihnen unser Amerika? Nicht wahr, ein grossartiges Land?

— So sehr grossartig, dass Ihr selber über diese Grossartigkeit staunt; zu Mittag sagt man von der Sonne wohl nicht, dass sie leuchtet.

— Finden Sie also gar nichts bei uns, woran Sie etwas auszusetzen hätten? Finden Sie hier Alles gut?

Ich sah, dass er von der Peculiar-Institution, wie man die Sklaverei im Süden nannte, sprechen wolle, mir war das nicht erwünscht und um dieses Thema zu umgehen, sagte ich :

— Allerdings gibt es auch hier, wie überall in der Welt, Vieles, was mir missfällt, so missfällt mir z. B. — dabei erhob ich mein Glas, das mit ziemlich trübem Mississippiwasser gefüllt war — ein derartiges Trinkwasser.

— Ich bitte, unsere Chemiker haben das Mississippiwasser schon längst analysirt und es als sehr gesund befunden, es enthält viel weniger organische Substanzen, als das Nil- oder das Gangeswasser, und wie Sie gut wissen, wurden diese Flüsse von den alten Aegyptern und Hindu's für heilig gehalten.

— Alle Achtung vor der Heiligkeit des Nils und Ganges, meinethalben auch des Mississippi, aber trübes Wasser trinke ich unter keiner Bedingung gern. Kennt man denn in Amerika die Filtrirapparate nicht?

Mein Nachbar war beleidigt.

— Wie können Sie nur glauben, dass in Europa ein Apparat existire, den wir Amerikaner nicht kennen oder nicht vervollkommnet haben?

— Wenn dem so ist, warum filtrirt man denn das Mississippiwasser nicht, bevor man es auf den Tisch bringt?

Mein Nachbar stutzte, fand sich aber schnell zurecht und sagte kurz :

— Wir Amerikaner sind ein so schnell fortschreitendes Volk (such a go-a-head people), dass uns keine Zeit zum Filtriren des Wassers bleibt.

IV.

An einem schönen Nachmittag hielt das Schiff wieder an, um Baumwolle zu laden. Der Kapitän kündigte uns an, dass wir aussteigen und zwei Stunden lang spaziren gehen könnten, ein Kanonenschuss werde das Zeichen sein, dass er mit dem Laden fertig sei, eine Viertelstunde nach dem Schusse werde sich das Schiff wieder in Bewegung setzen, länger warte man auf niemanden. Ich verliess das Schiff mit einigen

meiner neuen amerikanischen Bekannten; wir gingen dem Ufer entlang eine Weile fort und kamen zu einem hübschen Landhause, vor welchem der Eigenthümer stand; dieser lud uns, obgleich er keinen von uns kannte, ein, ihn zu besuchen und für so lange in seinem Hause zu verweilen, bis das Schiff die Baumwollballen geladen hätte. Er fragte uns nicht um unsere Namen, liess aber trotzdem aus seinem Keller echten französischen, nicht saueren amerikanischen Champagner bringen, um uns mit demselben zu bewirthen; als er bemerkte, dass ich keinen Wein trinke und als er aus der Art, wie ich mich rasirte, erkannte, dass ich kein Amerikaner sei (denn diese nehmen sich den Schnurrbart ab, lassen aber den Backen- und Kinnbart stehen) da führte er mich in das Zimmer seiner Gemahlin, bei der einige Damen aus der Nachbarschaft versammelt waren, die sich mit Klavierspielen, Sticken und Konversiren die Zeit vertrieben. Es war mir, als befände ich mich in einem Herrenhause des ungarischen Tieflandes, wo man gleichfalls nicht nach dem Namen und Stand eines dahin gerathenen Gastes fragt. Wir verbrachten recht angenehm anderthalb Stunden; da erscholl der Kanonenschuss und der Hausherr begleitete uns in zuvorkommender Weise bis zum Schiffe.

In Vicksburg verliess Kossuth sammt seiner Gesellschaft das Schiff, um nach Jackson zum Gouverneur Foote zu gehen, der als Senator den Antrag gestellt hatte, ein Kriegsschiff nach Asien zu entsenden und Kossuth nach Amerika einzuladen. Ich, Ihász und Gregor Bethlen, wir setzten die Reise nach New-Orleans fort, um dort Vorbereitungen zum Empfange Kossuth's zu treffen, der uns drei Tage später nachfolgte.

In der Stadt des Halbmondes (Crescent city) — so nennen die Amerikaner New-Orleans gewöhnlich — leben zweierlei sociale Elemente, die selbst heute noch nicht verschmolzen sind, die Franzosen und die Engländer. Das erstere nimmt von Tag zu Tag ab, während das letztere stetig zunimmt. Ich hatte Empfehlungsbriefe für beide. Zuerst trat ich mit den Engländern in Berührung; diese sympathisirten viel weniger mit Kossuth als die Engländer der Nordstaaten, denn sie fühlten es, dass jeder Freiheitskampf und jede Ausbreitung der Idee der Freiheit die Abschaffung der Sklaverei beschleunige; aber ihrer Meinung nach standen die wirthschaftlichen, finanziellen und politischen Angelegenheiten des Südens in innigster Verbindung mit der Sklaverei, ohne dieser könne der Süden nicht bestehen, bei freier Arbeit müsse derselbe zu Grunde gehen. Andererseits machten die Worte Kossuth's und sein ganzes Auftreten auf die lebhaftere Phantasie der Südländer grossen Eindruck und als er ankam, wurde er hier, in der fast subtropischen Sklavenhalterstadt, mit eben solchen Ovationen empfangen, wie in den kühlen Staaten des Nordens.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft erkundigte ich mich bei einigen bekannten Engländern nach der Wohnung eines französischen Plantagenbesitzers, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte.

— Sie werden doch diesen Menschen und diese Gesellschaft nicht aufsuchen?

— Warum denn nicht?

— Diese Franzosen sind ja ein derart unmoralisches Volk, dass man mit ihnen nicht verkehren kann; sie halten ja nicht einmal die zehn Gebote.

— Wieso?

— Zur Schande des amerikanischen Christenthums und der Zivilisation wussten sie es durchzusetzen, dass ihrem Wunsche, auch an Sonntagen Konzerte, theatralische Vorstellungen und Tanzunterhaltungen zu veranstalten, nachgegeben wurde! Sie halten also nicht einmal den Sonntag heilig, der laut göttlicher Anordnung der Tag der Ruhe sein soll.

Ich fand die Auffassung der Engländer lächerlich und besuchte den Franzosen, der mich sehr freundlich und mit echt französischer Höflichkeit empfing, und sich darüber wunderte, dass ich mich schon mehrere Tage in New-Orleans aufhalte, ohne ihn besucht zu haben. Ich entschuldigte mich damit, dass ich mit den Engländern zu thun gehabt hätte.

— Was? Ein Gentlemen, wie Sie, verkehrt mit den rohen Engländern? Die sind ja so unmoralisch, dass wir jeden Verkehr mit ihnen abgebrochen haben. Sie halten ja nicht einmal die zehn Gebote Gottes.

— Ich ersuche um Aufklärung, denn, soviel mir bekannt, halten die Engländer ausserordentlich viel auf die Bibel und alle Gebräuche des Christenthums.

— Das ist wohl wahr, aber sie ehren weder Vater noch Mutter; die erwachsenen Söhne, ja sogar die Töchter warten nicht, bis ihre Eltern für eine ihrer Stellung und ihrer Persönlichkeit entsprechende Heirath sorgen, sondern ohne Scham und Schamhaftigkeit wählen sie ihre Lebensgenossen selbst und erklären ihren Eltern ganz einfach, Diese oder Jene will ich heirathen, Dieses oder Jenes Frau will ich werden und sie thun es auch, selbst wenn die Eltern dagegen sind. Derart ist ihre Moralität!

New-Orleans ist die ungesündeste Stadt der Union. Von Zeit zu Zeit zeigt sich das gelbe Fieber, welchem

die Bewohner massenhaft zum Opfer fallen, denn die Stadt ist in der Nähe der Mississippimündung auf so sehr sumpfigem Terrain erbaut, dass man dort die Todten nicht begraben kann, da man beim Graben schon in einer Tiefe von zwei Schuh auf Wasser stösst. Der Friedhof ist mit backofenartigen und kegelförmigen Gebäuden angefüllt, in welche man die Särge einmauert. Die Hitze ist so gross, dass die Söhne nördlicher Klimate dieselbe kaum zu ertragen im Stande sind; man geht dort um drei Uhr Morgens auf den Markt, zu Mittag geht niemand auf die Gasse, um nicht dem Sonnenstich zum Opfer zu fallen und erst gegen Abend belebt sich die Stadt, in der Nacht erst unterhält man sich und macht man Besuche. Auch der Sklavenmarkt verletzte unser europäisches Gefühl. Allerdings ist ein Weisser ausser Stande, hier bei Tag landwirthschaftliche Arbeiten zu verrichten. Wir besuchten eine Plantage jenseits des Mississippi und fanden die Hütten der Negersklaven sehr zweckmässig eingerichtet und in bester Ordnung, neben jeder derselben ist ein kleiner Küchengarten; ausserdem befindet sich dort ein grosses Gebäude, in welchem die Greise und Arbeitsunfähigen die Kinder beaufsichtigen, während deren Eltern in den Baumwollpflanzungen arbeiten. Ihre Nahrung besteht in geräuchertem Schweinefleisch, Speck und türkischem Weizen; diese Nahrung ist gesund und wird ihnen in genügender Menge verabreicht. Im Allgemeinen sorgen die Sklavenhälter für ihre Sklaven ganz gut, ebenso etwa wie für ein theueres Pferd, denn jeder Neger repräsentirt einen Werth von ein- bis zweitausend Dollar, welche Summe niemand gerne auf's Spiel setzt. Die Hausfrau klagte meiner Frau gegenüber, dass im Hause eines südländischen

Plantagenbesitzers die Herrin selbst die eigentliche Sklavin sei, denn sie müsse für die Verpflegung der Neger, für die Kranken, für die Kinder und für die Reinlichkeit im Dorfe Sorge tragen, mit einem Worte, sie habe weder Rast noch Ruhe, wenn sie sich pflichtgemäss um jenen Theil des Haushaltes kümmere, dessen Verwaltung der Frau zufällt, denn die Neger seien von Natur aus faul und unreinlich.

V.

In New-Orleans endete die Reihe der Empfangsfeierlichkeiten. Von da an nahmen wir unseren Rückweg in die Nordstaaten nicht als Gäste der Staaten und Städte, sondern als Privatreisende. Zuerst kamen wir nach Mobile, dem Handelsemporium von Alabama; es that uns geradezu wohl, dass uns kein Empfangskomité, kein feierlicher Einzug, keine Begrüssungsrede erwartete; als uns aber die Einwohner erkannten, bildete man auch hier in der Eile ein kleines Komité, das Kossuth aufsuchte und ihn bat, er möge im Stadthause, wo sich die Bürger sofort versammelt hatten, eine Rede halten. Oberst Preston lud uns zu einem grossen Mahle, da er, wie er sagte, die Gelegenheit, dass sich ein so grosser Mann im Staate aufhalte, nicht vorübergehen lassen dürfe, ohne ihn gebührend ausgezeichnet zu haben.

Von Mobile reisten wir auf dem Alabamafluss zwischen Urwäldern, in denen der Pflanzenwuchs in Folge des südlichen Klimas ein höchst üppiger war, nach Montgomery, wo sich das Kapitolium von Alabama befindet; von da mit der Eisenbahn durch Georgien nach Charleston, der Hauptstadt von South-

Carolina, das nach St. Louis und New-Orleans die grösste Handelsstadt der Südstaaten ist. Diese Städte des Südens können sich weder in Bezug auf Ausdehnung, noch in Bezug auf Einwohnerzahl mit jenen des Nordens messen, der Fluch der Sklaverei hatte das Emporsteigen zu einem höheren Grad des Wohlstandes unmöglich gemacht. Der Unterschied zwischen Norden und Süden war ausserordentlich gross, denn in letzterem existirte thatsächlich eine Aristokratie, es gab da Grundherren und Unterthanen, die Gleichheit, die sonst den Hauptcharakterzug Amerika's bildet, war hier nicht zu finden; der Norden und der Westen der Union machten mir den Eindruck, dass die allgemeinen Kulturverhältnisse Amerika's den europäischen ähnlich seien, wenn man bei diesen oben die Aristokratie und unten die Bauernschaft wegdenkt, auf den Süden aber passte dieser Vergleich nicht, hier fand ich vieles, das mich an die alten Zustände Ungarns erinnerte. Diese Verhältnisse haben sich nach dem Bürgerkriege, welcher der Sklaverei ein Ende machte, natürlich vollkommen geändert. Ich spreche hier vom alten Amerika, wie es vor dreissig Jahren war und nicht vom jetzigen.

In Charleston erhielt Kossuth einen Brief, in welchem ihm die angesehensten Bürger der Stadt eine bedeutende Summe zusicherten, wenn er ihnen eine Vorlesung halte; er nahm den Antrag nicht an, da er nur dort sprach, wo ihn der Staat oder die städtische Behörde aufforderten oder wo die Bewohnerschaft der ungarischen Sache grosse Sympathie entgegenbrachte. Er betrachtete seine Reise in Amerika als eine politische That, nicht als Privatunternehmen.

Durch Nord-Carolina und Virginien reisten wir nach Washington, hier erhielten wir abermals Ein-

ladungen und zwar von Seiten der Nordstaaten und besonders Neu-Englands. Vor allem wetteiferten die Staaten New-York, Massachussets, Rhode-Island und Connecticut, in letzterem auch die einzelnen Städte, den Staatsmann des ungarischen Freiheitskampfes durch Einladungen auszuzeichnen.

Im Staate New-York ist Albany der Sitz der Legislative und der Regierung. Hier wurden wir mit dem demokratischen Staatsmann Marcy bekannt, der eben in jenen Tagen Aussicht hatte, von der demokratischen Konvention zum Präsidentschaftskandidaten gewählt zu werden. In Amerika herrscht nämlich die Sitte, dass vor den Wahlen, sowohl denen für die Union, als auch denen für die einzelnen Staaten, eine durch die Lokalkomité's der Partei gewählte Konvention zusammentritt, die in Rücksicht darauf, wer die meiste Aussicht auf Erfolg habe, im Wege der Abstimmung jene Persönlichkeit bezeichnet, für die seiner Zeit die ganze Partei zu stimmen habe. Während wir in Albany waren, wo ich mit Marcy zu frühstücken pflegte, da ich früher aufstand als die übrigen, langte die Nachricht an, dass seine Partei in der Minorität geblieben sei und dass die Demokraten General Pierce zum Präsidentschaftskandidaten erkoren hätten. Ich glaubte, man werde Marcy die Unlust über die Enttäuschung ansehen; er nahm aber die Sache zu meiner Verwunderung sehr ruhig auf; ich kannte damals den amerikanischen Gebrauch noch nicht, dass der neue Präsident fast jedesmal Jenen zum Ministerpräsidenten ernennt, der bei Gelegenheit der Konvention sein stärkster Rivale war. Marcy war in seinem Heimathsstaate sehr beliebt, wo man ihn, da in Amerika jeder bedeutende Mensch einen Spottnamen hat, „Hosenfleck“ nannte. Dieser

Name hatte folgenden Ursprung: Als er zum Gouverneur seines Heimathsstaates gewählt wurde, nahm er, als Apostel der Sparsamkeit, die ihm gebührenden Diäten nicht an, sondern verrechnete dem Staate die durch seine ämtliche Thätigkeit hervorgerufenen thatsächlichen Ausgaben, die er mittels Originalrechnungen nachwies. Bei Gelegenheit einer ämtlichen Reise wurde ihm während des Mittagmahles das Beinkleid übergossen; die Reinigung des Fleckes wurde in die Hôtelrechnung aufgenommen. Als die Schlussrechnungskommission die Rechnungen am Ende des Jahres prüfte, machte sie sich den Spass, dieselben mit Ausnahme von 35 cent für den Fleckputzer zu genehmigen; bezüglich dieses Postens wurde der Gouverneur aufgefordert, dokumentarisch nachzuweisen, dass der Fleck „ämtlich" auf das Beinkleid gerathen sei, widrigenfalls er zum Ersatz jener Summe verpflichtet sei.

In Auburn ruhten wir uns zwei Tage im Hause des Senators Seward aus. Es war schon Frühling, der ganz dem unserigen glich; selbst der Charakter der Gegend erinnerte mich an Europa, da flog ein schöner grünschillernder Kolibri durch's offene Fenster und belehrte mich, dass ich in einem fremden Lande lebe. Eine Zeit lang gefiel es den Amerikanern Fremden gegenüber hervorzuheben, dass ihre Heimat in jeder Beziehung die Heimat der Freiheit sei, denn gerade die zwei eigenthümlichsten Thiere Amerika's, der Kolibri und die Klapperschlange bleiben in der Gefangenschaft nicht am Leben; wenn sie nicht frei sind, essen sie nicht und gehen dann vor Hunger zu Grunde. Aber der erfinderische Menschengeist hat doch schon Mittel ausfindig gemacht, den Kolibri und die Klapperschlange dazu zu bewegen, dass sie sich auch während

der Gefangenschaft ernähren. Die Klapperschlange frisst niemals am Tage, sondern nur bei Nacht; man muss ihr also das für sie zur Nahrung bestimmte Thier Abends in den Käfig geben, denn thut man es während des Tages, dann tödtet sie das Thier zwar, aber verzehrt es nicht. Für den Kolibri, der sich mit dem Honigseim der Blüthen nährt, macht man langhalsige künstliche Blumen, unter die man Zucker und Wein in's Glas gibt, der Kolibri steckt seinen langen Schnabel durch die künstlichen Blumen und saugt den versüssten Wein auf wie im Freien den Blüthenhonig.

Wir besuchten auch die rothen Indianer, die als die früheren Besitzer des Staates New-York in jenen weit ausgedehnten Thälern wohnen, die ihnen der Staat als er ihnen die Territorialrechte im Vertragswege abkaufte, im Distrikte Onondaga überliess, ausserdem gibt ihnen der Staat noch eine Pension. Ihre Zivilisation hatte keine namhaften Fortschritte gemacht, da sie nicht arbeiten wollen, ihre Felder hatten sie Mestizen für den halben Ertrag in Pacht gegeben, sie selbst fischten und jagten, so lange in ihrem Gebiete Fische und Wild zu finden waren, sie spielten Ball und schliefen, aber zum Arbeiten bequemten sie sich nicht. Sie halten sich für Herren und zwar für viel grössere, als die Amerikaner, die ohne Arbeit nicht leben können. In Häusern wohnen sie nicht gern, sie gewöhnten sich sogar sehr schwer, unter einer Art von Schuppen zu wohnen, die vorne ganz offen sind, weil sie stets den Himmel sehen wollen. Ein Raum, der ringsum und auch oben verschlossen ist, ist ihrer Meinung nach ein Wohnraum für Hunde, aber nicht für Menschen.

Auch nach Buffalo, der herrlichen Stadt am Erie-See gingen wir; das Wachsthum derselben ist wunder-

bar und wird nur von den westlichen Handelsstädten übertroffen, deren Einwohnerzahl während eines Menschenalters um mehrere hunderttausend zunimmt, wie Chicago und Milvaukee. In Buffalo verspätete ich mich einmal bei einem gemüthlichen Nachtmahl und ging Nachts in's Hôtel zurück, da versperrte mir ein ungeheueres Hinderniss den Weg, in der Finsterniss konnte ich nicht ausnehmeu, was es sei. Mein amerikanischer Begleiter erklärte mir die Sache; ein Hausherr war die vorangegangene Woche mit seinem Nachbar in Streit gerathen und liess nun sein stockhohes Haus in einen anderen Stadttheil auf ein neu angekauftes Grundstück überführen; mit diesem Hause trafen wir auf dem Wege zusammen. Das Haus war ein Riegelbau und wurde auf Walzen in seiner ganzen Grösse weiterbefördert.

Auf dem Erie-See fuhren wir mit einem Dampfer zum Niagara-Fall und stiegen auf dem kanadischen Ufer aus, um dieses bedeutendste Naturwunder Amerika's zu betrachten, das sowohl durch seine Höhe, als auch durch seine Wassermenge alle ähnlichen Erscheinungen übertrifft. Unsere Erwartungen wurden freilich nicht ganz erfüllt, denn die Gewalt des Wassers hat im Verlauf von Millionen Jahren in der über dem Ontario-See sich erhebenden Hochebene eine so tiefe Höhlung ausgegraben, dass man keinen Standpunkt im Thale findet, von dem aus man, wie bei den herrlichen Schweizer und italienischen Seen, das Wasser von der Höhe herabstürzen sehen könnte. In neuester Zeit hat man neben dem Wasserfall Fabriken errichtet, um die Kraft zu benützen, welche die Natur hier entfaltet. Zu jener Zeit hatte man den Niagara noch nicht für industrielle Zwecke benützt, wir sahen diese grossartige

Naturerscheinung noch in ihrer Jungfräulichkeit, aber schon damals erwähnte ein Amerikaner uns gegenüber, dass hier mehr Kraft vergeudet werde, als irgendwo auf der Welt, die Wucht des Wasserfalles wäre im Stande die Maschinen sämmtlicher Baumwollfabriken Amerika's zu treiben.

Massachussets ist der gebildetste, man könnte sagen, der europäischeste Staat Amerika's, jedenfalls ist es das bestregierte Land auf diesem Erdenrund. In Boston, der Hauptstadt des Staates lebten so hochgebildete Männer, wie man sie in einer europäischen Stadt gleichen Ranges nur höchst selten beisammen trifft. Dort lebten z. B. Ticknor, der grosse Kenner der spanischen Literatur; Prescott, der geistreiche Historiker der amerikanischen Conquistadoren; der grosse Psycholog Dr. Howe, einst der Genosse Byron's in Griechenland, zur Zeit unserer Anwesenheit berühmt durch seine Bemühungen am Gebiete der Blinden- und Taubstummen-Erziehung; ihm gelang es sogar eine blinde Taubstumme zu erziehen und auszubilden; sein Werk über die Erziehung Laura Bridgeman's, dieses unglücklichen Geschöpfes machte ihn auch in Europa berühmt. Hier und in der nächsten Nachbarschaft in der Universitätsstadt Cambridge wohnten noch Longfellow, der berühmte amerikanische Dichter, Agassiz, der Naturforscher, Jared Sparcks, Hilton, die Sumner's, Lowell's, Russel's, Winthrop's, sämmtlich Familien, die in Folge ihrer hohen Bildung auch in England bekannt und beliebt waren. Aber die Sklavenfrage löste das freundschaftliche Verhältniss, das sie verbunden hatte. Zur Zeit, als wir uns in Boston aufhielten, war die dortige Gesellschaft in zwei Lager gespalten; der eine Theil hielt an den bestehenden Verhältnissen fest und

hielt es für ein Verbrechen, die Sklavenfrage auch nur zu berühren, deren friedliche Lösung sie für unmöglich hielten; der andere Theil blieb den freiheitlichen Traditionen treu und wollte nicht einmal durch Schweigen diesen Schandfleck am Wappenschilde der Union zu billigen scheinen. Beide Parteien aber wetteiferten in der Auszeichnung der ungarischen Gäste; nirgends erwies man Kossuth solche Ehre, wie hier; der Staat, die Stadt, die Bürger überboten einander in Beweisen der Sympathien und Bewunderung für Kossuth.

VI.

Ich bin in meinem Leben weit herumgekommen, aber eine solche Werthschätzung der Wissenschaft wie in Boston, habe ich nirgends gefunden. Ich will nur ein Beispiel erwähnen: Mr. Lowell stiftete im Interesse der Volksbildung einen Fonds von hunderttausend Dollar, dessen Interessen alljährlich zur Honorirung irgend eines ausgezeichneten Gelehrten bestimmt waren, der dafür verpflichtet war, zwölf populäre Vorlesungen zu halten, um auf diese Weise die Wissenschaft jedermann zugänglich zu machen. Die Lowell-Vorlesungen sind seit langem berühmt; auch Agassiz, der berühmte Schweizer Geologe wurde aufgefordert, in Boston Lowell-Vorlesungen zu halten; er folgte diesem Rufe und obgleich er der englischen Sprache nicht vollkommen mächtig war und sein Vortrag eben deshalb fremdartig erschien, machte er auf die Bostonianer doch so grossen Eindruck, dass in Folge der Initiative des reichen Banquiers Lawrence in kürzester Zeit die zur Errichtung einer geologischen Lehrkanzel an der Cambridger Universität nöthige Summe gezeichnet und Agassiz zur

Uebernahme derselben aufgefordert wurde. Der Schweizer Gelehrte nahm die Berufung an und als er bald darauf zum Betriebe seiner physiologischen Forschungen die Errichtung eines Museums und Laboratoriums für nothwendig erklärte, wurde auch die hiefür nöthige Summe in kürzester Zeit im freiwilligen Subskriptionswege aufgebracht.

Zur Zeit als wir uns in Massachussets aufhielten, war an der Universität Orestes Bronson Professor der neueren Geschichte. Seine Ansichten waren reaktionär, als Anhänger Leo's gehörte er zur hegelischen Schule. Er verdammte die Revolutionen und sah in der absoluten Monarchie die beste Staatsform; in diesem Sinne schrieb er einen Essay über die europäischen Revolutionen für eine amerikanische Revue, was keine geringe Entrüstung hervorrief, besonders als Mr. Putnam in seiner Kritik dieses Essay's dem Autor Verdrehung und Fälschung historischer Daten vorwarf. Bronson sah ein, dass seine Stellung unhaltbar geworden sei und legte seine Professur nieder. Das Recht der Besetzung der nun leergewordenen Stelle stand der Legislative von Massachussets zu; Boutwell, der Gouverneur kam zu mir und erkundigte sich bei mir, ob ich nicht geneigt wäre, diese Lehrkanzel zu übernehmen; wenn ich zusage, werde mich die Legislative sofort ernennen. Meiner Frau wäre es nicht unangenehm gewesen, wenn ich diese Auszeichnung, die auch ein schönes Einkommen in Aussicht stellte, angenommen hätte und in Boston geblieben wäre, wo sie sich in sozialer Beziehung sehr heimisch fühlte; auch unsere amerikanischen Freunde bestürmten mich ohne Unterlass, dort zu bleiben, fern von den verrotteten politischen Zuständen Europa's, die noch manche Revolution durchmachen

müssten, bevor sie sich konsolidiren könnten. Ich antwortete ihnen, ich könne den fäulnissähnlichen Zustand Europa's nicht läugnen, ich wisse aber auch, dass gerade die schönsten Blüthen, Dichtung und Kunst, von welchen auch nur zeitweilig mich zu trennen mir sehr schwer fiele, nur in dem Warmbeete dieser Fäulniss emporgespriesst seien, ferner sei ich zu alt, als dass ich meine ungarische Abstammung vergessen könnte; auch jetzt noch hienge ich an meiner Heimat, aus der ich für immer verbannt sei. Gerade damals hatte mich das Pester Militärgericht zum Tode verurtheilt und meinen Namen an den Galgen heften lassen. Obgleich ich das freundliche Anerbieten Boutwell's nicht hatte annehmen können, denke ich doch stets dankbar an Massachussets und an dessen mir so sehr geneigte Legislative zurück.

In Massachussets wollte man den grossen ungarischen Staatsmann, den Gast der Republik überall sehen und hören, wir besuchten daher alle jene Orte, die in der Geschichte der Union eine bedeutende Rolle gespielt hatten, von Plymouth-Rock, wo die aus England ausgewanderten Puritaner an's Land gestiegen waren, über Concord und Lexington, wo im Freiheitskriege gegen England das erste Blut geflossen war, bis zur Faneuil-Hall in Boston, die man die Wiege der Freiheit nennt, weil hier jene ersten begeisterten Reden erklangen, welche die Bewohner Boston's dazu bewogen, den Thee, welchen das englische Parlament mit Beiseitesetzung der kolonialen Legislative mit einem Zoll belastet hatte, von den englischen Schiffen in's Meer zu werfen und die Fahne des Aufruhrs zu entfalten. Von hier gingen wir noch nach Rhode Island und Connecticut und dann zurück nach New-York, von wo ich

mit meiner Frau nach Europa zurückreisen wollte. Seward erfuhr, dass wir beide früher nach Europa reisen als Kossuth und ersuchte mich, unsere Abreise um einige Tage zu verschieben; unterdessen richtete die amerikanische Dampfschiffgesellschaft ein Schreiben an mich, in welchem sie mich ersuchte, ich möge ihr die Ehre erweisen, sammt meiner Frau auf einem ihrer Schiffe als ihr Gast zu reisen; wir fuhren auch wirklich als Gäste der Gesellschaft nach Liverpool zurück. Die Amerikaner gedachten stets und überall des Umstandes, dass wir die Gäste der Union waren; das ging so weit, dass häufig nicht einmal die Diener Trinkgelder von uns annahmen. Die Amerikanar können, wenn sie wollen, noch liebenswürdiger sein, als die Europäer.

VII.

Kossuth betrachtete jene 96,000 Dollar, die das Ergebniss von mehr als fünfzig seiner grossartigen Vorträge und Reden waren, nicht als sein alleiniges Eigenthum; einen Theil verwendete er zur Unterstützung der Emigranten, den grössten Theil widmete er auf den Rath seiner militärischen Umgebung der Anschaffung von Waffen und militärischen Ausrüstungsgegenständen, und nur etwa 20 Prozent behielt er für sich. Die Amerikaner hätten es viel lieber gesehen, wenn er seine und seiner Familie Zukunft gesichert hätte, statt dass er jene Summen zu politischen Agitationen verwendete, welche sie ihm persönlich und nicht der ungarischen Sache, mit der er sie ja erst bekannt gemacht, mit aufrichtigem Herzen gewidmet hatten. In diesem Sinne äusserten sich auch Seward, Cass und Shilds, als ich ihnen im Auftrage Kossuth's seine Rech-

nungen zur Ueberprüfung vorlegte. Aber auch in anderer Beziehung hatte Kossuth's Besuch Erfolg: seine Reden übten auf das amerikanische Leben unläugbaren Einfluss aus. Der ehemalige Gouverneur von Massachussets, dessen politische Ansichten von denen Kossuth's in hohem Grade abwichen, äusserte sich über diesen in öffentlicher Rede folgendermassen:

„Ein heimatloser Verbannter von den Ufern der Donau kommt über den Ocean nach Amerika, die lange Gefangenschaft hat seine Kraft nicht gebrochen; er kommt, um unserer Regierung und unserer Nation Dank zu sagen für die Sympathie und die Unterstützung, die seine Befreiung so wesentlich gefördert haben. Während seiner Gefangenschaft studirt er Shakespeare's Dramen und Webster's Wörterbuch und erlernt aus ihnen die englische Sprache, dass er sie korrekter und schöner spricht, als viele Derjenigen, die sie ihre Muttersprache nennen; er tritt in unseren Kreis, um uns in unserer Sprache die Leiden seiner Heimat klagend zu erzählen und die kühnen Pläne mitzutheilen, die so lange in seiner Brust verschlossen waren; er kommt, um eine grosse und mächtige Nation zu bitten, dass sie sein zu Boden getretenes Vaterland rette und räche. Er spricht zu uns und kaum dass eine Woche vergangen von dem Tage an, da er zuerst zu uns gesprochen, so ergreifen auch schon die Flammen der Begeisterung Verstand, Herz und Gemüth dieser grossen Nation. Wir vergessen unsere inneren Interessen, die Verhandlungen über unsere Handelsverträge, die Wahlangelegenheiten sind vertagt, andere Fragen beschäftigen die Gemüther, andere Schlagwörter tönen von unseren Lippen, die Diskussion einer neuen Mission unseres Vaterlandes ist an der Tagesordnung;

wir beginnen an der Grösse Washington's und seinen Prinzipien zu zweifeln, man betrachtet die letzteren als wechselnde Ansichten eines Tages und nicht als das Erbtheil der Nation; das Staatsschiff wird für einen Augenblick zum Spielzeug des Sturmes, es schwankt wie am Rande eines Abgrundes, der es in seine Tiefen ziehen will und der Patriot offenbart seine Besorgniss in jenen Worten, die Horaz einst dem römischen Staate zugerufen :

„O navis, referent in mare te novi
Fluctus. O, quid agis? fortiter occupa
Portum : nonne videns ut
Nudum remigio latus
Et malus celeri saucius Africo
Antennaeque gemunt : —
Tu, nisi ventis
Debes ludibrium, cave!"

Wir werden uns noch lange daran erinnern, wie wir ihn mit Herzlichkeit, mit Hochachtung, ja mit jener Bewunderung empfingen, die wirkliches Genie, grossartige Rednergabe und unerschütterlicher Muth, welcher der Hoffnung zum Trotze hofft und für eine heilige Sache selbst gegen das Schicksal ankämpft, immer und überall hervorruft. Die Moral seines Besuches aber ist jene grosse Lehre, die uns unvergesslich bleiben soll, es ist dies die Lehre von der Macht, die ein ernster, ehrenwerther, tapferer Mann einzig und allein durch sein Wort und seine Feder ausübt, indem er den nüchtern überlegenden Geist einer ganzen Nation aus seinem Geleise reisst, bewirkt, dass das Riesenherz eines ganzen Welttheiles in heftigen Schlägen erzittert, der öffentlichen Meinung eine bestimmte Richtung gibt und die Erledigung der Weltangelegenheiten beeinflusst."

So urtheilte ein konservativer Staatsmann über Kossuth und wenn dessen Besuch auch ohne direktes Resultat für unser Vaterland blieb, so füllt er doch ein wichtiges Blatt in der Geschichte Amerika's, an das sich kommende Generationen auch noch erinnern werden und zwar dann, wenn Washington's Ermahnung, sich niemals in die politischen Angelegenheiten Europa's einzumengen, veraltet sein wird, und zwar deshalb veraltet, weil Amerika, als das Vaterland von hundert und hundert Millionen Menschen durch sein spezifisches Gewicht die Geschichte der Menschheit auch absichtslos beeinflussen wird. Das werden vielleicht schon unsere Söhne, jedenfalls aber unsere Enkel erleben.

VIII.

Die Staaten der grossen Union sind verschiedenen Ursprunges und haben ihren eigenthümlichen Charakter grösstentheils noch bis heute bewahrt, derselbe wird aber durch die stete Einwanderung beeinflusst und ändert sich nach und nach in Folge der ungeheueren Ausdehnung des Reiches und des fluthartigen Anwachsens der Bevölkerung. Florida, Kalifornien und Neu-Mexiko waren ursprünglich spanische Kolonien, aber heute gibt es dort keine Spanier mehr; überhaupt hat das romanische Element in der Union keine Zukunft. Louisiana und die Gegend am Missouri wurde von Franzosen kolonisirt, aber die französische Sprache hört man dort nirgends mehr, New-Orleans ausgenommen, wo übrigens die Nachkommen der alten Kolonisten gleichfalls schon in der Minorität sind. Auch die eingewanderten Deutschen erhalten ihre nationale Eigenart nicht lange; am zähesten waren sie in dieser Beziehung

noch in Pennsylvanien, wo sie sich mit den öffentlichen Angelegenheiten und mit der Politik fast gar nicht befassen. Aber auch sie werden nach und nach zu Anglo-Amerikanern. Der ausgezeichnetste unter ihnen ist Karl Schurz, der im Jahre 1850 einwanderte und schon 1860 Gesandter in Madrid, unter Hayes Minister des Innern in Washington war und sich als solcher grosser Popularität erfreute. Auch die Irländer werden in Amerika andere, als sie in ihrer Heimat sind. Die englische Regierung versteht es nicht, die Bewohner der grünen Insel zu behandeln und diese bilden eine fortwährende Verlegenheit für Britannien, sie planen Abfall, sind jeden Augenblick zum Aufruhr bereit und befinden sich fast immer im Widerstreit mit den Gesetzen; in Amerika hingegen hegt man keine Antipathie gegen sie, in mehreren Staaten bilden sie die Majorität, sie haben überall ihre eigenthümliche, lärmende Lebendigkeit, ihre Unordentlichkeit, ihren natürlichen Witz beibehalten; durch ihre rasche Auffassung und die keltische Art des festen Zusammenhaltens üben sie auf die Wahlen und durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit auf die Gesellschaft grossen Einfluss aus. Die Schotten lassen sich nur ausnahmsweise und nie in Massen in der Union nieder, sie siedeln sich viel lieber in Canada an, dessen Klima sie an ihre Heimat erinnert. Alle diese Einwanderer waren einigermassen von Einfluss auf die Ausbildung des eigenthümlichen amerikanischen Charakters, aber eigentlich bestimmend wirkten in dieser Beziehung nur die ältesten Einwanderer und zwar in zwei verschiedenen Richtungen. — Virginien wurde von zu Grunde gegangenen Mitgliedern der englischen Gentry, von den Sprösslingen guter Familien kolonisirt, in ihnen haben sich die Eigen-

thümlichkeiten des englischen Squire bis auf den heutigen Tag erhalten: nüchterner Verstand, Gleichgiltigkeit gegen höhere Bildung, Herrschsucht und praktische Neigung zur Administration; man nannte Virginien die Mutter der Staaten und Staatsmänner, denn dorther stammten die Kolonisatoren von Kentucky, Tenessee und Western Virginia, dorther stammten Washington, Jefferson, Monroe. Der englische Squire war jedoch nicht daran gewöhnt, seine Felder selbst zu bebauen, die Sklaverei fand daher zuerst in Virginia Eingang und verbreitete sich von da nach Süden, denn für den Tabak-, Baumwoll- und Zukerrohrbau sind die Neger ohne Zweifel viel geeigneter, als die Weissen, die übrigens in Amerika nicht als Taglöhner arbeiten wollen; der freie Mann arbeitet für sich und nicht für Andere. Die Institution des Sklavenhaltens verlieh dem Süden seinen eigenthümlichen Charakter und zugleich eine grössere Gleichförmigkeit als man sie im Norden findet. Der Bürgerkrieg und der Sieg der Nordstaaten machte der Sklaverei zwar ein Ende, aber eben der Krieg und die Niederlage schlangen neue Bande um die Südstaaten, deren volkswirthschaftliche Verhältnisse sich damals vollständig änderten. Der Süden tritt in seiner Politik auch jetzt noch einheitlich auf, während sich die Nordstaaten in verschiedenen Richtungen entwickelt haben. Massachussets und die fünf sogenannten neuenglischen Kolonien wurden von Puritanern, die den Verfolgungen in der Heimat entgehen wollten, gegründet; sie errichteten ihr Staatswesen auf theokratischer Grundlage, ernst und streng; auf das Schulwesen legten sie das grösste Gewicht; aber auch sie gestatteten keine vollständige Religionsfreiheit, auch sie wollten Gewissen und Glauben der Bewohner durch Gesetze regeln; deshalb verliess

Roger Williams Massachussets und gründete mit seinen Genossen Rhode Island, das der erste Staat mit vollständiger Religionsfreiheit war. Maryland und Delaware wurden von Katholiken kolonisirt; da in beiden die Sklaverei eingeführt wurde, entwickelten sie sich in ähnlicher Weise, wie die übrigen Südstaaten. Pennsylvanien's Kolonisator war William Penn, der dort die in England verfolgten Quäcker ansiedelte, New-York war eine holländische Kolonie, um die sich das Mutterland nicht viel kümmerte und welche die Holländer zur Zeit Karl II. den Engländern ohne Schwierigkeiten überliessen. Von diesen alten Staaten ging später die Gründung der westlichen Staaten aus, in denen alle europäischen Traditionen ausstarben und sich das Prinzip der Gleichheit viel reiner entwickelte als in den Küstenstaaten des Ostens. Die ungeheuer reichen Goldminen von Kalifornien und die Silberminen von Nevada haben in den Staaten und Territorien der Rocky Mountains wieder ganz andere Verhältnisse hervorgerufen; mit einem Worte, es ist eine falsche Auffassung, wenn man die Bewohner der Union als eine einheitliche, gleichförmige Nation betrachtet. Die Bürger der Union unterscheiden sich mehr von einander als die einzelnen Stämme der Deutschen oder der Italiener, zwischen denen es ja sehr viele Provinzialunterschiede gibt. Das alle Amerikaner einigende Band bildet die republikanische Verfassung, die Autonomie der Staaten und Städte, das allgemeine Stimmrecht, die Wahl aller Beamten, besonders aber die Schule, deren Einfluss so mächtig ist, dass es heute in der ganzen Union, vom atlantischen bis zum grossen Ocean keinen Weissen gibt, der nicht schreiben und lesen könnte, ausgenommen natürlich jene ungebildeten Europäer, die alljähr-

lich aus Irland, Deutschland und in neuester Zeit aus Ungarn nach Amerika wandern und die Arbeitskräfte der Union vermehren; aber die Schule verwandelt schon die Kinder dieser Einwanderer in Anglo-Amerikaner. Die Union zählt schon jetzt mehr Einwohner als irgend ein Staat Europa's, in Bezug auf Reichthum übertrifft sie sämmtliche Nationen des alten Kontinentes, ob wir nun das Vermögen der Einzelnen oder das Nationalvermögen in Betracht ziehen, ja die Union hat es sich zur Aufgabe gestellt, dass dieselbe Generation, welche die ungeheure Staatsschuld während des Bürgerkrieges kontrahirte, diese auch tilgen müsse und in der Ausführung dieser Aufgabe ist sie so weit fortgeschritten, dass die jährlichen Zinsen schon jetzt um die Hälfte vermindert sind. Freilich gibt es dort keine stehenden Heere von mehreren hunderttausend Mann.

IX.

In einem Hauptcharakterzug weichen die Unionstaaten und besonders Neu-England von den europäischen Begriffen wesentlich ab. Bei uns gilt derjenige als Herr, der von seinen Renten lebt und nicht darauf angewiesen ist, regelmässig zu arbeiten. Es ist bekannt, dass in Frankreich jeder Fabrikant, Kaufmann und Industrielle bestrebt ist, bis zu seinem fünfzigsten oder sechzigsten Jahre so viel zu erwerben, dass er den Rest seiner Tage ohne Arbeit als Rentier verleben und sich als unabhängigen Herrn fühlen könne. In der Union und besonders in Neu-England herrscht die entgegengesetzte Ansicht, dort gilt nur derjenige als Herr und hat nur derjenige Anspruch auf eine geachtete Stellung in der Gesellschaft, der einem bestimmten

Beruf und Wirkungskreis angehört; wer von den Renten eines geerbten oder erworbenen Vermögens lebt, ohne eine bestimmte Beschäftigung zu haben, den betrachtet man als Umsonstesser (loafer) und verachtet ihn. Wir waren von dem Banquier Gregory nach Jersey City zum Mittagmahle geladen; als wir in New-York den Dampfer bestiegen, der uns nach Jersey City bringen sollte, wurden wir mit dem Sohne des Banquiers bekannt, der ebenfalls eingeladen war. Er erzählte uns, dass er Journalist sei und zwar Redakteur eines Blattes, das zu seinem Bedauern kaum einige Abonnenten habe und fast nur den Mitarbeitern, dem Setzer und dem Druckergehilfen bekannt sei. Die Sache koste ihm jährlich 4—5000 Dollar, doch was bleibe ihm anderes übrig? Die Gesellschaft verlange, dass er eine dauernde Beschäftigung habe und die Zeitung koste denn doch bedeutend weniger, als die Fabrik seines Bruders, der jährlich 30—40,000 Dollar zusetze. In Boston vernahm ich eine noch drastischere, eigentlich derbere Aeusserung des Grundsatzes, dass nur der ein nützlicher Bürger des Staates sein könne, der eine ordentliche Beschäftigung habe. Ich sprach von Prescott, dem berühmten Geschichtsschreiber, der, trotzdem dass er Millionär und schon in seiner Kindheit erblindet war, eine ausgezeichnete Geschichte der Eroberungen von Mexiko und Peru verfasst hatte und sich fortwährend mit literarischen Arbeiten beschäftigte.

— Was blieb ihm auch anderes übrig — äusserte mir gegenüber ein Neu-Engländer — da er blind war, konnte er weder Advokat noch Politiker werden, und so war es ganz natürlich, dass er sich der Literatur widmete, ein Umsonstesser konnte er ja doch nicht werden.

So sehr unterscheidet sich die amerikanische von der europäischen Auffassung und bei solchen Anschauungen wird die amerikanische Zivilisation früher oder später die europäische überflügeln. Gegenwärtig kann man auf die amerikanische freilich noch die Worte anwenden, mit denen Dr. Johnson die Bildung der Schotten charakterisirte, er verglich dieselbe mit der Proviantirung einer belagerten Festung, in welcher die Lebensmittel unter den Bewohnern regelmässig vertheilt werden, wobei allerdings niemand verhungere, aber auch niemand eigentlich satt werde. In Amerika hat die Durchschnittsbildung einen höheren Grad erreicht als in Europa, jedermann kann lesen und schreiben und liest und schreibt auch, aber die höhere Entwicklung der Wissenschaft verdankt, abgesehen von der Mechanik und den praktischen Wissenschaften, den Amerikanern bis jetzt nur sehr wenig. Aber auch das wird nicht ausbleiben, der allgemeine Wohlstand und Reichthum wird mit der Zeit einen verfeinerten Geschmack, Kunst und höheres wissenschaftliches Streben hervorrufen, deren Ursprung ja niemals Egoismus und Jagd nach materiellem Gewinn sein kann.

Nach New-York zurückgekehrt fand ich unter unseren Briefen auch eine Nummer des österreichischen Amtsblattes, welche die Urtheile des Kriegsgerichtes gegen ein Dutzend meiner Freunde enthielt; das vorletzte war das gegen mich gefällte Urtheil, es lautete:

„Franz Pulszky aus Szécsény im Neograder Komitat, beiläufig 40 Jahre alt, verheirathet, Abgeordneter des genannten Komitats auf dem am 2. Juli 1848 nach Pest einberufenen Reichstage und zweiter Staatssekretär des beim allerhöchsten Hof bestandenen ungarischen Ministeriums, wurde am 22. September wegen Majestäts-

verbrechens mit Bescheid vor Gericht zitirt, erschien aber nicht; er hat seine amtliche Stellung zur Förderung der separatistischen Tendenzen missbraucht und sich nicht gescheut, zu diesem Zweck die verwerflichsten Mittel anzuwenden, er hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Wiener Oktober-Aufstand zu schüren und hat diesen im Interesse der ungarischen Revolution ausgebeutet. Zu diesem Zwecke trat er in die innigste Verbindung mit mehreren Mitgliedern der äussersten Linken des österreichischen Reichsrathes, konferirte mit ihnen und verkehrte mit den demokratischen Frankfurter Abgeordneten Blum und Fröbel. Er hat theils in Ungarn verfertigte, theils aus Ungarn eingesendete Plakate durch Austräger verbreitet, hielt Journalisten, Emissäre und Spione in seinem Solde, vergeudete, um diese zu bezahlen, grosse Summen von Staatsgeldern und terrorisirte die ihm untergeordneten ungarischen Ministerialbeamten, um sie der ungarischen Revolution dienstbar zu machen. Während dieser seiner schädlichen und verrätherischen Thätigkeit wurde er von Sr. Majestät mit a. h. Handschreiben vom 4. Oktober 1848 seines Amtes als Staatssekretär enthoben, reiste aber erst am 8. Oktober nach Pest, wo er mit dem Revolutions- und Vertheidigungs-Komité und mit dessen Präsidenten Kossuth konferirte. Dieser wies ihn am 11. Oktober auf Grund der angeblichen Ungiltigkeit des a. h. Handschreibens vom 4. Oktober an, seine amtliche Thätigkeit wieder aufzunehmen, er ging daher abermals nach Wien und begann sein revolutionäres Treiben neuerdings damit, dass er mit den Führern des Wiener Oktober-Aufstandes in innige Berührung trat, fortwährend mit Emissären, Studenten und Mitgliedern des demokratischen Vereines verkehrte und

ür Spione, Boten und andere revolutionäre Zwecke us öffentlichen Kassen Gelder anwies. Er konferirte nit Bem, dessen Reise nach Wien er vermittelt hatte, nd unterhandelte mit dem Botschafter einer westeuro-äischen Grossmacht wegen einer Mediation zu Gunsten es aufständischen Ungarns, er verlangte zu diesem weck von dem revolutionären Vertheidigungs-Komité wiederholt Blanquette, er machte Messenhauser, dem Oberkommandanten Mittheilungen über die Stellung und die Bewegungen der ungarischen Armee, benachrichtigte die ungarische revolutionäre Regierung durch Kouriere über die Wiener Ereignisse und die dortige Stimmung und forderte dieselbe auf, Wien vor der Vereinigung der um Wien konzentrirten k. k. Truppen mit der im Anmarsch begriffenen Armee des Generals Fürst Windischgrätz anzugreifen. Nachdem er mit Messenhauser nochmals mündlich konferirt und ihm dann geschrieben hatte, die Wiener mögen sich noch ein bis zwei Tage halten, da ihnen die ungarische Armee ganz sicher zu Hilfe kommen werde, ging er am 19. Oktober 1848 von Wien nach Pressburg, übernahm dort provisorisch die Agenden des Regierungskommissärs, hielt die Verbindung mit Wien und insbesondere mit Messenhauser und Bem durch Spione und Emissäre aufrecht, übersendete beiden die vom 19. Oktober 1848 datirte bekannte Erklärung der ungarischen Armee und der bevollmächtigten ungarischen Landeskommissäre, benachrichtigte sie über den Zustand und Geist der ungarischen Armee, machte ihnen den Tag bekannt, an welchem dieselbe die k. k. Truppen angreifen werde und forderte sie auf, einen Ausfall zu unternehmen, sobald sie Kanonendonner hören würden. Ebenso berichtete er der ungarischen revolutionären

Regierung über seine Thätigkeit als Regierungskommissär, er kundschaftete die Stärke, die Bewegungen und Absichten der um Wien lagernden k. k. Truppen aus, forderte Kossuth auf, schnellstens zur ungarischen Armee zu kommen und begleitete diese nach Schwechat. Im November 1848 beschäftigte er sich mit der Verproviantirung der polnischen und deutschen Freiwilligen, übernahm hierauf die Leitung des ungarischen Handelsministeriums, trat in das revolutionäre Vertheidigungs-Komité ein und verschwand Ende Dezember 1848 vom Schauplatz der Revolution in Ungarn; er ging nach England, wo er bis zur gewaltsamen Unterdrückung der ungarischen Revolution als Agent Kossuth's thätig war und auch jetzt noch, wo und wie er nur kann, seine Oesterreich feindlichen Gesinnungen ohne Scham offen zur Schau trägt."

Hierauf folgte das Urtheil über Graf Alexander Teleki und dann noch folgender Passus:

„Da die Angeklagten, deren Theilnahme an den bei jedem Einzelnen erwähnten Handlungen rechtmässig nachgewiesen wurde, trotz der für den 22. Dezember v. J. bestimmten Frist nicht erschienen, so wurde in dem über sie abgehaltenen Kriegsgericht mit Stimmenmehrheit folgendes Urtheil gefällt: sie sind sämmtlich Hochverräther und verdienen daher im Sinne des §. 5 der Kriegsartikel und der Proklamation vom 1. Juli 1849 ausser der Konfiskation ihrer Güter zum Ersatz des durch die Revolution verursachten Schadens — den Tod durch den Strang, ihre Namen sind an den Galgen zu heften.

Dieses von dem k. k. Militärkommando Nr. 3 bestätigte Urtheil wurde heute verkündigt und gemäss den Vorschriften des Dienstreglements vollzogen.

Pest, am 6. Mai 1852. Das k. k. Kriegsgericht."

Ich las dieses Urtheil mit grossem Interesse und ich muss gestehen, dass mich die Unparteilichkeit des Kriegsgerichtes überraschte; denn alles, was gegen mich vorgebracht, war thatsächlich richtig; ich kann auch nicht läugnen, dass das Gericht von seinem Standpunkte aus vollkommen im Recht war, ich fand daher in dem Urtheile auch nichts, wogegen ich, in Rücksicht auf den Standpunkt der Richter, hätte reklamiren müssen. Das Urtheil des Kriegsgerichtes steht in vollem Einklang mit alledem, was ich in diesen Memoiren erzählt habe, es ist gleichsam deren ämtliche Beglaubigung von Seiten meiner Feinde.

Am 4. Juli war ich auf dem Meere. Es ist dies der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Union und ein Nationalfesttag der Amerikaner, an dem sogar der echteste Spiessbürger vor seinem Hause einige Revolverschüsse knallen lässt, allenthalben gibt es Volksversammlungen mit patriotischen Reden. Auf dem Schiffe weckten mich Mörserschüsse aus dem Schlaf, die Masten waren beflaggt. Es war ein schöner Sommertag, das Meer spiegelglatt, um neun Uhr wurde Gottesdienst gehalten und der Kapitän ersuchte mich, die Festrede zu halten. Ich erwähnte, dass mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung eine neue Zeit begonnen habe, dass sie die goldene Bulle der Freiheit nicht nur für Amerika, sondern auch für Europa sei und dass die in derselben zum Ausdruck gebrachten Grundsätze auch im ungarischen Freiheitskampfe massgebend gewesen seien. Hierauf zählte ich die Hauptmomente des ungarischen Freiheitskampfes auf und da ich von Deák und Kossuth gelernt hatte, dass man in jeder Rede, mit der man eine Wirkung hervorrufen wolle, einen Satz aussprechen müsse, der

entweder den Verstand oder die Phantasie mäc
ergreift, so dass sich die Hörer denselben le
merken: schloss ich meine Rede mit dem Ausspru
dass der ungarische Adel seinen Privilegien freiw
entsagt habe, mit Ausnahme des einen, im Freih
kampfe der erste am Kampfplatze und wenn es
müsste, der erste am Blutgerüste zu sein. Die Ph
gefiel und rief ein dreimaliges Hurrah hervor.

England und Amerika.

I.

Nachdem wir in London angekommen, kehrten wir zu unserer gewöhnlichen, prosaischen Beschäftigung zurück; vor allem begannen wir die Eindrücke der amerikanischen Reise aufzuzeichnen. Meine Frau sah ihre Tagebuchaufzeichnungen durch und ordnete sie, ich fügte statistische, politische, geschichtliche und ethnographische Notizen hinzu; so entstand binnen vier Monaten ein zweibändiges Werk, das zu Neujahr in London und New-York unter folgendem Titel erschien: White, Red, Black. Sketches of American society in the United States, during the visit of their guest.

„Weiss, Roth, Schwarz. Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft, aus der Zeit des Besuches ihres Gastes.“ Das Buch hatte Erfolg, die englischen Blätter lobten, das Publikum las, die Deutschen übersetzten es. „Chambers Journal“ schrieb: „Das Buch des Pulszkyschen Ehepaares über Amerika ist eines der besten dieser Art, die seit Jahren erschienen sind; die geschickte Beobachtung und das gesunde Urtheil machen es so lebendig und unterhaltend, als man nur wünschen kann.“ Die Church- and Staate-Gazette meinte: „Endlich einmal ein ordentliches Buch über Amerika, ordentlich und geschickt, das beste Buch über die Union.“

— Mein Freund Graf August Zichy, der vor einigen Jahren in Amerika war, erzählte mir, dass er sich bei einem seiner dortigen Bekannten nach einem Buche erkundigt habe, mittels dessen er sich über die Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse Amerika's orientiren könne; hierauf habe ihm sein Freund ein altes Buch genannt, das in dieser Beziehung noch immer so ziemlich das genaueste sei; es war dies, zu Zichy's nicht geringer Ueberraschung, unser Buch.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika verkehrte Kossuth viel mit Mazzini und Ledru Rollin, die unter dem Verdachte standen, irgendwo einen neuen Aufstand zu schüren; in Folge dessen befahl das Ministerium des Aeussern, wahrscheinlich über Ansuchen einer auswärtigen Macht, der Polizei, Kossuth's Habseligkeiten, während sie von einer Wohnung in die andere transportirt werden, zu untersuchen. Der Polizist aber publizirte den Befehl am folgenden Tage in einer lokalen Volksversammlung, die ihrer Missbilligung Palmerston gegenüber beschlussweise Ausdruck gab; die Sache wurde sogar im Parlament vorgebracht, der Polizist aber wurde weder vom Amte suspendirt, noch bestraft. Dies ist der Unterschied zwischen den englischen und den kontinentalen Verhältnissen.

Im November langte die Nachricht ein, dass General Pierce, der Kandidat der demokratischen Partei zum Präsidenten der Union gewählt worden sei. Im Februar forderte mich Kossuth auf, abermals nach Amerika zu gehen und zwar unter dem Vorwande, den neuen Präsidenten der Sympathie der Ungarn zu versichern und die Einführung einer Dampfschiffverbindung zwischen New-York und Konstantinopel zu betreiben; der eigentliche Zweck meiner Reise war in den Punkten

4 und 16 meiner geheimen Instruktion folgendermassen angegeben :

4. Oberst Picket ist durch Vermittlung Nelson's anzuweisen, sich und seine Mannschaft marschbereit zu halten, damit er in Italien, Ungarn oder der Türkei an dem Orte landen könne, den ich ihm in meinem Briefe nennen werde; er wird sich dann der unter meinem direkten Kommando stehenden Armee anzuschliessen haben. — — —

16. Meinen ungarischen Freunden überbringen Sie von mir herzliche Grüsse. Berichten Sie ihnen über den Stand der Dinge in Italien zur Zeit, da sie Europa verlassen. Sagen Sie ihnen, dass ich mit diesem Ausbruch der italienischen Revolution nicht einverstanden war und noch einen Aufschub von einigen Wochen gewünscht hätte, bis nämlich Oesterreich, nachdem es der Türkei den Krieg erklärt, nicht mehr zurücktreten könnte, und bis die neue amerikanische Regierung ihr Amt angetreten hätte. Da aber die Revolution dennoch ausgebrochen war, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, nach Italien zu eilen und dieselbe so zu unterstützen, dass sie Erfolg habe. Sobald ich mich überzeuge, dass die italienische Revolution Erfolg verspricht und wir die Unterstützung unserer tapferen Freunde benöthigen : werde ich die Aufforderung an sie richten, unter der Führung des von mir zu ernennenden Kommandanten abzureisen. Sie sind schon im Voraus von der Regierung beauftragt, für die Beförderung der Truppe zu sorgen. Man möge sich daher nicht übereilen, sondern meine Anordnungen abwarten und denselben gemäss vorgehen.

Kossuth theilte nämlich den Optimismus Mazzini's und glaubte an den Erfolg der italienischen Revolution;

diese aber machte gleich nachdem ich England verlassen, in Mailand Fiasko, so dass meine Reise nach Amerika schon vor meiner Ankunft daselbst zwecklos geworden war.

In New-York suchte ich meinen Freund Horace Greeley, den Redakteur der „New-York Tribune“ auf. Sein Blatt war das verbreitetste in Amerika, namentlich die wöchentlich und halbwöchentlich erscheinenden Ausgaben desselben; in diesen liess er die Lokalnachrichten weg und drängte die sieben Leitartikel der ganzen Woche und die Aufzählung der wichtigsten Ereignisse in eine Nummer zusammen und bot hiemit den Farmern eine angenehme und passende Lektüre, denn diese sind nicht so neuigkeitsbegierig, dass sie jeden Tag eine Zeitungsnummer lesen würden, aber am Sonntag, da bereitet es ihnen Genuss, viel, recht viel auf einmal zu lesen. Das Blatt Greeley's war hauptsächlich in Neu-England und im Westen verbreitet, im Süden hingegen sah man es selten, denn es agitirte, obgleich es den Gesetzen stets Achtung zollte, immer und überall gegen die Sklaverei. In Greeley's Redaktionslokale passirte mir thatsächlich, was Laboulaye in seiner bekannten Novelle „Paris in Amerika“ erzählt; ich hatte Greeley einige Details der europäischen Ereignisse geschildert und als ich nach halbstündigem Gespräch aufbrach, drückte er mir zwei Dollar und zehn Cent in die Hand. Ich fragte ihn, was das zu bedeuten habe?

— Haben Sie denn nicht bemerkt, dass ich, als Sie von den Londoner Ereignissen zu sprechen begannen, dem Stenographen dort in der Ecke einen Wink gab? Derselbe hat Ihre Schilderung niedergeschrieben, sie ist schon gesetzt und wie Sie sehen — dabei zeigte

er mir das noch feuchte Blatt, wie es eben aus der Presse gekommen war — auch schon gedruckt; das Honorar beträgt nach Zeilen berechnet zwei Dollar und zehn Cent, denn in meinem Blatte erscheint keine Zeile, die nicht bezahlt wäre.

Und in der That, Greeley hat sich kein besonders grosses Vermögen, aber um so mehr Ehre erworben; er war eine Art Sonderling, aber die Reinheit seines Charakters wurde von niemand in Zweifel gezogen und war so allgemein anerkannt, dass ihn zur Zeit der zweiten Wahl Grant's jene Partei als dessen Gegenkandidaten aufstellte, die gegen die vom General geduldete Korruption so mächtig aufgetreten war. Greeley erkrankte und starb einige Wochen vor der Wahl, gerade während der heftigsten Wahlbewegung, in Folge der hochgradigen Aufregung.

Der Hauptkonkurrent der Tribune war des Herrn Gordon New-York Herald, der hauptsächlich in den Südstaaten verbreitet war; diese Zeitung hatte ihre Laufbahn als Revolverblatt begonnen, wurde jedoch später anständiger, schmeichelte stets der Demokratie, strebte durchaus nicht nach Konsequenz, eine Nummer widersprach sehr häufig der andern, das Blatt wusste sich den Verhältnissen anzubequemen und wurde endlich zu einer Grossmacht in Amerika; als der Besitzer starb hinterliess er ein fabelhaftes Vermögen, das sein Sohn zu den edelsten Zwecken verwendet. Es ist bekannt, dass er Stanley zur Aufsuchung Livingstone's nach Afrika und in Gemeinschaft mit dem Londoner Daily Telegraph Georg Smith nach Ninive zur Ausgrabung des Staatsarchives der assyrischen Könige entsendete, dass er neuerdings eine Nordpolar-Expedition ausgerüstet hat und jeden Augenblick bereit

ist, einen Theil seines Vermögens der Wissenschaft zu widmen.

Ueber Greeley's Aufforderung nahm ich die Stelle eines europäischen Korrespondenten der New-York Tribune an und blieb es auch zehn Jahre hindurch; ich schrieb wöchentlich zwei Artikel, denn die Post verkehrte damals wöchentlich nur zweimal mit Amerika und die Kabelleitung existirte noch nicht.

II.

Der Tag der Inauguration des Präsidenten nahte heran, alles strömte nach Washington; auch ich bestieg die Eisenbahn und aus dem Gespräche meiner Reisegenossen entnahm ich, dass sie fast alle entweder ein Amt oder eine Begünstigung anstrebten; scherzweise sprang ich von meinem Sitze auf und rief: „Ich gehe zwar nach Washington, aber nicht um von dem Präsidenten etwas zu erbitten; wer in ähnlicher Absicht reist, möge sich melden." Meinen Worten folgte allgemeines Gelächter, denn die vierunddreissig Reisenden, die mit mir im Waggon sassen, hatten sämmtlich allerlei Anliegen an den Präsidenten. Der frühere Präsident, Millard Filmore hatte als Erwählter der konservativen Whig's die Demokraten nur insgeheim unterstützt, jetzt aber, da ein Vollblut-Demokrat gewählt worden war, wechselten auch die Beamten, denn in Amerika betrachtet man die Bekleidung eines öffentlichen Amtes nicht als eine lebenslängliche, sondern blos als eine vorübergehende Beschäftigung, die gewöhnlich nach den Wahlen ein Ende erreicht.

In Washington wurde ich mit Mr. Andrews bekannt, der Konsul für Kanada zu werden wünschte;

er war ein in jeder Beziehung tüchtiger Mann, aber ein wenig unbeholfen; er beklagte sich mir gegenüber, dass er nicht wisse, wie er es anstellen solle, um mit einflussreichen Repräsentanten, Senatoren und Ministern bekannt zu werden; er wäre gern bereit eine bedeutende Summe Geldes zu diesem Zwecke zu opfern, denn daran fehle es ihm nicht. Ich gab ihm den Rath, in einem Hôtel in der Nähe des Kapitoliums eine Wohnung zu miethen und täglich um zehn Uhr ein Frühstück für zwölf Personen zu bestellen, für gute Zigarren und guten Champagner zu sorgen, ich würde ihm die Gäste einladen; und wirklich brachte ich es binnen einigen Tagen zu Stande, dass die einflussreichsten Männer am Wege in die Sitzung bei Andrews frühstückten; ich sorgte für Gesprächsstoff und Andrews für Champagner; er erreichte sein Ziel und wurde zum Konsul ernannt und ich hatte Gelegenheit gehabt, alte Bekanntschaften zu erneuern, mit neuen Faktoren bekannt zu werden und Einblick in die Intriguen der inneren Politik Amerika's zu gewinnen. Auch damals beherrschte die Sklavenfrage das Terrain vollkommen; wer in dieser Beziehung die Ansichten des Südens nicht theilte, trachtete umsonst ein Amt oder eine Begünstigung zu erlangen; jedermann fragte man vor allem, ob er eine gesunde Ansicht über die Gans habe (is he sound about the goose?), was so viel bedeutete als : wollen Sie die Sklaverei sammt allen ihren Folgen aufrecht erhalten? Seward's berühmt gewordene Aeusserung über den unvermeidlichen Krieg (irrepressible conflict) zwischen dem Süden und Norden wurde mir nun vollkommen klar, ich zweifelte nicht mehr daran, dass diese Frage früher oder später nur durch einen Bürgerkrieg gelöst werden könne. Die Staats-

männer des Nordens gaben zwar lange Zeit hindurch nach und mieden einen Zusammenstoss, aber gerade dies steigerte den Muth der Südländer, die es für unmöglich hielten, dass die fleissigen und sparsamen Nordländer im Stande wären, ihr Geld und ihr Vermögen einer Frage zu Liebe auf's Spiel zu setzen, von der sie blos eine moralische Wirkung zu erwarten hatten. Die Herrschaft des Südens schien unerschütterlich und selbst für den schlechtesten Fall hoffte man, die Nordstaaten würden es den südlichen gestatten, sich von ihnen zu trennen und eine eigene Regierung zu begründen. Die Idee der Staatseinheit war damals noch nicht so mächtig wie später, als die Leiden des Krieges die einzelnen Staaten inniger verbanden und die Zentralmacht erstarkte.

Mehrere Wochen hindurch wartete ich auf neue Instruktionen aus Europa und studirte unterdessen die Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Charakters, durch die er sich von dem europäischen unterscheidet. So war ich z. B. sehr verwundert, bei einem Minister bei der Tafel mit dem französischen Kommunisten Cabet zusammenzutreffen, der von einem auf ganz neuen Grundlagen ruhenden Staatssystem, genannt Icaria, träumte und in Frankreich als reif für den Kerker oder das Narrenhaus erklärt worden war. Hier behandelte man ihn mit der grössten Zuvorkommenheit und als ich meiner Verwunderung hierüber meinem Tischnachbar gegenüber Ausdruck gab, antwortete mir dieser: „Wir achten jede neue Idee, wir kennen ihre Wirksamkeit und Bedeutung nicht, aber unser Land ist gross genug, so dass jeder Neuerer die Verwirklichung seiner Ideen versuchen kann; geschieht dies mit Erfolg, so werden sich diese Ideen verbreiten,

haben sie aber im wirklichen Leben, wo ihnen freier Spielraum gewährt war, keinen Erfolg, dann verschwinden sie alsbald.

Bei einem heftigen Platzregen trat plötzlich ein mir bekannter Senator ganz durchnässt in mein Zimmer. Ich fragte ihn, was er bei so schlechtem Wetter auf der Gasse mache; er antwortete, er habe des Morgens beim Präsidenten im weissen Hause zu thun gehabt, während dem sei der Platzregen eingetreten und er habe, als er das weisse Haus verlassen, in einem Omnibus Zuflucht gesucht, der sich sehr schnell gefüllt habe, in der Nähe meiner Wohnung sei seine eigene Köchin mit Hühnern, die sie am Markte gekauft, eingestiegen und nach amerikanischer Sitte müsse man jeder Frau Platz machen, wenn aber kein Platz mehr sei, müsse derjenige aussteigen, der schon am längsten fahre und das sei gerade er gewesen. Der Senator musste also zu Fuss weiter waten, damit seine Köchin fahren könne. Dies fordert die Achtung, welche die Amerikaner dem weiblichen Geschlechte erweisen. Der Senator war im Regen in das Hôtel gelaufen, in welchem ich wohnte; dem Regen und dieser eigenthümlichen Sitte der Amerikaner verdankte ich seinen Besuch und diese Belehrung über die amerikanischen Gewohnheiten, deren einen Hauptcharakterzug die Achtung der Frauen bildet. In ihrer Gegenwart hört man niemals ein unanständiges Wort oder eine unpassende Bemerkung und daher kommt es auch, dass in Amerika Mädchen ohne irgend welche Begleitung, bei Tag oder bei Nacht, von einem Ende der Union bis zum andern auf der Eisenbahn, mitten unter Männern reisen, ohne dass sie der Gefahr ausgesetzt wären, unanständige Reden hören zu müssen. Sie erfreuen sich einer Freiheit der Bewegung,

wie sie ihnen die alte Welt nicht bietet; sie gehen ohne Begleitung aus und machen Bekanntschaften, mit einem Worte, man betrachtet sie nicht als Wesen, die immerwährender Bevormundung bedürfen. Die amerikanische Freiheit ward auch ihnen, nicht nur den Männern zu Theil und dabei ist die amerikanische Gesellschaft durchaus nicht schlechter als die europäische, sondern im Gegentheile in vieler Beziehung viel anständiger.

Da sich die Verhältnisse in Europa nicht änderten und die unterdrückte Bewegung sich nicht erneute, erhielt ich den Auftrag, zurückzukehren. Ich machte daher meine Abschiedsbesuche; der Präsident und die Minister gaben wiederholt ihrer Sympathie für die ungarische Sache und ihrer Achtung für Kossuth Ausdruck, aber es fand sich keine Gelegenheit, den Werth dieser schönen Worte zu erproben und so kehrte ich nach fast dreimonatlicher Abwesenheit nach London zu meiner alltäglichen Beschäftigung zurück.

III.

Kossuth stieg niemals von dem Piedestal herab, auf das ihn sein Genie und die Umstände gestellt hatten. Er verkehrte nicht viel mit der Londoner Gesellschaft, besuchte seine englischen Verehrer nur ausnahmsweise, nahm keine Einladungen an und lebte zurückgezogen im Kreise seiner Familie und einiger Freunde, die ihn besuchten und ihm leidenschaftlich anhingen. Unter den Emigranten war es hauptsächlich Mazzini, mit dem er verkehrte, obgleich er auch mit diesem eine Zeit lang entzweit war, da ihre Ansichten über den misslungenen Mailänder Aufstand nicht über-

einstimmten. Geringere Sympathie bestand zwischen Kossuth und den französischen Emigranten. Gleich anfangs wurde eine Etiquettefrage aufgeworfen: sollte Ledru-Rollin bei Kossuth oder Kossuth bei Ledru-Rollin den ersten Besuch machen? Die Frage wurde dadurch gelöst, dass beide bei Mazzini zusammenkamen. Die Polen besassen keine namhafte politische Bedeutung; Kossuth war dem Grafen Worcel, dem Londoner Führer der demokratischen Fraktion persönlich befreundet, aber die eigentliche Leitung der polnischen Emigration blieb seit dem Staatsstreiche Napoleon's in Paris und wurde gleichsam zu einer französischen Institution, welche die politischen Bewegungen in Frankreich überdauert. Die Emigranten anderer Länder besassen blos persönliche Bedeutung, wirkliche Macht besassen, dies war die allgemeine Meinung, einzig und allein Kossuth und Mazzini.

Als Kossuth von seinem amerikanischen Triumphzug zurückgekehrt war und das vollständige Misslingen des Mailänder Putsches die Ausführung seiner politischen Pläne einstweilen unmöglich machte, da musste auch er sich dem prosaischen Alltagsleben anbequemen. Sein erster Gedanke war die Presse und manchmal glaubte er wirklich daran, dass es ihm auch im Auslande gelingen werde, solche Wirkung hervorzurufen, wie seiner Zeit in der Heimath; als ihn daher der alte Lewi, der Redakteur und Eigenthümer der „Sunday Times" aufforderte, jeden Sonntag einen Leitartikel für sein Blatt zu schreiben, ging er gern darauf ein, ohne sich in dieser Beziehung bei seinen englischen Freunden Rath's zu erholen. Seine Artikel gefielen zwar, erregten aber kein besonderes Aufsehen; der ungeheuere Erfolg seiner Reden beruhte hauptsächlich auf seiner Persön-

lichkeit und seiner Vortragsweise, deren Zauber bei seinen geschriebenen Worten fehlte. Uebrigens war das Publikum der „Sunday Times“ nicht das gewählteste, in Schottland und in den gottesfürchtigen Kreisen Englands liest man ein Blatt nicht, das an Sonntagen erscheint, ausserdem war diese Zeitung auch das Organ der Sportkreise, die sich in England bei den besseren Klassen nicht eben des besten Rufes erfreuen; kurz Kossuth war dort nicht an seinem Platze. Er suchte auch nach einem Vorwande, seine Verbindung mit dem Blatte zu lösen und da Lewi dieselbe gleichfalls nicht vortheilhaft fand und sein Blatt durch Kossuth's Artikel nichts gewann, gelang ihm dies auch. Er hatte diese Lösung um so mehr angestrebt, als ihm Shlack, ein sehr geschickter Engländer, der Advokat war, sich aber auch mit mikroskopischen Untersuchungen beschäftigte und das Wochenblatt „Atlas“ herausgab, einen Antrag stellte, der Kossuth zusagte. Es sollte nämlich im „Atlas“ angekündigt werden, dass Kossuth vom nächsten Quartal angefangen, seine Ansichten ausschliesslich im „Atlas“ veröffentlichen werde, dafür sollte jede Pränumeration, die nach dieser Ankündigung einlaufe, d. h. der ganze Zuwachs, den Kossuth's Mitarbeiterschaft bewirkt, diesem gutgeschrieben werden. Aber auch dieses Unternehmen erwies sich nicht als so nutzbringend, wie es beide erwartet hatten; die Engländer waren von Kossuth's Persönlichkeit entzückt, aber seinen Artikeln legten sie keine Wichtigkeit bei, und zwar um so weniger, als sie jeder Aktualität entbehrten. Seit dem Staatsstreiche Napoleon's vertrat Kossuth nach der Ansicht der Engländer nur mehr die Vergangenheit und nicht mehr die Gegenwart oder gar die Zukunft. In Folge dessen dauerte die Verbin-

dung mit dem „Atlas“ auch nicht sehr lange. Damals lud eine kleinere Stadt Kossuth ein, eine Vorlesung zu halten. Die Vorlesungen hatten sich in England zu einer besonderen Institution entwickelt. Das Theater erschien den Engländern niemals als eine Bildungsstätte, ja seit Cromwell betrachtete man es in Schottland und in den Kreisen der Methodisten und mehrerer fanatischer Sekten geradezu als eine sündhafte Einrichtung oder wenigstens als eine Stätte, die man nicht besuchen dürfe. Man suchte daher andere Mittel und Wege, um das Publikum zu unterhalten und so entstanden schon vor längerer Zeit fast in jeder Stadt sogenannte literarische Klubbs, mit denen öffentliche Bibliotheken in Verbindung standen; diese Klubbs forderten von Zeit zu Zeit berühmte Persönlichkeiten auf, gegen anständiges Honorar Vorlesungen zu halten. So entstand in England eine eigene Klasse von Vorlesern, genannt Lecturer, die während des Sommers sechs oder zwölf Vorträge ausarbeiten und mit diesen dann während des Winters in verschiedenen Städten vor das Publikum treten, wo ihnen die Unternehmer ein bestimmtes Einkommen sichern. Es ist bekannt, dass auch Dickens und Thackerey derartige Vorlesungen hielten, es gab aber auch Manche, die ausschliesslich von solchen Vorlesungen lebten und jeden Winter fünf- bis sechstausend Gulden verdienten. Kossuth nahm jenen Antrag auf den Rath seiner englischen Freunde an, denn sie meinten, auf diese Weise werde es allgemein bekannt werden, dass er dieser Art des Erwerbes nicht abgeneigt sei. Und in der That, kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, dass er wieder vor dem grossen Publikum auftrete, als ihn auch schon die Schotten, die ihn noch nicht kannten, aber dennoch grosse Sympathie für

Ungarn hegten, weil bei ihnen die Tradition selbstständigen schottischen Staatslebens noch lebendig ist, aufforderten, sie zu besuchen und insbesondere in Edinburgh und Glasgow Vorlesungen zu halten. Er ging darauf sehr gern ein und hielt von da an jedes zweite Jahr in verschiedenen Provinzstädten Englands und Schottlands Vorlesungen; der alte Zauber seiner Rhetorik rief noch immer fabelhafte Wirkung hervor und schuf ihm stets neue Freunde und Verehrer. Noch niemals hat in England ein Fremder solche Popularität erlangt, wie Kossuth. Der Engländer liebt im Allgemeinen die Fremden nicht und schätzt sie gering, denn er hält sich in jeder Beziehung für besser. Kossuth aber achtete man sehr hoch, und zwar um so mehr, als er an den Konspirationen und Attentaten gegen Napoleon nicht theilnahm, welche die französischen Emigranten, häufig mit Wissen Mazzini's, zum grossen Verdrusse der Engländer in London vorbereiteten, denn diese bieten jedem politischen Flüchtling gern ein Asyl, nehmen es aber sehr übel auf, wenn das Asyl zu Vorbereitungen für Attentate auf das Leben benachbarter Herrscher benützt wird und waren der Ansicht, dass es nicht anständig sei, die Gastfreundschaft auf diese Weise zu missbrauchen. Sie waren überzeugt, dass die Emigranten ihre Pläne nicht aufgeben würden, aber um so höher achteten sie Kossuth, der mit den gegen das Leben Napoleon's gerichteten Bestrebungen absolut nichts gemein hatte. — Nach dem Beispiele Kossuth's hielt auch ich einige Vorlesungen kunstgeschichtlichen Inhaltes in London, Sheffield, Manchester und Wales, ich sprach von dem Einfluss der Kunst auf die Industrie und von dem Einfluss der Natur auf die Künste; man hörte mir mit Vergnügen zu und hono-

rirte mich gut, denn der Engländer benützt die Gelegenheit, etwas zu lernen, gern.

IV.

Die Emigranten fassten ihre Stellung in England zum grössten Theil nicht richtig auf. Sie dachten nur an die Rechte, die ihnen das Asyl bot, aber an die Pflichten, die sie demselben gegenüber zu erfüllen hätten, dachten sie nicht. So hatten z. B. kurz vor der Ankunft Kossuth's die Deutschen in London ein Agitations-Komité gegründet und diese Thatsache mit grossem Lärm und mit voller Namensfertigung in den Zeitungen kundgethan. Die „Times" brach hierauf in einem scharfen Artikel in Drohungen gegen alle Jene aus, die das englische Asyl zum Schauplatz von Intriguen und Verschwörungen gegen jene Mächte machen, mit denen die Engländer in Frieden leben. In Folge dessen wendete sich Tausenau, der auch von anderer Seite persönlich bedroht war, mit der Bitte an mich, ich möge ihn Cobden, zu dem die Emigranten als dem aufrichtigsten Freunde der kontinentalen Freiheit das grösste Vertrauen hatten, vorstellen. Von diesem erhielt ich folgenden Brief, der ein getreues Spiegelbild der englischen Ansichten ist:

„Sie haben vollkommen recht, wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, solche Dinge könne man thun, doch sei es nicht vernünftig, darüber zu sprechen. Das ist genau meine Ansicht über das Treiben der Begründer des deutschen Agitations-Komité's in London. Sie haben sich selbst auf die unklugste (injudicious) Weise aufgegeben und sich den Angriffen der Diplomaten ausgesetzt. Ein oder zwei solche Artikel der „Times"

bereiten das Parlament auf eine neue Fremdenbill vor, mit der Absicht, solche Dinge auf jede Weise zu vermeiden und jeden Fremden unserer Polizeigewalt unterzuordnen, ganz so wie es auf dem Kontinent geschieht. Das ist es, was mich gegen diese Leute so sehr aufbringt. Die Deutschen sind zugleich die gelehrtesten und ungeschicktesten Menschen und wenn die Liberalen so wenig Takt besitzen, dann ist es nicht zu wundern, wenn sie von den dummen Herrschern geschlagen werden u. s. w."

Die Emigranten wollten sich mit den Gewohnheiten der Engländer durchaus nicht befreunden. So ist z. B. bei jedem Banket in England der Toastmaster eine unentbehrliche Persönlichkeit, er steht hinter dem Stuhle des Präsidenten und ruft bei gegebener Gelegenheit: „Meine Herren! Ich ersuche um Ruhe!" dann kündigt er an, wer den folgenden Toast und auf was er ihn ausbringen, ferner wer auf den Toast antworten werde. Die Deutschen gaben auch einmal ein Banket, zu dem die hervorragendsten Emigranten, unter ihnen auch ich, eingeladen waren. Als ich eintrat, kam der Oberkellner, der mich kannte, auf mich zu und fragte mich, wer der Toastmaster sein werde. Ich erklärte ihm, dass dies eine den Deutschen gänzlich unbekannte Institution sei. Hierauf bemerkte er in seiner Weisheit: „Nun begreife ich es, dass den Deutschen noch nie eine Revolution gelungen ist und auch nie gelingen kann, denn diese Leute können nicht Ordnung halten und versammeln sich sogar ohne Toastmaster zu gemeinsamem Mahle." Es waren zwar einige unter ihnen, die sich in die englischen Gebräuche vollkommen einlebten, so z. B. Karl Blind; andere wieder prahlten damit, dass sie den englischen Ansichten und Gewohnheiten

widerstrebten. Schramm fand Vergnügen daran, den Engländern zu beweisen, dass sie Shakespeare nicht verstehen, dass sie seiner gar nicht würdig seien, dass ihn nur die Deutschen gehörig zu schätzen verstünden und Lothar Bucher suchte den Nachweis zu liefern, dass der englische Parlamentarismus nichts anderes als Täuschung sei.

V.

Während Kossuth in vollständiger Zurückgezogenheit lebte und, von einigen persönlichen Freunden abgesehen, mit dem grossen Publikum nur bei seinen Vorlesungen in Berührung kam, blieben ich und meine Frau in steter Verbindung mit den verschiedensten Sphären der Londoner Gesellschaft und wurden natürlich auch mit den Schriftstellerkreisen bekannt. Dickens bewies uns stets besondere Zuvorkommenheit; man sah ihn selten in Gesellschaften, er lebte zurückgezogen in einem ganz speziellen Kreise, zu dem hauptsächlich die Hauptmitarbeiter seines Wochenblattes gehörten; er brachte gewöhnlich einen Theil des Jahres in Frankreich zu und war kein besonderer Freund der sogenannten englischen Gesellschaft. In direktem Gegensatz zu diesem stand Thackeray, den man häufig auf den Soiréen der Aristokratie und im Garrick-Klubb, wo die Theaterfreunde und Schriftsteller zusammenkamen, sehen konnte. Sein Humor war unerschöpflich. Einmal war von Lord Ellenborough die Rede und Hayward, der sich mit seinen aristokratischen Bekanntschaften zu brüsten pflegte, erwähnte, dass er Freitags bei ihm zu Mittag speisen werde. Da sagte Thackeray: „Das ist prächtig, auch ich bin für Freitag dort eingeladen, wir können also mit einander hingehen.“ Hayward

schwieg einen Augenblick, als ob er sich erst besänne und sagte dann: „Nicht doch, ich bin nicht für Freitag zu Ellenborough eingeladen", worauf Thackeray ganz trocken sagte: „Ich auch nicht."

Mit den Redakteuren sämmtlicher Blätter war ich gleichfalls bekannt, besonders mit Forster, dem Redakteur des Examiner, der Dickens bester Freund war und später sein Biograph wurde; auch mit Lewes kam ich häufig zusammen, und zwar meistens auf dem Dache des Omnibus, wenn wir beide aus der City nach Hause fuhren. Auch mit Jerrold Douglas und mit der Familie Howitt verkehrten wir ziemlich oft, ebenso mit Thornton Hunt, besonders von der Zeit an, da sein Schwager Gliddon, der viele Jahre ägyptischer Konsul der nordamerikanischen Union gewesen war, nach London kam und sich mit mir befreundete. Er bereitete damals ein grösseres Werk unter dem Titel „Indigenous Races of Men" vor, für das auch ich eine längere Abhandlung über die Kunst vom ethnologischen Standpunkt aus schrieb. Gliddon beschäftigte sich zu jener Zeit viel mit einem Kolonisationsplan und einer Eisenbahn für Honduras; da ich mich für die Sache interessirte, wurde ich mit dem amerikanischen Gelehrten Squierre bekannt, welcher der Verfasser des besten Buches über Honduras und Guatemala war und sich auch mit amerikanischen Alterthümern beschäftigt hatte; mit dem Vicepräsidenten der Republik Honduras, dem man die spanisch-indianische Abstammung auf den ersten Blick ansah, wurde ich ebenfalls bekannt. Das leidenschaftliche Rollen seiner Augen war gerade nicht darnach angethan, besondere Lust zur Kolonisirung Zentralamerika's hervorzurufen.

Unter den Künstlern war es besonders die Familie

Landseer, mit der wir uns befreundeten. Sir Edvin war jedenfalls der genialste Thiermaler in England, seinen grossen Ruhm verdankte er übrigens zum grössten Theile seinem Bruder Thomas, der Kupferstecher war und durch seine ausgezeichneten Kupferstiche die Kompositionen seines Bruders populär machte und in jedes Haus einführte. Unter den Gelehrten waren es, wie ich schon erwähnt habe, hauptsächlich die Beamten des Museums, mit denen ich in nähere Berührung trat; ich brachte auch wirklich einen grossen Theil meiner Zeit im Museum, und zwar bald bei den Alterthümern, bald im Lesesaale zu; auch die Sprachforscher interessirten mich sehr, besonders der ausgezeichnete Sanskritist Goldsticker; bei diesem nahm ich Lektionen im Sanskrit, und in seiner Begleitung besuchte ich auch die Versammlungen der philologischen Gesellschaft, die mich nach nicht gar langer Zeit zum Mitglied des Ausschusses wählte. Die Sitzungen der verschiedenen Gesellschaften haben sich in London zu einer ganz eigenthümlichen Institution entwickelt. Im Winter und im Frühjahr hielt jeden Tag eine andere Gesellschaft ihre Versammlung ab, meistens im Sommerset-House. Die Vorlesungen bieten jedesmal Anlass zur Diskussion, zur Besprechung und zur Beleuchtung des in der Vorlesung behandelten Gegenstandes; nach Beendigung dieser Diskussion wird Thee gebracht und es beginnt die zwanglose Konversation.

Der grösste Theil unserer Bekannten gehörte zu den Whig's und zu den Radikalen; bei Urquhart kam ich beim Frühstück manchmal auch mit hervorragenden Tory's zusammen. Einmal war Miss Agnes Strickland, die sich als Biographin der englischen Königinnen Ruhm erworben, meine Nachbarin. Damals war soeben

der erste Band von Macaulay's Geschichte erschienen, ich fragte sie, was sie davon halte. Die geistreiche Dame antwortete: „You call it history? I call it his story." Der Sinn dieses unübersetzbaren Wortspieles ist: „Sie nennen das Geschichte? Ich nenne es ein selbsterfundenes Märchen." Macaulay war in der Gesellschaft nicht beliebt, er sprach schön, hörte sich selbst sehr gern zu und war es gewohnt, bewundert zu werden, eben deshalb monopolisirte er die Konversation so sehr, dass neben ihm niemand zu Worte kommen konnte. Von Sidney Smith, dem wegen seinen gepfefferten Witzen bekannten Geistlichen erzählt man, dass man ihn nach der Rückkehr Macaulay's aus Indien gefragt habe, wie ihm der Staatsmann nach so langer Abwesenheit gefalle.

— Er hat sich in der That gebessert, ganz besonders bewunderte ich an ihm das öftere beredte Aufblitzen des Schweigens. (Some eloquent flashes of silence.)

Der Kreis unserer Bekannten erweiterte sich von Jahr zu Jahr und nach und nach lebten wir uns in die englischen Gewohnheiten vollkommen ein, besonders als unsere Kinder in das schulpflichtige Alter kamen; in der Schule wurden sie vollständige Engländer; übrigens that ich Alles, dass sie die ungarische Sprache nicht verlernten und sich stets als Ungarn fühlten.

VI.

Der russisch-türkische Krieg störte uns aus unserer Ruhe wieder auf. Kossuth knüpfte grosse Hoffnungen an dieses Ereigniss und hatte die Absicht, mit den übrigen Ungarn in die Türkei zu gehen. Die Sache

nahm aber bald eine andere Wendung; es war das französisch-englisch-italienische Bündniss zur Erhaltung der Integrität der Türkei zu Stande gekommen, die Armeen der Verbündeten marschirten in die Türkei und von da in die Krim; dies alles schloss natürlich jede Einmengung Kossuth's aus, aber viele von uns gingen dennoch in die Türkei, so Éber als Korrespondent der Times, Lórodi als Dolmetsch des türkischen Generalstabes und Gelics als Mitglied einer in England zusammengestellten Fremdenlegion, in die viele Ungarn eintraten. Türr kam als Mitglied der englischen Verproviantirungs-Kommission auch nach Bukarest, wo damals die österreichische Armee schon einmarschirt war. Als die österreichischen Offiziere erfuhren, dass sich Türr in Bukarest aufhalte, liess ihn das Armeekommando auf diesem neutralen Gebiete verhaften, er wurde durch Siebenbürgen transportirt und vor das Kriegsgericht gestellt. Das rief in England grosse Aufregung hervor, die englische Regierung forderte sofort seine Freilassung, welcher Forderung die österreichische Regierung auch nachkam; das Dekorum wollte sie trotzdem wahren und liess ihn daher vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilen, dann aber durch Ungarn nach Triest begleiten, wo er dem englischen Konsul übergeben wurde; dieser liess ihn sofort nach Konstantinopel befördern.

Den Sommer brachten wir gewöhnlich auf der Insel Whigt zu, die südlich von Southampton und Portsmouth liegt; das Klima des gegen Frankreich zu gelegenen Theiles der Insel weicht von dem englischen vollständig ab; das in der Mitte der Insel befindliche Plateau schützt die niedere Küste gegen den Nordwind, ausserdem wird sie von dem Golfstrom bespült, so dass

hier alljährlich nicht nur der Wein, sondern auch die Feige reift; man kann da in der Nähe Londons die milde Luft Italiens geniessen. Die Insel hatte damals noch keine Eisenbahn, sie wurde daher damals weniger besucht, als heute, wo sie vom Sonntagspublikum sozusagen überschwemmt wird. Zu jener Zeit wurden die in Shanklin und Ventnor erbauten Villen von solchen Patienten als Winterquartiere benützt, die nicht nach Südfrankreich gehen konnten; im Sommer standen sie leer, da den Engländern das dortige Klima für einen Sommeraufenthalt zu warm war. Wir freilich suchten diese Orte gerade deshalb auf, weil wir dort einen verhältnissmässig billigen Sommeraufenthalt fanden und das Seebad gebrauchen konnten. Die eigentliche Saison und der theuere Wohnzins begannen dort erst mit der Herbst-Tagundnachtgleiche; wir gingen schon anfangs Juli hin und blieben bis zum halben September. Wir wussten es durchzusetzen, dass stets auch einige unserer Bekannten den Sommer dort zubrachten. Wir gingen spazieren, sammelten Seesterne, versteinerte Gegenstände, wir lasen, besuchten alle schönen Punkte der Insel und Abends kamen wir bald bei dem Einen, bald bei dem Andern zu gemüthlicher Konversation, oder um zu musiziren, zusammen. Einigemal brachte auch Kossuth den Sommer dort zu, verkehrte aber, uns ausgenommen, beinahe mit niemand. Wenn Herzen in Ventnor war, fehlte es nie an Anekdoten und Witzen, denn der grosse russische Agitator war einer der geistreichsten Gesellschafter, er vereinigte unerschöpflichen slavischen Humor mit feinem französischen Witz. Für die Engländer fühlte er keine besondere Zuneigung, er hegte, so wie alle Russen, viel mehr Sympathie für die Franzosen; die deutsche Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit

machte er gern zur Zielscheibe seines Spottes, obgleich seine Erziehung viel mehr von der deutschen Philosophie als von der französischen Literatur beeinflusst war. Als er aber die „Kolokol“ (die Glocke), jenes mächtige russisch-revolutionäre Blatt, das selbst Kaiser Nikolaus las, da er darin manche auch für ihn interessante Enthüllungen fand — gründete und herausgab, da fand er für ein derartiges Wochenblatt in ganz Europa keinen günstigeren und sichereren Ort als London.

Natürlich war dieses Blatt in Russland strengstens verboten, trotzdem wurde es dort in mehreren tausend Exemplaren eingeschmuggelt und ausserdem hielt es jeder Russe, der im Westen wohnte oder reiste. Herzen und sein Freund und Mitarbeiter, der berühmte Dichter Agareff, der sammt seiner Familie in Herzen's Haus wohnte, waren in Russland bis 1863 ausserordentlich populär, als sie aber über die Berechtigung der polnischen Revolution schrieben, verloren sie plötzlich all' ihren Einfluss in Russland; die nationalen Agitationen der Aksakof's und Katkof's traten nun in den Vordergrund. Den Russen gilt die Freiheit nichts, sobald es sich um den Panslavismus handelt.

Auch Bakunin verbündete sich mit Herzen, als er aus Sibirien glücklich entkommen und über Amerika nach London gekommen war; da ihre Ansichten aber auseinander gingen, so trennten sie sich wieder, der russische Agitator von dem extremen Führer der europäischen Nihilisten.

VII.

Die erste Beschäftigung des Präsidenten der amerikanischen Union nach seiner Inauguration ist die

Ernennung der Beamten und die Belohnung seiner Parteigänger. Bekanntermassen ist die Stellung der amerikanischen Minister von jener der europäischen sehr verschieden; sie sind nicht Mitglieder des Kongresses oder des Senates, sind demselben auch nicht verantwortlich, sie fungiren blos als Rathgeber und Sekretäre des Präsidenten; alle Verantwortlichkeit trifft ausschliesslich den Präsidenten, der bei seinen Ernennungen nur durch das Bestätigungsrecht des Senates beschränkt ist, sobald dessen Majorität der Parteistellung des Präsidenten entgegengesetzt ist. Zu jener Zeit wurde das Liverpooler Konsulat als die höchste Belohnung betrachtet, denn die aus den Taxen resultirenden Einkünfte kommen denen des Präsidenten so ziemlich gleich. Das nächste im Range war das Londoner Konsulat, das ebenfalls zu den einträglicheren gehörte. Dieses erhielt Saunders, der ein aufrichtiger Freund der Ungarn war; er erhielt es als der thätigste, keine Rücksicht kennende Agitator der demokratischen Partei; er leistete in London Kossuth und Mazzini alle nur möglichen Dienste, denn seine Sympathie gehörte der europäischen Revolution und deren Vertretern. Durch amerikanische Reisende und mittels amerikanischer Reisepässe kamen wir mit Ungarn wieder in Verbindung; mit einem solchen Passe reiste auch Figyelmessy nach Ungarn und drehte den Bach-Huszáren in ihrer dummen Rohheit manches Schnippchen.

Von daheim und besonders aus Budapest gelangten die sonderbarsten Berichte an Kossuth, so z. B., dass eine Verschwörung den Aufstand vollkommen organisirt habe; es ist eigenthümlich und auffallend, dass Kossuth, Klapka und die Hervorragendsten unter den Emigranten diesen Berichten Glauben schenkten. Ich

dachte zwar an die allgemeine Unzufriedenheit, aber eine Organisation und vollständige Vorbereitung des Aufstandes schien mir unwahrscheinlich, insbesondere erregte es mein Missfallen, dass die Führer der angeblichen Verschwörung von Kossuth ohne Unterlass Geld verlangten; denn, so sagten sie, ohne ausländisches Geld könne man in Ungarn keine Revolution organisiren, mit Hilfe desselben aber jeden Augenblick. — Uebrigens waren wir alle vollkommen überzeugt, dass Ungarn nur dann aufstehen würde, wenn die auswärtigen Verhältnisse Gelegenheit dazu böten, entweder durch eine abermalige Revolution in Frankreich oder durch einen grossen Krieg, in den sich Oesterreich verwickelt.

Saunders stand in freundschaftlichem Verhältniss zu den Häuptern der europäischen Emigranten, während Buchanan, der Londoner Gesandte der Union, von dem man schon damals flüsterte, dass ihn die demokratische Partei bei der nächsten Präsidentenwahl als Kandidaten aufstellen werde, in den Londoner konservativen Kreisen populär war und mit uns in keinerlei Verbindung stand. Als Buchanan nach Amerika zurückkehrte, veranstaltete Saunders ein grosses Abschiedsfest, um, wie er sich ausdrückte, den Führer der amerikanischen Demokratie mit den Häuptern der europäischen Demokratie bekannt zu machen. Bei Tische sass Buchanan neben der Hausfrau, neben dieser Kossuth, auf der anderen Seite Ledru-Rollin und Mazzini; ferner waren noch dort der Pole Worcel, der Russe Herzen, Orsini, der eben damals auf romantische Weise aus seinem Kerker in Mantua entflohen war, Garibaldi, der soeben als Kapitän eines amerikanischen Handelsschiffes aus China angekommen war, der Legationssekretär Sickles

sammt Frau, der später durch eine häusliche Tragödie und während des amerikanischen Bürgerkrieges als General der Nordstaaten durch seine Tapferkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Auch Ihász, der standhafteste Freund Kossuth's und ich waren dort. Damals konnten wir noch nicht ahnen, welch' grossartige Rolle der eine oder der andere der Gäste noch spielen werde. Das freilich wussten wir, dass man Buchanan zum Präsidenten wählen werde, aber daran dachten wir nicht im entferntesten, dass der mächtige Ledru-Rollin nicht mehr auf der politischen Bühne auftreten, dass Herzen seinen Einfluss auf das revolutionäre Russland verlieren, dass Orsini's Name mit einem furchtbaren Attentat verknüpft sein und dass Garibaldi Reiche erobern und zum Diktator Süditaliens emporsteigen werde. Zu jener Zeit waren jedenfalls Kossuth und Mazzini die hervorragendsten Mitglieder jener Tischgesellschaft, mit der sich Buchanan nicht identifizirte.

VIII.

Stefan Wargha brachte Nachrichten und Briefe aus Ungarn. Mir hatte dieser Mensch niemals gefallen, damals gefiel er mir noch weniger als früher. Er hielt sich nicht lange in London auf, sondern ging nach Jersey, wo Perczel und Alexander Teleki wohnten. Vor seiner Abreise kaufte er in Gemeinschaft mit einem englischen Kellner in London ein Haus, das vor seiner Rückkunft glücklich abbrannte, aber sehr hoch versichert war. Dies alles erweckte mein Misstrauen in so hohem Grade, dass ich Kossuth aufforderte, diesem Menschen nichts anzuvertrauen. Kossuth bediente sich seiner auch nicht mehr, ausser dass er ihm amerika-

nische Kossuth-Banknoten übergab, damit er dieselben bei den ungarischen Getreuen verwerthe; auf diese Weise sollte ein Fond für politische Agitationen geschaffen werden. Wargha ging nach Paris und von dort zurück nach Ungarn, wo bald darauf die ungarische Krone, die vergraben war, aufgefunden wurde; den Verdacht, dass Wargha das Versteck verrathen habe, konnte selbst seine Gefangennehmung durch Gensdarmen und seine, einige Monate währende Haft nicht tilgen. Kossuth war über die Auffindung der Krone sehr überrascht, denn er kannte das Versteck nicht; Szemere hatte sie durch zwei oder drei seiner Freunde vergraben lassen, der eine von ihnen war in Amerika, der andere in Ungarn.

IX.

Die Antiquitätensammlung meines Onkels war in London angekommen. Ich kannte den künstlerischen und archäologischen Werth derselben; ich wollte sie dem englischen Publikum zeigen, denn ich war auf dieselbe stolz und wusste, dass sie zu den bedeutendsten Privatsammlungen gehöre. Fejérváry hatte die wichtigeren Stücke schon längst zeichnen lassen. Ich hatte diese Zeichnungen Emil Braun, dem Sekretär des römischen archäologischen Institutes übergeben, der die Sammlung auf Grundlage dieser Zeichnungen in mehreren Nummern des „Bulletino del instituto“ besprach. Die Londoner archäologische Gesellschaft, mit der ich schon längere Zeit in Verbindung stand, gestattete mir in zuvorkommender Weise, diese Sammlung in den Lokalitäten und Kästen der Gesellschaft öffentlich zur Schau zu stellen. Henszlmann, der damals in London

war, verfasste den Katalog. Die Sammlung bestand aus mehreren verschiedenen Abtheilungen, aus einigen seltenen ägyptischen Alterthümern aus der Sammlung des Barons Stürmer, aus einer kleinen Kollektion von sehr werthvollen etrurischen und süditalischen (grossgriechischen) Prachtgefässen, aus vielen ausgezeichneten Bronce-Statuetten und Hausgeräthen, von denen einige griechischen Ursprunges waren. Da war auch noch eine reiche Sammlung von geschnittenen Edelsteinen, dann drei antike Marmorstatuen in halber Lebensgrösse und mehrere antike Büsten; eine Elfenbeinrelief-Sammlung, welche die Geschichte des Reliefs von den Konsuldiptychons, byzantinischen und karolingischen Schnitzereien angefangen bis zum XVI. Jahrhundert sehr gut darstellte; endlich italienische Majoliken aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, darunter zwei prächtige Schalen mit den Wappen der Herzoge von Mantua und mit Zeichnungen aus der Schule der Perugier in der sogenannten Biancheggiato-Manier. Auch einige mittelalterliche Kunstgegenstände waren vorhanden, von Bildern ein Francesco Francia: die Madonna mit dem heiligen Josef und dem heiligen Franciscus mit der Namensfertigung des Künstlers und der Jahreszahl 1512. Durch diese Ausstellung wurde ich mit den bedeutendsten Sammlern Londons bekannt, die gerade damals ihre Aufmerksamkeit der Zeit des Ueberganges von der römischen zur mittelalterlichen Kunst zuwendeten. Für diese Zeit sind die wichtigsten Anhaltspunkte die Miniaturhandschriften und die Elfenbeinreliefs; bei beiden bildete es eine Hauptschwierigkeit, dass eine Vervielfältigung nahezu unmöglich war, denn bis dahin hatten es weder Private noch Museen gestattet, die Elfenbeinreliefs in Gyps zu kopiren, da man befürchtete,

dass sie bei dieser Manipulation durch die Nässe verdorben werden könnten. Ich aber gab den Bitten des Herrn Mesbitt nach und gestattete das Kopiren meiner Elfenbeinreliefs in Gelatin und das Herstellen von galvanoplastischen Kopien durch Franchi, den Modelleur des South-Kensington-Museums, ich stellte jedoch die Bedingung, dass mir, wenn diese Art der Vervielfältigung allgemein verbreitet werde und ein Tauschverhältniss zwischen den einzelnen Sammlungen eintrete, das Vorrecht beim Einschaffen von Tauschexemplaren eingeräumt werde. Das Unternehmen gelang, besonders, da das französische Museum auf den Vorschlag des Kopirens und des Tausches sofort einging. So entstand jene Gypssammlung, welche für die Mitglieder der Arundelgesellschaft angefertigt worden war; bei der ersten Ausstellung derselben hielt ich eine Vorlesung, in welcher ich nachwies, dass sich die Figuren des Monzaer Diptychon auf der einen Seite auf Valentinian und seine Mutter, auf der anderen Seite auf Theodosius beziehen.

Meine Familie hatte sich vermehrt, die Erziehung der grösseren Kinder verursachte grosse Auslagen und bei einem Sammler erlischt die Leidenschaft des Sammelns besonders an einem solchen Orte nicht, wo Antiquitäten manchmal ziemlich billig zu haben sind; ich entschloss mich daher, zuerst meine Majoliken-Sammlung einem bekannten französischen Kunstfreunde und Kunsthändler zu verkaufen, der dieselbe in Paris weiterverkaufte und dabei ein schönes Sümmchen verdiente; auch meine Elfenbeinrelief-Sammlung gab ich weg; ich bot sie zuerst dem British Museum an, doch dessen Beamte reflektirten nicht darauf, da sie kurz vorher die Elfenbeinsammlung Maskelyn's angekauft hatten,

die zwar reicher war, was die Anzahl der Stücke anbelangt, aber an innerem Werthe der meinigen nachstand. In Liverpool lebte damals ein tüchtiger Bürger Namens Mayer, der schon eine grössere ägyptische Sammlung angekauft hatte und nun wegen meiner Elfenbeinsammlung mit mir in Unterhandlung trat; er sammelte übrigens auch selbst, besonders mittelalterliche und Renaissance-Kunstgegenstände und zwar mit der Absicht, alles seiner Vaterstadt zu schenken und dadurch das dortige Museum zu bereichern. Ich trennte mich nur schwer von diesem wichtigen und selbstständigen Bestandtheil meiner Sammlung, aber 18,000 Gulden waren für mich in jener Zeit und unter unseren damaligen Verhältnissen eine bedeutende Summe, ausserdem bot sich gerade damals Gelegenheit, einige äusserst interessante geschnittene Steine zu kaufen und so kam denn der Vertrag zu Stande und meine Sammlung bildet jetzt eine Zierde des Liverpooler Museums. Ausser der Elfenbeinsammlung hatte ich Herrn Mayer auch einige alte in Ungarn ausgegrabene Broncegegenstände verkauft, besonders ein in der Gegend des Mátragebirges gefundenes Schwert und zwei im Sároser Komitat in der Abboser Markung ausgegrabene, grosse Bronceräder. Diese Gegenstände befinden sich jetzt ebenfalls im Liverpooler Museum. Solche Bronceräder sind sehr selten, das ungarische Nationalmuseum besitzt deren zwei. Schon ihr Gewicht beweist, dass sie niemals gebraucht wurden, ferner ist der Achsenring innen ganz rauh, während er ganz glatt sein müsste, wenn sich derselbe auch nur kurze Zeit um die Achse gedreht hätte. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Räder die Wohnungen der Stammeshäuptlinge und Fürsten als Symbole der Herrscherwürde geziert haben; so wie

heutzutage die Krone, so war in alten Zeiten das Rad ein Symbol der höchsten Macht; nur die Statuen der Götter und die Könige wurden auf Wagen geführt, jeder andere Bürger ging zu Fuss oder ritt oder liess sich in einem Tragstuhl tragen. Es ist allgemein bekannt, dass in Rom nach der Abschaffung des Königthums nur der Triumphator bei seinem Triumphzuge zu Wagen innerhalb der Mauern der Stadt erscheinen durfte.

Wie schon erwähnt, hielt ich mich sehr viel im British Museum auf. Dieses ist jedenfalls unter allen europäischen Museen, wenn auch nicht in Bezug auf seine Ausdehnung, so doch in Bezug auf den inneren Werth und die Merkwürdigkeit der dort aufbewahrten Kunstschätze, das erste. Schon die Zahl der ägyptischen Statuen, Reliefs mit Inscriptionen, der Grabstelen ist dort viel grösser, als in irgend einem europäischen Museum, in dieser Beziehung wird es nur von dem Museum in Bulak bei Kairo übertroffen; dazu kamen noch die von Layard ausgegrabenen Alabaster-Reliefs und Statuen aus den Palästen der Herrscher von Ninive, die Unica sind. Das englische Publikum, das sich sehr viel mit der Bibel beschäftigt, interessirte sich ganz besonders für die Antiquitäten aus Ninive. Die Ausgrabungen boten auch in der That sehr viel des Interessanten, denn man hatte die Bibliothek Sardanapal's entdeckt, die unzählige Thontafeln und Thonzylinder enthielt, welche sämmtlich mit assyrischen Keilinschriften bedeckt waren. Die Entzifferung derselben bot allerdings viele Schwierigkeiten, denn es galt Schriftdenkmale zu lesen, die in einer unbekannten Sprache mit unbekannten Zeichen geschrieben waren, aber der Kombinationsfähigkeit des menschlichen Geistes gelang

es, auch diese Aufgabe zu lösen. Die Entzifferung der Keilinschriften ist eine der grossartigsten Errungenschaften des menschlichen Geistes; erleichtert wurde das ganze Vorgehen durch gewisse Tafeln, die eine Art Syllabarium enthalten und mit Hilfe derselben gelang es englischen, französischen und deutschen Gelehrten diese wichtigen Dokumente zu entziffern, die eine offizielle Redaktion der assyrischen Geschichte und einen Theil ihrer heiligen Bücher enthalten; sie beleuchten die Bücher Mosis und die hebräischen Legenden von einer ganz neuen Seite. Dort ist z. B. die Rede von der Sündfluth, von dem Aufstande des Satans gegen Gott und von seiner Bezwingung, von dem Thurmbau zu Babel u. s. w.; — sogar Notizen über Privatgeschäfte wurden aufgefunden, z. B. die Rechnungen des Bankhauses Egibi, die bezeugen, dass dieses Haus mehrere Generationen hindurch von Nabukodonozor bis Darius mit dem Hofe in Verbindung stand; sie waren die Rothschilde jener Zeit; mit einem Worte, es eröffnete sich unseren Blicken eine ganz neue Geschichte, die glaubwürdiger und merkwürdiger ist, als alles, was wir bis dahin über Ninive und Babylon wussten. Dies alles ist heute für diejenigen, die sich mit alter Geschichte beschäftigen, keine Neuigkeit mehr, aber man kann sich wohl vorstellen, mit welchem Interesse ich die Entzifferung dieser Alterthümer verfolgte. Ich war anwesend, als die Relief-Sendungen ankamen und aufgestellt wurden und als man auf den Thontäfelchen herumbuchstabirte und deren Inhalt veröffentlichte. Ich kann sagen, dass ich Augenzeuge war, wie die einzelnen Details dieser wichtigen Geschichte gleichsam wiedergeboren, wie sie nach und nach in Zusammenhang gebracht und die Lücken ausgefüllt

wurden, bis das Ganze endlich die Gestalt erhielt, in der es heute vor uns steht.

Aus dem Palaste Xerxes' in Persepolis befinden sich einige sehr interessante Reliefs aus schwarzem Marmor im British Museum, ihre Oberfläche ist im Laufe der Zeit grau geworden; noch schönere Exemplare enthält die Sammlung des Lord Aberdeen. In Bezug auf griechische Kunstschätze übertrifft das British Museum alle Museen der Welt. Vor allem ist zu erwähnen die berühmte Sammlung Lord Elgin's: die Reliefs vom Parthenon und die Bruchstücke der Statuen des Phidias, das herrlichste, was Menschenhände je geschaffen haben. Als Lord Elgin diese Schätze der englischen Nation zum Kaufe anbot, da ernannte das Parlament eine Kommission, welche die Meinung Sachverständiger über den Werth dieser Kunstdenkmale einzuholen hatte. Es ist bezeichnend für die damals herrschenden Ansichten, dass sich die Befragten fast sämmtlich nur darüber äusserten, ob diese Ueberreste aus der perikleischen Zeit der Marmorstatue des belvederischen Apollo an Werth gleich seien oder dieselbe überträfen, denn seit Winckelmann galt diese Statue als das vollendetste Werk der griechischen Skulptur; endlich aber erklärte Canova, der damals den Gipfel seines Ruhmes erreicht hatte, dass diese Statuen und Reliefs in Bezug auf ihre Schönheit alles übertreffen, was bis jetzt bekannt sei und dass er es nicht wagen würde die Restauration derselben zu übernehmen, ja dass er jedwede Restauration dieser Kunstwerke für eine Entheiligung derselben halte, welche sie ihrer Originalität berauben und sie verunstalten würde. Es gab zwar Viele und auch heute gibt es noch Manche, die Elgin deshalb tadeln, dass er diese Meisterwerke

von ihrem ursprünglichen Platze entfernt und nach London gebracht habe; aber alle, die diesen Vorwurf erheben, bedenken nicht, dass die in Athen zurückgebliebenen Theile des Frieses während des Freiheitskrieges und durch den Einfluss der Zeit viel gelitten haben und ziehen auch nicht in Betracht, welchen Einfluss diese Schätze des British Museums auf die Kunstgeschichte, auf die Kunst selbst und auf die Veredlung des Geschmackes ausüben, seitdem sie uns so nahe gebracht sind, dass wir sie in nächster Nähe studiren können.

In diesem Museum befinden sich ferner die Reliefs des Apollotempels von Phigalia, die Denkmale von Xanthus und aus Lykien, die Sir Charles Fellows entdeckt hat. Dann die Kunstdenkmale von Knidos und Halikarnassus, die übriggebliebenen Reliefs des alten Mausoleums, die mein Freund Newton hat ausgraben lassen. Ich war anwesend, als die herrliche Statue Mausolus', die schönste Porträtstatue, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben ist, in unzählige Stücke zerbrochen im British Museum anlangte; man setzte die Stücke wie ein Mosaik zusammen, bis das ganze nach und nach eine Form erhielt und endlich in edler Schönheit vor uns stand. Ausserdem findet man dort die Bruchstücke der mit Reliefs bedeckten Säulen von Ephesus aus der Zeit des Skopas, die kyrenäischen Alterthümer, mit einem Worte die wichtigsten Skulpturwerke, welche die Entwicklung der griechischen Kunst darstellen und eine Menge kleinerer Broncestatuen, etrurischer und römischer Schmuckgegenstände und Hausgeräthe, viele Gegenstände aus Gräbern und Wohnungen, die grösste Sammlung griechischer und römischer Münzen und endlich eine in ihrer Art einzige

Sammlung geschnittener Steine, die besonders seit der Einverleibung der Strozzi'schen Gemmen und der fürstlich Blacas'schen Sammlung so bedeutend geworden war. Zu erwähnen wären noch die reichen Sammlungen von prähistorischen, mittelalterlichen und Renaissance-Kunstgegenständen, die übrigens während meines Aufenthaltes in London in dem neu gegründeten South-Kensington-Museum viel systematischer gesammelt und aufgestellt wurden.

Da ich mich viel in den Sälen des British Museums aufhielt, betrachteten mich die dortigen Beamten fast wie einen Kollegen; alle Kästen wurden mir geöffnet; ich beschäftigte mich hauptsächlich mit den Gemmen, da ich fand, dass dies zu jener Zeit ein sehr vernachlässigtes Gebiet der Archäologie war, obgleich es von grosser künstlerischer Bedeutung ist. Auch in neuerer Zeit gab es ausgezeichnete Steinschneider, aber ein Theil derselben beschäftigte sich geradezu mit Fälschungen, indem sie antike Dinge in antike Steine schnitten, so dass ein Erkennen der Fälschung fast unmöglich wurde. Am Ende des vorigen und am Anfang des jetzigen Jahrhunderts lehnte sich das moralische Gefühl gegen eine derartige Fälschung von Kunstdenkmalen nicht auf, im Gegentheil, die Künstler hielten es für ruhmvoll und brüsteten sich damit, wenn es ihnen gelang, einen Kunstkenner oder Sammler zu täuschen und eine neue Arbeit als einen antiken Gegenstand zu verkaufen, ja sie betrachteten dies nicht einmal als Betrug. Nachdem mehrere Sammler, insbesondere der König Ludwig von Baiern, auf diese Weise getäuscht worden waren, kam das Sammeln geschnittener Steine ganz aus der Mode, auch in England, wo der Medaillenstecher Pistrucci dadurch bekannt

geworden war, dass er in einen Onyx einen Bachuskopf nach antikem Muster so geschickt geschnitten hatte, dass ihn der berühmte Sammler Payne Knight für einen antiken kaufte. Dieser Fall erregte grosses Aufsehen, Pistrucci wurde zum Prägestempelstecher ernannt und reformirte das Münzwesen; von ihm stammen jene herrlichen Gold- und Kupfermünzen Georg's IV., auf deren Revers die wunderbar gestochene Gestalt des heil. Georg zu sehen ist. Knight ärgerte sich darüber, dass er getäuscht worden und von da an wagten es weder er, noch die anderen Herren, die früher für geschnittene Steine ein ganz besonderes Interesse gezeigt hatten — Herzog von Marlborough, Lord Beverley, Lord Breadalbane, Herzog von Northumberland, Herzog von Devonshire und andere, deren Sammlungen gleichfalls berühmt waren — geschnittene Steine zu kaufen. Der Preis derselben sank besonders, als die ungeheure Sammlung des Fürsten Poniatovszky in London unter den Hammer kam, denn in derselben gab es mehrere tausend Stück moderner Arbeit, die mit den Namen alter griechischer und römischer Meister verunziert waren. So geschah es, dass auch die echten alten Gemmen um einen Spottpreis verkauft wurden.

Das Sinken des Preises der Gemmen benützten nur Wenige. Herz, ein Londoner Sammler, und Fould aus Paris stellten damals ihre herrlichen Sammlungen zusammen. Beide wurden später ebenfalls versteigert. Auch ich war bestrebt, trotz meines geringen Einkommens hie und da einen schönen Stein, wenn ich leicht dazu kommen konnte, zu kaufen. Einmal wurden einige ausgezeichnete Gemmen zum Verkaufe ausgeboten; obwohl der geforderte Preis verhältnissmässig gering war, überstieg er dennoch meine Kräfte. Ich kam ganz

betrübt nach Hause, weil ich diese ausgezeichnete Gelegenheit zur Vermehrung meiner Sammlung nicht benützen konnte. Als meine Frau die Ursache meines Kummers erfahren hatte, verkaufte sie mit echtem weiblichen Heroismus ohne mein Wissen ihr schönes Diamanten-Kollier und kaufte mir die Gemmen. Zu jener Zeit beschäftigte ich mich viel mit jenem Theil der Naturgeschichte des Plinius, der von den Edelsteinen handelt; ich verglich seine Benennungen mit den jetzigen, um sie zu identifiziren und an den vorhandenen Steinen nachzuweisen.

Das South-Kensington-Museum entstand zur Zeit meines Aufenthaltes in London, da es aber in einem fernen Stadttheil lag, besuchte ich es nur selten. Dieses Institut war das Werk des Prinzen Albert, des Gemahls der Königin. Er hatte sich bei Gelegenheit der ersten Industrieausstellung überzeugt, dass der Geschmack der Engländer bei ihren Industrie-Erzeugnissen dem der Franzosen nachstehe, eine Thatsache, die übrigens der ganzen Welt bekannt war. Es ist eine durch die Erfahrung festgestellte Thatsache, dass die lateinischen Nationen einen feineren Kunstsinn besitzen; dies ist ein Erbtheil der römischen Zivilisation, deren Traditionen in Italien und Frankreich niemals ganz aufgehört haben. Die Germanen entbehren jenen natürlichen Geschmack, der den Romanen eigen ist; jene bedürfen erst des Studiums, während diese durch eine Art Instinkt geleitet werden. Sehr oft schon haben die Engländer bewiesen, dass sie jenen Fehler der germanischen Raçe in hohem Grade besitzen. Es ist bekannt, dass die auf Bällen und Unterhaltungen erscheinenden englischen Damen häufig durch eine recht geschmacklose Farbenzusammenstellung hervorragen, während andererseits

gerade England die feinfühligsten Kunstkenner und Kunstkritiker aufzuweisen hat. Prinz Albert war daher bestrebt, den Geschmack der Nation durch Zeichenschulen und durch Anschaffung mustergiltiger Produkte der Kunstindustrie für die Museen zu veredeln. Sehr bald erkannte auch das Parlament die Zweckmässigkeit der Bestrebungen des Prinzen an, und sogar Josef Hume, der gegen jede Sinekur zu donnern pflegte und stets Sparsamkeit predigte, befürwortete die Ausgaben, welche die Regierung für künstlerische Zwecke in's Budget eingestellt hatte. So erhielt das British Museum eine Dotation, wie sie kein zweites Museum der Welt besitzt, nämlich über eine Million Gulden; auf diese Weise wurde auch die Gründung des South-Kensington-Museums möglich, in dem besonders die italienische Renaissance so reichlich vertreten ist, wie sonst nirgends, Italien ausgenommen; auch die National-Galery wurde bereichert; es ist dies fast die jüngste unter den europäischen Bildergallerien, denn sie wurde erst in diesem Jahrhundert gegründet und obgleich die Bilder grosser Meister nur sehr selten zu bekommen sind, nimmt sie doch schon einen hervorragenden Platz unter den europäischen Bildergallerien ein. Mit den Beamten dieser Gallerie wurde ich ebenfalls bekannt und ich benützte einen Theil meiner freien Zeit zu dem Studium der alten Bilder dieser Sammlung.

Durch Bucher's Vermittlung wurde ich mit Goldsticker näher bekannt, der damals Professor für Sanskrit am University College war. Er war ein äusserst liebenswürdiger Gelehrter; in Königsberg geboren, war er doch gänzlich ein Engländer geworden; in der Bibliothek der ostindischen Kompagnie durchforschte er mit grossem Eifer die Sanskrit-Handschriften, beson-

ders die der Grammatiker. Er verstand es die Resultate seiner Forschungen so bestechend vorzutragen, dass ich mich ebenfalls zum Studium des Sanskrit entschloss und bei ihm mit mehr Fleiss als Erfolg Unterricht nahm. Ich beschäftigte mich hauptsächlich mit dem Kopiren eines Sanskrit-Wörterbuches, welches ich auch veröffentlichen wollte. Auch dieses Werk war wie alle alten gelehrten Sanskritwerke in Versen geschrieben; der Brahmane kann es nicht begreifen, dass man ein Werk ernsten Inhaltes anders als in gebundener Rede schreiben könne, die Prosa wird ausschliesslich für komische Werke verwendet. Dieser Umstand verursacht hauptsächlich die Erfolglosigkeit der christlichen Missionen, denn diese haben die Bibel naturgemäss in Prosa übersetzt, wenn aber der Hindu Prosa sieht oder hört, wird er heiter gestimmt und beginnt zu lachen, denn er ist es gewöhnt, dass alles Erhabene, Wissenschaftliche und Ernste in Verse gebracht ist.

Während meines Aufenthaltes in England übernahm die englische Regierung die Leitung Indiens von der ostindischen Kompagnie und führte bei der Ernennung der subalternen Beamten Konkurrenzprüfungen ein; diejenigen, welche am besten antworteten, wurden zu Beamten ernannt. Als ich einmal bei Goldsticker arbeitete, kam ein hübscher junger Mann zu ihm und bat ihn, er möge ihm einige Lektionen im Sanskrit geben; er aspirire nämlich auf ein Amt in Indien und habe sich's schon ausgerechnet, wie viele Einheiten er bei der Prüfung aus den übrigen Gegenständen, die er studirt habe, beiläufig bekommen könne und da brauche er denn, um das Minimum zu erreichen noch zwei- bis dreihundert Einheiten, diese könne er nicht leicht auf andere Weise, als durch die Prüfung aus der Sanskrit-

sprache erreichen. Goldsticker entgegnete, dass er keinen Privatunterricht ertheile, endlich aber gab er den Bitten des jungen Mannes nach und bemerkte gar bald, dass dieser im Sanskrit sehr schwach sei, dass ihm sogar das Lesen Schwierigkeiten bereite; trotzdem schrieb sich der junge Mann alles pünktlich auf, was ihm der Professor in den einzelnen Stunden vortrug. Dieser fragte ihn, warum er dies thue.

— Weil dies durchwegs äusserst gescheite Bemerkungen sind und ich dies alles bei der Prüfung vorbringen will.

— Wenn man Sie aber nicht um diese, sondern um andere Dinge frägt.

— Das gilt mir gleich, ich werde dennoch von dem, was ich hier gelernt, sprechen; die Prüfenden mögen sich überzeugen, dass ich, wenn ich auch auf ihre Fragen nicht antworten kann, dennoch etwas weiss.

Goldsticker lachte und meinte, wenn dem so sei, dann wolle er ihm noch gescheitere Dinge erzählen und begann hierauf seine Ansichten über die Sanskritsprache und Literatur zu erörtern, wobei er einzelne Momente ganz besonders hervorhob. Der junge Mann schrieb fleissig mit, plötzlich aber legte er den Stift nieder.

— Warum schreiben Sie denn dies nicht auf?

— Das ist so wissenschaftlich und gelehrt, dass es gewiss auch meine Examinatoren nicht wissen; das wäre für sie etwas Neues, und damit hätte ich nichts gewonnen.

Da ich einen der Examinatoren, einen mit 50,000 Gulden pensionirten Beamten der Kompagnie kannte, so erkundigte ich mich später bei demselben um das Resultat der Prüfung jenes jungen Mannes.

— Oh, sagte Herr Ellis, der hat eine sehr schlechte Prüfung abgelegt, aber wir haben ihn dennoch zum Beamten ernannt. Aus der Geschichte fragte ich ihn, ob Cicero verheirathet gewesen sei; er antwortete: nein; als ich ihn dann fragte, wer denn jene Tulliola sei, die Cicero in seinen Briefen so oft erwähne, antwortete er sofort: ja, ja, ich entsinne mich, das war seine Frau. Ich lachte zwar über seine Unwissenheit, die ihn die Tochter mit der Mutter verwechseln liess, er schien sich überhaupt um Cicero's Schicksale nicht viel gekümmert zu haben, aber mir gefiel die Findigkeit und Sicherheit, mit der er, ohne sich verwirren zu lassen, das vortrug, was er wirklich wusste. Man braucht in Indien auch solche Männer, nicht blos gründliche Stubengelehrte.

X.

Unsere Kinder waren herangewachsen, ich musste sie in die Schule schicken und so wurde ich mit der englischen Erziehung von den ersten Stufen an bekannt. Die Kinder gingen Morgens um 9 Uhr in die Schule und kamen erst um 4 Uhr Nachmittags nach Hause. Nach jeder Stunde war eine viertelstündige, zu Mittag eine einstündige Pause, während welcher die Kinder auf dem Spielplatze lärmen und sich austoben durften und zur Mittagszeit für billiges Geld ein kleines Mahl erhielten. Der Spielplatz gilt in England als die nothwendigste Räumlichkeit in jeder Schule, man kann sich dort eine Schule ohne einen Platz, wo die Kinder ihrem Muthwillen freien Lauf lassen dürfen, gar nicht vorstellen. Nach der Schule wird Cricket gespielt; es ist dies das Lieblingsspiel der englischen Jugend. — Neben der University College school wurde selten

Cricket gespielt, eben deshalb trat unter den jungen Leuten eine Cricket-Gesellschaft zusammen, die den Direktor ersuchte, er möge ihr den Spielplatz zum ausschliesslichen Gebrauch überlassen, da die übrigen beinahe nie cricketiren. Professor Key, der Direktor der Schule, gab ihnen die gewünschte Erlaubniss, was die übrigen Schüler ausserordentlich ärgerte. Sie wollten kein Privilegium dulden und gingen zum Direktor, um von ihm den Widerruf des Privilegiums zu fordern, das nur einer beschränkten Zahl von Schülern zu Gute gekommen wäre. Key war nicht zu Hause oder wollte sie nicht empfangen; anfangs lärmten sie in ihrer Wuth, später warfen sie ihrem Lehrer die Fenster ein. Als mir mein Sohn die Geschichte erzählte, glaubte ich, in kontinentalen Anschauungen befangen, dass daraus grosse Unannehmlichkeiten entstehen, dass Untersuchungen und die Bestrafung Einzelner folgen würden. Da an demselben Tage die philologische Gesellschaft, zu deren Mitgliedern sowohl Key als auch ich zählten, Sitzung hielt, eilte ich Abends hin und fragte Key, was in der Schule vorgefallen sei und was für Folgen diese Affaire haben werde. Key lachte; er meinte, die Sache sei wohl ein wenig unangenehm gewesen, doch seien die Knaben vollkommen im Rechte; er habe freilich erwartet, dass die Knaben den einer Gesellschaft zu ausschliesslichem Gebrauche übergebenen Platz sich selbst zurückerobern würden; sie aber hätten sich lieber gegen ihn gewendet und ihm die Fenster eingeworfen. Die ganze Affaire habe sonst keine Folgen, als dass er neue Fensterscheiben einsetzen lassen müsse; übrigens freue es ihn, dass die Knaben so viel Selbstbewusstsein besitzen, um ihre Rechte selbst ihm gegenüber zu wahren.

In England legt man bei der Erziehung viel mehr Gewicht auf die Ausbildung des Charakters, als auf das Eintrichtern von allerlei Wissenschaften; daher ist auch die Angeberei in den Schulen gänzlich unbekannt und der sneak, der andere heimtückisch beim Lehrer verklagt, hat unter den Knaben keine angenehme Existenz. In den Erholungspausen ist das Lärmen und Ringen gestattet, das kräftigt die Knaben und lehrt sie, sich selbst zu vertheidigen, nur hinterlistiges Anfallen ist verboten, das dulden die übrigen nicht und bestrafen den Uebelthäter jedesmal strenge dafür.

Jahr um Jahr war vergangen, in Wien war man nicht mehr so hasserfüllt wie früher; den Emigranten, die um Amnestie ansuchten, wurde dieselbe auch gewährt und so kam es, dass uns viele verliessen. Andererseits war es in Oesterreich nicht mehr so schwierig, einen Reisepass zu erhalten und so kamen denn viele Ungarn in's Ausland und besuchten Ladislaus Teleki in Paris, Nikolaus Jósika in Brüssel; Kossuth aber wich man aus, von bedeutenderen Persönlichkeiten besuchte ihn niemand, er fühlte sich dadurch sehr verletzt. Von Zeit zu Zeit entsendete er seine Agenten: Mattheides, Figyelmessy und Wargha, der nach der Auffindung der Krone noch einmal nach London gekommen war, nach Ungarn; dort erhielten noch Einige eine Art von revolutionärer Organisation aufrecht, diese aber gehörten nicht den bessern Klassen der Gesellschaft an, die Berichte, die sie an Kossuth sandten, erschienen mir schon damals übertrieben. So wie alle Emigranten, so hielt auch ich an der Meinung fest, dass in Ungarn ein Aufstand ausbrechen würde, wenn die auswärtigen Ereignisse eine fremde Armee in die Nähe Ungarns brächten, das aber wollte ich durch-

aus nicht glauben, dass eine Organisation bestehe, die ihre Fäden über das ganze Land ausbreite.

Im Verlauf dieser Jahre hatte sich unsere materielle Lage gebessert. Mein Schwiegervater konnte uns nunmehr besuchen und unterstützte uns auch. Meine Schwiegermutter hielt sich mehreremal längere Zeit bei uns auf. Auch Zsivora besuchte uns in London, er war uns ein treuer Freund, der unsere Interessen in Ungarn energisch vertrat, ohne Rücksicht darauf, dass er dadurch selbst in Verdacht gerieth; er hatte im Namen meiner Frau alle nöthigen Schritte gethan, um derselben wieder zu ihrem Vermögen zu verhelfen. Unsere übrigen Freunde schrieben uns nicht einmal; wir wagten es nicht, ihnen zu schreiben, weil wir befürchten mussten, sie zu kompromittiren, sie hingegen vernachlässigten uns gänzlich, als ob wir nicht mehr existirten oder als ob wir Pestkranke wären, ja sie mieden England geradezu, wenn sie in's Ausland reisten. Meine Frau und ich waren eifrig mit literarischen Arbeiten beschäftigt; meine Frau übersetzte den Roman Lermontov's „Die Helden unserer Zeit" und verfasste drei dramatische Weihnachtsspiele für Kinder, welche Kossuth's und unsere Kinder bei uns aufführten; ausser meinen Korrespondenzen für Amerika, schrieb ich ununterbrochen Studien und Essay's für Review's zweiten Ranges, so für das „Chambers Journal"; über Auftrag eines Verlegers kompilirte ich auch ein Buch über Algier unter dem Titel: „The tricolor on the Atlas." Da ich entschlossen war, niemals um Amnestie anzusuchen, so gewöhnte ich mich an den Gedanken, Ungarn vielleicht nie wieder zu sehen und meine Söhne entweder für den Staatsdienst in Indien ausbilden zu lassen oder sie nach Amerika zu senden; aber mein

Einkommen war ein so beschränktes, dass ich die bedeutenden Kosten, welche die Erziehung in England verursacht, kaum erschwingen konnte, besonders seitdem meine Familie zahlreicher geworden war; ich hatte damals schon vier Söhne und zwei Töchter. Eben deshalb beschäftigten wir uns öfters ernstlich mit dem Gedanken, England, wo das Leben so kostspielig war, zu verlassen und nach Italien zu gehen, wo damals eine freiere Luft wehte und wo Piemont politischen Flüchtlingen ein Asyl gewährte.

Unsere englischen Freunde.

I.

Während der Zeit, als wir uns in England aufhielten, waren fast ununterbrochen die Whig's am Ruder. Es ist eine bekannte Sache, dass in England die Aristokratie regiert; die Minister sind grösstentheils Mitglieder des Oberhauses; bei jenen Ressorts, die Mitgliedern des Unterhauses übergeben werden, sind die Staatssekretäre Mitglieder des Oberhauses und obgleich der Schwerpunkt des Staatslebens im Unterhause ruht, aus dem die Mitglieder des anderen Hauses ausgeschlossen sind, so sind es doch die Geschwister, Söhne und Verwandten der letzteren, die den grössten Theil der Ministerportefeuilles in Händen haben; mit einem Worte, die Regierung ist in England auch heute noch eine überwiegend aristokratische. Die whigistischen Familien die zu jener Zeit alle mit einander verwandt waren, die Russel's, Cavendish's, Howard's, Campbell's, Elliot's hatten schon seit Jahrhunderten die politische und religiöse Freiheit auf ihre Fahne geschrieben; sie waren es, die die Reform des Parlamentes und der Munizipien, die Aufhebung religiöser Einschränkungen urgirten, da sie wohl einsahen, dass eine Aristokratie sich nur dann im Besitze der Macht erhalten könne, wenn sie die Interessen der bürgerlichen Klasse schützt und auf die

Fabriks-, Baumwoll-, Eisen- und Kohlenindustrie und auf die Ausbreitung des Handels Rücksicht nimmt. Uebrigens waren die Tory's, die schon seit den ältesten Zeiten konservativ waren und gleich Guizot meinten, die Kunst des Regierens bestehe im Widerstandleisten, doch viel klüger, als ihre kontinentalen Standesgenossen und häufig geschah es, dass gerade sie jene Reformen durchführten, welche die Opposition gefordert hatte und gegen welche sie selbst möglichst lange angekämpft hatten. So führte Wellington die Emanzipation der Katholiken durch, es kam damals sogar zu einem Duell zwischen Wellington und Lord Winchelsea, weil dieser den ersteren einen Renegaten genannt hatte. Aehnliches that auch Sir Robert Peel; er hatte bei den Wahlen die Majorität und die Stellung eines Premiers gerade dem Umstande zu verdanken, dass er für die Getreidezölle eingetreten war und dennoch führte er zwei Jahre später die Abschaffung derselben durch und verursachte dadurch Zwist und Parteiung unter den Tory's; auch Disraeli war Premier eines Tory-Kabinets, als er die von den Whig's geforderte Ausdehnung des Wahlrechtes durchführte. Nach und nach verschwanden die Unterschiede zwischen den zwei Parteien, so dass auch die alten Namen langsam verschwinden und an ihre Stelle die Bezeichnungen konservativliberal und liberalkonservativ treten, ausser diesen gibt es noch Radikale, die sich stets den Whig's anschliessen und als Vorkämpfer der Reformen in der Politik auch Theilzahlungen annehmen; ihre Stellung bezeichnen sie auch äusserlich dadurch, dass sie im Parlamente zwischen den beiden Hauptparteien auf den Querbänken sitzen. Die Radikalen werden von den Whig's als Bundesgenossen betrachtet, aber zu der Zeit, als wir in England waren,

liess man sie an der Regierung noch nicht Theil nehmen. Einige hohe administrative Stellungen überliess man ihnen zwar immer, aber stets nur solche, die dem Inhaber weder Sitz noch Stimme im Ministerrathe gewährten. Die Radikalen beklagten sich hierüber nicht, denn die englischen Staatsmänner können warten, da sie Prinzipien vertreten und nicht um ihre eigene Person besorgt sind; während im ersten Viertel dieses Jahrhunderts der Name Radikal noch einen sehr schlechten Klang hatte und die Radikalen für so gefährlich galten, dass man sie aus der Gesellschaft ausschloss, bekannte sich zu unserer Zeit schon ein erheblicher Theil des Parlamentes offen zum Radikalismus, besass Einfluss auf die Politik der Regierung und wusste die Ziele, welche nach der Ansicht der Radikalen das Wohl des Vaterlandes förderten, wenn auch nicht auf einmal, so doch nach und nach durchzusetzen. Man konnte von England sagen, es sei eine aristokratische Republik und das Königthum bestehe nur dem Namen nach, denn das Parlament hatte die Regierung der Krone vollständig entzogen. Die Aristokratie ist seither im Besitze des Monopols, zu regieren, aber natürlich nur unter der Bedingung, dass sie ihre Macht im Interesse der bürgerlichen Klasse verwende und in deren Geist regiere. Noch auffallender war es, dass Palmerston die Führung der liberalen Whig-Regierung und -Partei übernahm, während er seiner Abstammung nach und bis zur Mitte seines Lebens Tory gewesen und in Tory-Kabinetten gedient hatte; erst bei Gelegenheit der Debatte über die Reformbill trat er zu den Whig's über, übernahm dann neuerdings die Regierung, ohne mit den grossen Whig-Familien verschwägert zu sein. So vollständig war seine Befähigung anerkannt.

Unsere Zeit ist übrigens der Aristokratie nicht günstig. In den Kolonien konnte sie nicht Wurzel fassen, denn die Auswanderer gehörten nur ausnahmsweise den höheren Schichten der Nation an; eben deshalb gibt es in Amerika und in den englischen Kolonien keine Aristokratie, ihre Verfassung ruht auf demokratischer Grundlage. Auch in Europa haben überall, wo der Code Napoleon recipirt wurde, die Majorate und Vorrechte der Geburt aufgehört. In Frankreich ist die Gesellschaft vollkommen demokratisch, um Titel kümmert sich niemand; wer denkt z. B. daran, dass Victor Hugo wirklich und wahrhaftig ein Graf ist? Hat ja doch der Lorbeerkranz des Dichters die neunzackige Grafenkrone schon längst überwuchert. In Italien, dessen Adelsfamilien die ältesten historischen Traditionen besitzen, spielt die Aristokratie, als solche, keinerlei Rolle; in den Ministerlisten findet man höchst selten einen historischen Namen und obgleich Cavour, der Begründer der italienischen Einheit, ein Graf war, verdankte er seinen Einfluss doch nicht seiner Geburt, sondern seinem Genie. In Spanien und Portugal ist die Aristokratie gänzlich herabgekommen; auch dort herrscht die Mittelklasse, hohe Abstammung gewährt keinerlei Privilegien. In Deutschland, Oesterreich und Ungarn gelten Titel allerdings noch immer viel, in Ungarn öffnen sich dem Träger derselben die Pforten des Oberhauses; aber das Oberhaus hat all' seinen Einfluss eingebüsst und ist der willfährige Diener der Regierung geworden, der laut Geheiss abstimmt; nur höchst selten regt sich daselbst ehrenhalber eine ganz schwache Opposition. Auch bei uns, wo die Majorate noch immer vermehrt werden, wo der Barons- und Grafentitel in sozialer Beziehung

noch immer imponirt, nimmt der Einfluss der Aristokratie täglich mehr ab, sie hat kaum einige hervorragende Persönlichkeiten aufzuweisen und wenn sich in ihren Reihen ein talentirter Mann zeigt, so entsagt er seinem ihm gebührenden Platz im Oberhaus, und trachtet Abgeordneter zu werden, schliesst sich der Mittelklasse an und entfaltet seine Thätigkeit als Mitglied dieser Klasse trotz Titeln und Privilegien. Es existirt in Europa nur eine einzige Aristokratie, welche sich der Würde ihrer Stellung bewusst ist, ihren Einfluss bewahrt hat, durch ihr Vorgehen den Pflichten, die ihr ihre mittelalterlichen Privilegien auferlegen, entspricht und die Führerschaft der Nation in ihrer Hand behalten hat, und dies ist die englische. Als ich im Jahre 1849 nach London kam, sah ich zu meiner Verwunderung trotz der Revolution auf den Herrschaftsequipagen noch immer Kutscher mit gepuderten Perrücken und rückwärts Bediente in den grellsten Farben, während am Kontinente die Revolution selbst die sozialen Formen umgestaltet und z. B. die Livrée überall verdrängt und verbannt hatte. Meine Verwunderung wuchs, als ich bemerkte, dass sogar die unteren Klassen auf die Aristokratie des Landes stolz sind und dass sie gegen die höheren Klassen keinerlei Hass hegen. Dies alles fand ich bald sehr natürlich, als ich die englische Aristokratie näher kennen lernte, als Muster derselben erschien mir Lord Landsdowne. Er gehörte nicht zu Jenen, die durch ihr Genie bleibenden Einfluss auf die Geschicke ihres Vaterlandes ausüben, aber er war durch und durch ein feingebildeter vornehmer Engländer; wer ihn kannte, fand es natürlich, dass er nach unten und nach oben, beim Volke und beim Hofe populär war. Als jüngeres Mitglied der Familie, mit bescheide-

nem Einkommen vertrat er am Anfange dieses Jahrhunderts als Lord Henry Petty die kleine Stadt Calne im Parlament. Hier schloss er sich Fox und den liberalen Whig's an, war auch Mitglied des Whig-Ministeriums und verwaltete als noch sehr junger Mann eine Zeit lang das Ressort des Krieges, das in England stets einem Zivilisten anvertraut wird. Nach dem Sturze des Ministeriums blieb er Jahre hindurch ein treuer Anhänger der Opposition. Durch den unerwarteten Tod seines Stiefbruders und eines anderen Verwandten wurde er der Erbe des Majoratsgutes und der Peerswürde. Die Traditionen der englischen Aristokratie waren in ihm lebendig; er sah ein, dass ein vornehmer Mann seinen Einfluss in der Politik nur dann geltend machen könne, wenn er an der Leitung der Landesangelegenheiten nicht in seinem eigenen, sondern im Interesse der mittleren Klassen theilnimmt; er war daher in jeder Beziehung ein Freund und Förderer der Reformen, als alter Freund und Anhänger Fox' wurde er der Fahne der bürgerlichen und religiösen Freiheit niemals untreu und in seinen gesellschaftlichen Beziehungen liess er sich von der Ueberzeugung leiten, dass die englische Nation ihren Ruhm nicht nur den grossen Staatsmännern und Feldherren, sondern auch zum grossen Theil seinen Schriftstellern verdanke; dass Shakespeare, Sir Walter Scott und Byron England eben so zur Ehre gereichen, wie etwa Wellington; er begünstigte und unterstützte daher die Literatur und die Schriftsteller sowohl in sozialer, als auch in materieller Beziehung. Thomas Moore hatte ihm und seinen Freunden ein sorgenfreies Alter zu verdanken; weil Lord Landsdowne die Förderung der Wissenschaften als eine Hauptaufgabe der Aristokratie betrachtete, so hielt er es für seine

Pflicht, an der Leitung solcher Anstalten, wie die Londoner Universität und die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse waren, Theil zu nehmen, und als Freund und Bewunderer alles Schönen wendete er während seiner Ministerschaft seine volle Aufmerksamkeit auch dem British Museum und der National-Galery zu. Sein Londoner Palais, das eine in ganz Europa berühmte Statuensammlung beherbergt, war ein Stelldichein sowohl der Vertreter der Wissenschaft und Literatur, als auch berühmter Staatsmänner und der Mitglieder der hohen Aristokratie. Bowood, das Schloss der Familie, in welchem er sich während des Sommers aufzuhalten pflegte, ist durch die dortige Bildergallerie, die einige italienische und niederländische Meisterwerke enthält, berühmt geworden.

Die englische Aristokratie versteht die Kunst, das Leben zu geniessen. Man ladet immer nur so viel Gäste ein, als in dem betreffenden Schlosse vollkommen bequem Platz haben und gibt bei Gelegenheit der Einladung auch die Zeit genau an, für welche man sich die Gegenwart des Gastes erbittet; bald lautet die Einladung für die ganze Saison, bald für einige Wochen, nach deren Ablauf ein neuer Gast den alten ablöst. Auch wir wurden einmal in dieser Weise nach Bowood geladen; nachdem wir einlogirt waren, begaben wir uns in den Empfangssaal, wo uns Lord Landsdowne ankündigte, dass jedermann je nach seinem Belieben entweder auf seinem Zimmer oder im Speisesaale frühstücken könne und dass er uns zu Mittag zum Lunch erwarte; bis sechs Uhr möge jedermann nach Geschmack seinem Vergnügen nachgehen, die Bibliothek und der Park stünden den Gästen zur Verfügung, in den Ställen seien Reitpferde jeden Augenblick in Bereitschaft.

Um sieben Uhr werde dinirt, bei welcher Gelegenheit sich die Gesellschaft versammle, um den ganzen Abend beisammen zu bleiben.

Lord Landsdowne war in jeder Beziehung einer der liebenswürdigsten alten Herren; die Königin schätzte ihn als ihren treuesten Rathgeber sehr hoch, sie wollte ihn sogar zum Earl of Kerry ernennen, aber der greise Lord wollte sich von seinem alten Namen nicht trennen. Sehr interessant waren seine Erzählungen aus vergangenen Tagen, die er manchmal, wenn er sehr wohl gelaunt war, im engen Freundeskreise zum Besten gab; so z. B. in welche Verlegenheit die Minister geriethen, als die Königin erklärte, dass sie ihren Vetter, den Herzog Albert von Koburg zu ihrem Gemahl erkoren habe und wie dann er damit betraut wurde, die auf die Apanage bezüglichen Wünsche des zukünftigen Gemahles der Königin auszuforschen, damit er sich nicht etwa in seinen Erwartungen getäuscht sehe, denn die Freigebigkeit des Reformparlamentes war nicht mehr so gross, wie zu den Zeiten des Prinzen Leopold. Lord Landsdowne begab sich also zu dem Herzog, beglückwünschte ihn, sagte ihm, dass das englische Volk die der Stellung eines Gemahles der Königin gebührenden Anforderungen zu würdigen wisse und fragte ihn, welches Einkommen er jährlich benöthigen würde. Der damals eben zwanzigjährige Herzog erwiederte erröthend, dass der regierende Herzog von Koburg ein jährliches Einkommen von 120,000 Gulden habe, dass er selbst über diese Angelegenheit schon nachgedacht und auf Grund genauer Berechnungen gefunden habe, dass er mit weniger als jährlichen 8000 Gulden in seiner neuen glänzenden Stellung nicht auskommen könne. Lord Landsdowne lächelte, diese Bescheidenheit in den An-

sprüchen des Herzogs hatte ihn von grosser Sorge befreit und er versicherte denselben, dass ihm das Parlament eine bedeutend grössere Summe votiren werde, der Herzog kenne wohl die englischen Verhältnisse noch nicht, doch werde er ohne Zweifel zufrieden sein. Der Ministerrath bestimmte 60,000 Pfund St. als jährliche Dotation des Herzogs und fügte noch einige Sinekuren hinzu, so wurde er z. B. auch zum Parkwächter von Saint-James ernannt, welche Stellung jährlich einige tausend Pfund einträgt, ausserdem erhielt er die Würde eines Generals u. s. w.

Am British Museum war einmal eine Stelle zu besetzen; meine Frau erkundigte sich bei Landsdowne, ob es wohl möglich wäre, dass ich diese Stelle erhalte; der alte Marques erwiederte voll Aufrichtigkeit, dass Fremde aus dem Dienste im Museum nicht ausgeschlossen seien, dass ja der Oberbibliothekar, der erste Beamte des Institutes, der Italiener Panizzi sei; er fügte jedoch hinzu, dass die Engländer nur solche Fremde gern in derartigen Stellungen sehen, die selbst gänzlich zu Engländern geworden seien und für immer der Hoffnung entsagt hätten, in ihr Vaterland zurückzukehren; der Engländer halte in seinem Selbstgefühl seine Nation für die erste der Welt und man könne daher niemanden ernennen, der noch Aussicht habe, in seine Heimat zurückzukehren. Als einen für das Selbstgefühl der Engländer bezeichnenden Fall erwähnte er, dass Druyn de Lhuys nach seiner Ernennung zum englischen Gesandten bei seiner ersten Zusammenkunft mit Palmerston diesem gegenüber mit französischer Höflichkeit äusserte, er schätze die englische Nation so hoch, dass er, wäre er nicht Franzose, Engländer sein möchte. Hierauf habe Palmerston voll stolzen Selbstbewusstseins

geantwortet: „Sie haben vollkommen Recht, auch ich hätte, wäre ich kein Engländer, nur den einen Wunsch, ein — Engländer zu werden.“

Die englische Aristokratie ist auf ihre Nation stolz, und diese wieder auf ihre Aristokratie; und mit Recht, denn die Aristokratie schliesst sich von den mittleren Klassen nicht ab, unter die sich ja alle ihre Kinder, die Erstgeborenen ausgenommen, mengen, während sie andererseits die hervorragendsten Individuen der mittleren Klassen gewöhnlich zu sich in's Oberhaus emporhebt. Für die in Deutschland herrschende Wahnidee von der Reinheit des blauen Blutes ist das englische Gehirn unempfänglich.

II.

Die Reformbill hat nicht nur das Parlament, sondern auch die Gesellschaft umgestaltet; vor derselben war die Gesetzgebung fast ausschliesslich in den Händen der Aristokratie, sie beeinflusste die Wahlen und schuf sich eine ihr bequeme Majorität, die Abgeordneten der Städte waren nicht im Stande, ihren Einfluss in dem Masse geltend zu machen, das der internationalen Wichtigkeit des Handels und der Industrie, deren Vertreter sie ja waren, entsprochen hätte. Die Reformbill verlegte den Schwerpunkt in die Städte und verschaffte den Handwerkern, Kaufleuten, Krämern, mit einem Worte, dem kleinen Bürger grösseres Ansehen. Diese Klasse ist in religiöser Beziehung viel eifriger und steht mehr unter dem Einfluss der Geistlichkeit, als die höheren Klassen und so wuchs nach der Reformbill auch das Ansehen der niedrigen Geistlichkeit. Die Zahl der Freunde des Friedens nahm stetig zu; der Bürger

hat mehr Sinn für die Erweiterung des Absatzgebietes seiner Handelsartikel, als für die Grösse des Landes, er sehnt sich nach Frieden und nicht nach der Vermehrung der Macht, er hat einen engeren Gesichtskreis als die Aristokratie, für den Handel aber fordert er die grösstmöglichste Freiheit; er ist daher ein Feind des Schutzzollsystems und ein Anhänger des Freihandels, andere als Finanzzölle will er nicht gelten lassen und schwärmt für die Einkommensteuer. Alle diese Ansichten brachen sich in England nach und nach Bahn und modifizirten die früheren Anschauungen. Ihr Fürsprecher und Vertheidiger war Cobden, der Hauptvertreter der durch die Reformbill zu Macht und Ansehen gelangten mittleren Klassen.

Richard Cobden war der Sohn eines in misslichen Verhältnissen lebenden Pächters, in seiner Jugend hütete er Schafe, Universitätsbildung hat er niemals genossen; sein Onkel, ein Fabrikant, gewann den lebhaften Jungen lieb und brachte ihn nach London in seine Kattundruckerei; aber die Verhältnisse waren dem Unternehmen nicht günstig, daher verlegte Cobden die Fabrik nach Manchester, wo er bessere Resultate erzielte und durch seine Intelligenz bald grossen Einfluss gewann. Die regierenden Klassen, d. h. die gesammte öffentliche Meinung mass der Orientpolitik Englands grosse Wichtigkeit bei. Die jüngeren Sprossen der Aristokratie schufen sich als Kolonialbeamte, als Beamte der ostindischen Kompagnie, als Offiziere unabhängige Stellungen; die Aristokratie war daher Kriegen, die bestimmt waren die Grenzen der Kolonien zu erweitern, niemals abgeneigt; da nun der thatkräftigste Volksstamm Indiens muhamedanischer Religion ist und im türkischen Sultan seinen Khalifen verehrt, so war die Aufrecht-

erhaltung der Integrität der Türkei ein Hauptgrundsatz der traditionellen äusseren Politik Englands. Gegen diese Anschauungen trat Cobden in seiner berühmt gewordenen anonymen Schrift „Brief eines Manchester Kaufmannes“ auf; er wies nach, dass die Furcht vor Russland unbegründet sei; dass jede Politik, die zum Kriege führe, gegen die Interessen Englands sei, ganz besonders aber sei dies der Fall bei einer Politik, die auf die Aufrechterhaltung der Türkei abziele, denn deren Zerfall sei nur mehr eine Frage der Zeit. Die Fabrikanten von Manchester lernten auf diese Weise die glänzenden Fähigkeiten ihres jungen Mitbürgers kennen, vermöge welcher er auch in Kurzem der Führer der gesammten Kaufmannschaft und der Industriellen wurde; auf Meetings und im Parlamente trat er als Vertheidiger des Freihandels auf; zuerst wählte ihn Stockport, dann Manchester und endlich Rochdale in's Parlament, wo er durch seine eiserne Logik und seine ungezierte, natürliche Art zu sprechen auf die Leitung der Reichsangelegenheiten grossen Einfluss gewann. Als praktischer Mann richtete er seine Angriffe stets auf einen Punkt; zuerst trat er gegen die Getreidegesetze auf, um der Arbeiterbevölkerung billiges Brod zu verschaffen, während die grundbesitzende Aristokratie ihr diesbezügliches Monopol mit allem Kraftaufwande vertheidigte. Die Agitation dauerte mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fort, die Bevölkerung von Manchester errichtete ein grosses Gebäude, das Freihandelhaus (freetrade-hall), um sich in demselben versammeln zu können, denn die Stadt besass bis dahin keinen Saal, in dem alle, die Cobdens und seiner Freunde Reden zu hören wünschten, Platz gehabt hätten. Die Bewegung wurde organisirt, es

entstand die Anti-Korngesetz-Liga (anti-cornlaw-league), die sich über das ganze Land verbreitete, an der Spitze der Bewegung aber, die zu einem wichtigen politischen Faktor wurde, blieben auch fernerhin Manchester und besonders Cobden. Die Whig's schlossen sich den Ansichten der Liga an und traten für die Grundsätze des Freihandels ein, aber den Tory's gelang es unter der Führung Robert Peel's, der sich trotz seiner Abstammung (er war der Sohn eines Fabrikanten) zum Führer der grundbesitzenden Aristokratie emporgeschwungen hatte, bei den Wahlen die Majorität zu erlangen und die Regierung zu stürzen. Die Parole der Wahlen im Jahre 1846 war die Aufrechterhaltung der Kornzölle und unter dieser Devise übernahm Sir Robert Peel, der schon längst als eine Finanzkapazität ersten Ranges anerkannt war, die Regierung. Er verdunkelte Cobden; Peel's Einfluss war grösser, denn seine Rednergabe, die durch klassische Studien gereift worden war und sogar in England, dieser Heimat grosser Redner, Aufsehen erregte, verfehlte auch bei städtischen Wählern ihre Wirkung nicht. Die Kartoffelkrankheit im Jahre 1847 und die allgemeine Missernte, die in Irland furchtbares Elend und eine finanzielle Katastrophe herbeiführten, riefen in den Anschauungen Peel's eine wesentliche Aenderung hervor; um das Elend zu lindern, mussten die Korngesetze aufgehoben und Getreide aus dem Auslande eingeführt werden; er widerrief daher auch im Parlamente die Grundsätze, unter deren Fittigen er soeben erst zur Regierung gelangt war und, indem er zugleich der schmucklosen Beredsamkeit (unadorned eloquence) Cobdens vollste Anerkennung zollte, beantragte er im Namen der Regierung die Abschaffung der Kornzölle. Manchester hatte über die Grundbesitzer

gesiegt, unter den Tory's herrschte Zwietracht, die Verhältnisse der politischen Parteien hatten sich umgestaltet. Die Anhänger des Freihandels widmeten nun Cobden, der während der politischen Kämpfe seine eigenen Angelegenheiten zu vernachlässigen gezwungen war, eine im Subskriptionswege aufgebrachte Belohnung von 800,000 Gulden und erkannten ihn offen als ihren Führer an, obgleich sein Freund, der Quäker Bright durch seine glänzendere Beredsamkeit und durch sein entschiedeneres Auftreten noch mehr hervorragte. Nach diesem seinen Triumph unternahm Cobden eine Reise durch Europa und wurde allenthalben, sowohl von Seiten der gelehrten Nationalökonomen, als auch von Seiten der Staatsmänner und des Volkes, das in ihm einen seiner Wohlthäter sah, mit der grössten Auszeichnung empfangen; seine Politik wirkte auch auf dem Kontinente nach. Auf dieser Reise lernte er die Zelebritäten des Kontinentes und die Freiheitsbestrebungen der europäischen Nationen schätzen, die von den Engländern bis dahin unterschätzt worden waren. Da sie sahen, wie sehr ganz Europa in konstitutioneller Beziehung zurückgeblieben war, waren sie der Meinung, dass alle Völker mit Ausnahme der angelsächsischen Raçe für eine freie Verfassung und für ein parlamentarisches Regime untauglich seien, dass dies ein ausschliesslicher Vorzug der Engländer und Amerikaner sei. Cobden hegte für die Ungarn ganz besondere Sympathien, sein Haus stand den Hervorragendsten unter ihnen stets offen, er und seine Freunde unterstützten die Emigranten mit der grössten Zuvorkommenheit in taktvoller Weise. Ich betrachtete es als eine besondere Auszeichnung, dass er mir in wahrhafter Freundschaft zugethan war. In seinem ganzen Benehmen war nichts

Gemachtes, nichts Erkünsteltes, er gehörte zu jenen, denen die Natur selbst den Stempel des Adels aufgedrückt hat. Häufig verbrachte ich Stunden in gemüthlichem Gespräch an seinem Kamin, denn als praktischer Mann hatte er Sinn für jede Kleinigkeit und wünschte die Verhältnisse des Auslandes kennen zu lernen. Sein Haus auf der Westbourne-Terasse war ein ungeheueres vierstockhohes Gebäude, aber seine Wohnung war nicht sehr bequem; dort veranstaltete er öfters Soiréen, auf denen seine Freunde, die Hauptvertreter der freihändlerischen Bewegung zu erscheinen pflegten. Seine beiden Nachbarn waren jedesmal anwesend. Der eine war John Benjamin Smith, Parlamentsmitglied, der sich als reicher Mann vom Geschäfte zurückgezogen; der Erzieher seiner Töchter war Hyacinth Rónay, trotzdem dass Smith's Frau eine eifrige Protestantin war. Der andere Nachbar Cobden's, Sir Joshua Walmesley galt als Führer der Demokraten; er hatte seine Laufbahn als Schulmeister begonnen, befreundete sich später mit Stephenson, dem Erfinder der Eisenbahn und legte seine sämmtlichen Ersparnisse in Aktien der ersten, von Manchester nach Liverpool führenden Eisenbahn an, die in kurzer Zeit ausserordentlich im Werthe stiegen und ihn zum reichen Manne machten. Er stellte in unserer Gegenwart öfters die Behauptung auf, dass die soziale Organisation Englands eine ungesunde sei und erst dann eine sichere Grundlage besitzen werde, wenn das Majoratsgesetz abgeschafft sein werde. Es sei unmöglich, dass aller Ackerboden des Landes in den Händen einiger tausend Besitzer bleibe und dass alle, die nicht zu dieser Klasse gehören, für immer von der Erwerbung von Grundbesitz ausgeschlossen seien. Zu einer Zeit, wo fast in ganz Europa die Leibeigenschaft aufgehoben und der

Bauer nicht mehr Pächter, sondern Besitzer sei, könne England das Pachtsystem nicht aufrecht erhalten und die Agrarfrage müsse früher oder später eine brennende werden. Uebrigens gestand er ein, dass das englische Volk keine demokratischen Neigungen besitze, dass es selbst in den untersten Schichten ganz von aristokratischen Anschauungen und Gewohnheiten durchdrungen sei. Er erzählte als Beleg hiefür, dass er, als er in London ein Haus gekauft habe, auch auf die Bequemlichkeit seiner Dienerschaft Rücksicht nehmen wollte und in dem Speisesaal neben der Küche einen runden Tisch und Lehnstühle für die Diener aufstellen liess und ihnen gestattete, hie und da auch Gäste zu laden; aber schon am dritten Tage habe ihm der Bediente den Dienst gekündigt, da er in einem Hause, wo keine Ordnung herrsche, nicht bleiben könne; befragt, was der eigentliche Grund zur Klage sei, habe er geantwortet, die Köchin könne das viel besser sagen. Sir Joshua ging also in die Küche, wo das ganze Dienstpersonale versammelt war und alle einstimmig erklärten, dass sie ihm den Dienst kündigen. Die Köchin sagte nun, dass in diesem Hause keine Ordnung sei und auch nicht sein könne; wer hätte denn jemals so was gesehen? Ein runder Tisch! Da wisse man ja nicht, wer der erste und wer der letzte sei. In's Speisezimmer gehöre ein viereckiger Tisch, ihr gebühre es, obenan zu sitzen und neben ihr hätten der Bediente und der Kutscher auf Sesseln zu sitzen, die Magd aber und die übrigen Diener gehörten auf eine Bank; dies sei die Ordnung in jedem anständigen Hause, in einem solchen wisse man, wer der erste und wer der letzte sei. Als die Köchin ihren Vortrag über Hausordnung beendigt hatte, bestätigten alle übrigen bis zum letzten Diener

hinab, dass sie Recht habe und erklärten, auch sie wüssten, was Ordnung sei.

Demokratische Anschauungen verbreiten sich in England nur sehr langsam; die Feldarbeiter und Taglöhner sind unwissend, die Mehrheit der kleinen Pächter kümmert sich um nichts, als um die Arbeit, das Wetter und das Bier, der Kaufmann und der Fabrikant aber, wenn er reich geworden, hinterlässt sein Vermögen seinem erstgebornen Sohn, ganz so wie der Lord.

Auch Bright war öfters bei Cobden, er war den Fremden und besonders den Emigranten nicht sehr geneigt und obgleich er zu den Quäkern gehörte und als solcher ein Hauptwortführer der Friedenspartei war, griff er doch seine Gegner in Gesellschaften und im Parlament heftig an. Eine seiner Lieblingsfragen war die Umänderung des Jagdgesetzes, das in Bezug auf die Raubschützen geradezu grausam war. Als Grantley Berkeley, der Vorkämpfer der Sportwelt, einmal in kräftiger Rede für das Jagdgesetz eintrat, da rief Bright aus: „Lassen Sie doch die armen Wildschützen in Ruhe; wenn Sie nicht als reicher Grundbesitzer zur Welt gekommen wären, sondern der Sohn einer armen Farmers wären, hätte auch aus Ihnen ein Wildschütz werden können.“ Worauf Berkeley erwiederte: „Der ehrenwerthe Redner aber, wäre er nicht zum Quäker geboren, hätte sich gewiss als Athlet engagiren lassen, der für's Geld kämpft.“ — P., der Schwager Bright's entsagte dem Quäkerthume, wurde Katholik, ging nach Irland und übernahm dort die Redaktion des katholischen Blattes „Tablet“, später wurde auch er in's Parlament gewählt. Es war allgemein bekannt, dass Bright und dessen Schwager einander Jahre lang nicht gesehen hatten, dass alle freundschaftlichen und

verwandtschaftlichen Bande zwischen ihnen gelöst waren; man war daher allgemein begierig, Zeuge ihres ersten Wiedersehens zu sein. Bright erwartete seinen Schwager am Gange, er war von Parlamentsmitgliedern umringt und als sein Schwager eintrat, sagte er lächelnd zu ihm: „Bruder P., wie bist Du mit Deinem neuen Aberglauben zufrieden?“ P. erwiederte gleichfalls lächelnd: „Viel besser, als Sie mit Ihrer alten Hypokrisie.“

Cobdens bester Freund war Salis Schwabe, ein aus Deutschland nach England ausgewanderter Fabrikant, der wahrhaft grossartige Pläne und Ideen hegte und im Geschäft und in der Politik grosse Erfolge aufzuweisen hatte. Er war reich und ein treuer Anhänger Cobden's, den er, wenn dieser in materielle Bedrängnisse gerathen war, auch stets unterstützt hatte. In seiner herrlichen Villa am Waleser Meeresufer hatte er eine sehr hübsche moderne Bildersammlung zusammengestellt, denn in England wissen auch die Kaufleute den Einfluss der bildenden Künste zu schätzen und lieben es, ihre Säle mit den Bildern berühmter Meister zu schmücken. Schwabe starb während unseres Aufenthaltes in England, seine Wittwe lebt in Italien; sie hat in Torre del Grecco eine Erziehungsanstalt für die Töchter des Volkes gegründet und wirkt als eifrige Verehrerin Garibaldi's mit grossem Erfolg für die Verbreitung der Bildung in den unteren Volksschichten Italiens.

Sehr eigenthümlich erschien mir das Verhältniss Cobden's zur Whig-Partei. Er war seit langem der Führer jener Partei, welche das Whig-Kabinet gegen die Tory-Partei unterstützte und konnte mit Recht als ein treuer Verbündeter der Regierungspartei betrachtet werden, trotzdem stand er in keinerlei persönlicher

Beziehung zu den Ministern. Sir William Molesworth, der sogenannte philosophische Radikale, wurde als Vertreter der radikalen Parteischattirung Mitglied des Ministeriums; er war ein reicher Grundbesitzer aus Cornwallis, der durch seine Erziehung und seine Verbindungen den grossen Familien der Whig's sehr nahe stand, seine Grundsätze aber waren jene der Manchester Schule, mit der er seit langem innig befreundet war. An seinem Tische kam Cobden in den 50-ger Jahren zum ersten Male in seinem Leben mit Lord John Russel zusammen, obgleich er das Ministerium schon seit Jahren unterstützt hatte. Ueberhaupt glich die whigistische Aristokratie und Regierung sehr einer Familienklique, die es nicht leicht zugibt, dass sich ein Fremder eindränge. Die leitenden Minister waren alle untereinander verwandt und verschwägert, Palmerston ausgenommen, dessen Talente und Erfahrungen man nicht entbehren konnte, dem man aber durchaus nicht zugethan war. Es war eine eigenthümliche Erscheinung, dass an der Spitze der Whig's ein Mann stand, der seinen Antecendentien nach zur Gegenpartei gehörte und dessen Grundsätze niemals durch und durch liberal waren; ein Tory stand an der Spitze der Whig's, und der Führer der Tory war ein Radikaler: Disraeli. Eben deshalb war zwischen der inneren Politik der beiden Parteien kaum ein Unterschied, den eigentlichen Gegensatz fand man bei den Radikalen, die in der äusseren und Kolonialpolitik Zwecke verfolgten, welche von denen der Whig- und der Tory-Partei gänzlich abwichen; schon zu jener Zeit traten sie gegen die englischen Besitzverhältnisse auf, sie erhoben ihr Wort für den freien Besitz. Die Agrarfrage wird heute-morgen die wichtigste Frage in England werden, damals aber

war das Publikum für dieselbe noch nicht genügend vorbereitet; in England dauert es immer lange, bis eine Frage reif wird. Die Frage, ob freier Besitz oder nicht, kam in den fünfziger Jahren nur in solchen Gesellschaften auf's Tapet, deren Absichten darauf gerichtet waren, in der Nähe der Städte und an den Bahnen gelegene und deshalb leicht zu erreichende Güter zu kaufen, um sie unter den Mitgliedern der Gesellschaft zu vertheilen und so auch den Fabriksarbeitern die Möglichkeit zu bieten, ein eigenes Häuschen und Gärtchen zu erwerben. Von der Gründung solcher Gesellschaften bis zur Abschaffung des Majoratsgesetzes ist freilich ein weiter Weg, sie ist und bleibt aber dennoch das Endziel der Radikalen.

Es war immer ein Hauptgrundsatz der Radikalen, dass der Besitz Indiens und der Kolonien für den Wohlstand Englands nicht unumgänglich nothwendig sei. Dieser Besitz liege nur im Interesse der Aristokratie, die ihre durch das Majoratsgesetz alles Besitzes beraubten jüngeren Söhne in den Kolonien unterbringe. Der Handel werde die Verbindung mit jenen Ländern aufrecht erhalten, auch wenn sie nicht mehr unter englischer Oberhoheit stehen werden. Die Kolonien hätten ja ohnehin, sobald ihnen das Recht, sich selbst zu regieren, eingeräumt wurde, ausnahmslos das Schutzzollsystem eingeführt, England stehe daher zu diesen in Bezug auf den Handel ganz in demselben Verhältniss, wie zu fremden Ländern. Das Verhältniss zu Amerika zeige am deutlichsten, dass der Aufschwung des Handels nicht von dem Besitz des betreffenden Landes bedingt ist; seitdem die Union unabhängig sei, habe der Handel zwischen derselben und dem Mutterlande trotz aller politischen Gegnerschaft von Jahr zu Jahr

in riesigen Dimensionen zugenommen. Der grössere oder geringere Einfluss der Radikalen auf die Regierung äussert sich am meisten in der auswärtigen Politik; sie sind entschiedene Gegner jedes Krieges und sehen in der Vergrösserungssucht Russlands keine Gefahr, da sie auf den Besitz Indiens kein besonderes Gewicht legen.

III.

Unser Freund Toulmin Smith gehörte einer ganz anderen Schule an, obgleich er ebenfalls ein Radikaler war; aber er war weder ein Freund der Whig's noch der Manchester Schule Cobden's, die mit den alten Traditionen gebrochen hatte, während er denselben anhing und es immer schmerzlich empfand, dass das Parlament, nachdem es die königliche Macht eingeschränkt hatte, nun auch die Freiheiten der Grafschaften und Gemeinden nach und nach vernichtete und auf Kosten der lokalen und munizipalen Selbstständigkeit absolute Machtvollkommenheit anstrebte. — Toulmin Smith war, wie schon einmal erwähnt, ein Freund und Vertheidiger der munizipalen und lokalen Autonomie; er war der beste Kenner der Geschichte des englischen Parlamentarismus und niemand verstand es, wie er, den Nachweis zu liefern, dass die stufenweise Umgestaltung der Institutionen auch England in einen zentralisirten Staat verwandelt habe. Er wohnte am Gipfel der Anhöhe von Highgate, Haus und Garten waren seit Jahrhunderten Eigenthum seiner Familie, er hing daran mit echt englischer Zähigkeit, ganz so wie an den alten traditionellen Rechten. Sein Vorbild war Andrew Marwel, der bekannte Radikale des vorigen Jahrhunderts. Smith erzählte öfters, dass der Minister Walpoole, der

ein Meister der politischen Bestechung war und sich damit brüstete, den Preis jedes Einzelnen zu kennen, diesen Einen niemals zu gewinnen vermochte. Der Minister suchte Marwel, der ebenfalls in Highgate wohnte einmal auf, traf ihn aber nicht zu Hause; als er bemerkte, dass im Herde kein Feuer sei, fragte er die Köchin, ob Marwel ausser dem Hause speise.

— Nein! Wir haben gestern Rostbeaf gebraten, heute speist er es kalt, deshalb brauchen wir kein Feuer.

— Und morgen?

— Morgen speist er wieder kaltes Rostbeaf. Wir braten es am Montag für die ganze Woche.

Walpole sah nun ein, dass man einen Menschen, der so wenig Bedürfnisse habe, in der That weder gewinnen noch bestechen könne.

Ein Hauptcharakterzug Cobden's war es, gegen jedermann zuvorkommend zu sein, in Nebensachen nachzugeben, um die Hauptsache durchzusetzen. Toulmin Smith dagegen war der echte Typus englischer Zähigkeit, die sich schon in seinen Gesichtszügen aussprach, die von dem, was Rechtens ist, auch das Tüpfelchen über dem **i** nicht nachlässt und stets bereit ist sowohl Einzelne, als auch die Regierung wegen etwaiger Uebergriffe zur Verantwortung zu ziehen. So sehr er auch im engeren Freundeskreise beliebt und wegen seiner gutherzigen Geradheit geschätzt war, eben so sehr mieden ihn wegen seiner oben geschilderten Eigenthümlichkeiten die Fernerstehenden; sie hielten ihn für einen Sonderling, denn er sparte weder Zeit noch Kosten, um überall das Recht zu wahren. In's Parlament wurde er nie gewählt, aber bei parlamentarischen Enquêts wurde er, da man sein juridisches Wissen kannte, häufig um seine Ansicht befragt. Er

war von Anfang an ein ganz besonderer Freund der Ungarn und zwar hauptsächlich deshalb, weil er wusste, dass unser Reichstag die munizipale Autonomie der Komitate nicht vernichtet hatte, sondern sich vielmehr der Regierung gegenüber auf dieselbe stützte. Er war übrigens nicht einseitig gebildet; seine prachtvolle geologische Sammlung, besonders die Kollektion von Kreidebildungen, würde eine Zierde jedes Museums gewesen sein; er sammelte auch Antiquitäten, besonders Privatkupfermünzen, wie sie zu verschiedenen Zeiten, besonders aber zur Zeit der französischen Revolution von Privatpersonen, Fabrikanten, Kaufleuten in den Verkehr gebracht wurden, als das Papiergeld Zwangskurs hatte und dadurch alles Metallgeld verdrängt worden war. Im Kreise seiner Familie und seiner Freunde war er der denkbar liebenswürdigste Mensch, das Publikum aber war ihm wegen seines streitsüchtigen Wesens nicht zugethan. In seinem Hause wurde an den altenglischen Gebräuchen festgehalten; in seinem Kamin brannte von Weihnachten bis Neujahr der grosse Yuleholzklotz, ein Ueberbleibsel aus den religiösen Gebräuchen der Heidenzeit, und so wie bei den Verehrern Cromwell's fehlte am 31. Jänner, dem Jahrestage der Enthauptung Karl's I., der von den Tory's als der Tag des Martyriums Karl's I. gefeiert wird, auch auf seiner Tafel niemals der Kalbskopf. Um dem Streite über die Frage, ob dieser Tag ein Festtag sei oder nicht, auszuweichen, wird seit zwei Jahrhunderten das Parlament immer erst im Februar einberufen, denn die Torys forderten stets, dass dieser Tag durch eine Unterbrechung der Session gefeiert werde, während die Whig's demselben durchaus keine Bedeutung zuerkennen wollten.

Es ist bekannt, dass in London die sogenannten Kompagnien, diese Ueberbleibsel des alten Innungssystems, noch heute bestehen und dass sich Jeder, der in London Bürger werden und an den Wahlen und der Verwaltung der City theilnehmen will, in eine derselben einschreiben lassen muss. Diese Kompagnien haben in Irland grosse Besitzungen, die sie in Folge der Konfiskationen unter Elisabeth erhalten hatten. Zu diesen gehört auch die Innung der Fischhändler, die stets zur Opposition hielt und sich sogar dessen rühmte, dass bei ihrem jährlichen grossen Banket seit dem amerikanischen Freiheitskrieg der Toast auf den König jedesmal weggeblieben sei und der erste Toast immer dem Wohle des Vaterlandes gegolten habe. Diese eigenthümliche Sitte hörte erst mit der Annahme der Reformbill auf. Toulmin Smith nahm an diesem Banket regelmässig theil, einmal war auch ich geladen und da machte er mich darauf aufmerksam, dass die Frage, die Hamlet an Polonius richtet: ob er ein Fischhändler sei, so viel bedeute als: ob er zur Opposition gehöre. T. Smith beschäftigte sich viel mit der älteren englischen Literatur von Chancer bis Shakespeare und ich bedauerte stets, dass er seine treffenden Bemerkungen und Kommentare nicht in einem Werke zusammenfasste, das gewiss höchst interessante, aus der Kulturgeschichte des Landes und Volkes entnommene Erläuterungen zu den Texten jener Schriftsteller geboten hätte. Mit Kossuth sympathisirte er anfangs, später aber, als er sah, dass sich Kossuth nicht immer auf geschichtlicher Basis bewege und sich mit den französischen und italienischen Revolutionären verbünde, gegen die er als gegen verknöcherte Zentralisten heftige Antipathie hegte, da zog er sich von ihm zurück.

IV.

Unter der Anhöhe von Highgate, dort, wo dieses an die Markung von London grenzt, dort steht jenes Versorgungshaus für verarmte Londoner Bürger, das ein gewisser Whittington*) am Anfange des XIV. Jahrhunderts gegründet hat. Dieser war dreimal Lord Mayor von London; wie er durch seine Katze reich geworden, ist in jedem Märchenbuch zu lesen. In Highgate wohnte auch unser guter Freund James Yates, der Typus einer anderen Schattirung des englischen Charakters. Er war wohlhabend, hatte keine Kinder,

*) Der Sage zufolge trat Whittington, dessen Eltern verarmt und gestorben waren, noch im Kindesalter bei einem reichen englischen Kaufmann in Dienst. Von der versteigerten Habe seines Vaters hatte er nur eine Katze gerettet, die ihm besonders werth war. Sein Herr sendete eben ein Schiff nach Afrika und forderte seine Hausleute auf, jeder möge irgend ein Waarenstück mitgeben, das dann zu Gunsten des Besitzers verkauft werden würde. Wie zum Spott fragten die Uebrigen Whittington, was denn er mitgeben werde; um an dem Unternehmen Theil zu haben, gab er seine Katze hin. Das Schiff blieb mehrere Jahre aus, sein Herr, der ihm wohlgesinnt war, war unterdessen gestorben und das Geschäft in andere Hände übergegangen; weil ihn sein neuer Herr schlecht behandelte, entfloh Whittington. Als er aber an Stelle kam, wo jetzt das Versorgungshaus steht, da hörte er von weitem die Glocken der Bow-Kirche und es schien ihm, als ob sie ihm zuriefen: „Whittington, Whittington, trees times lord Mayor of London.“ Auf das kehrte er in die City zurück. Als er in die Nähe der Londoner Brücke kam, landete soeben das längst für verloren gehaltene Schiff mit ungeheueren Schätzen. Es hatte im Goldlande von Afrika sehr gute Geschäfte gemacht; dieses Land war von einer fürchterlichen Plage heimgesucht; unzählbare Mengen von Mäusen quälten die Einwohner, sogar des Königs Tisch verschonten sie nicht. Als der Schiffskapitän dem Herrscher gegenüber erwähnte, er habe ein Thier auf dem Schiffe, das die Mäuse vertilge, kaufte der König die Katze, die während der Fahrt Junge bekommen hatte, um eine ungeheuere Menge Goldes. So war Whittington reich geworden und wurde später mehreremal zum Lord Mayor von London gewählt. An diese Sage erinnert die vor dem genannten Versorgungshause aufgestellte Statue Whittington's, die ihn eine Katze im Schoss haltend darstellt.

war in allen Fächern der Wissenschaft ein Dilettant von feinem Geschmack; er verbrachte seine Zeit in seinem Garten, seiner Mineraliensammlung, seiner Bibliothek, bei seinen Antiquitäten und war ein Freund der schönen Literatur, auch der ausländischen. In seiner Jugend hatte er viele Reisen auf dem Kontinente gemacht, war in Weimar mit Goethe bekannt geworden und machte es ihm in seinen alten Tagen Vergnügen, hie und da Mitglieder der höheren Gesellschaft, Notabilitäten und interessante Gäste in seinem Hause und Garten zu versammeln. Sein Haus war nicht gross, aber er gab seine Nachmittags-Assemblées gewöhnlich im Mai und da fand dann die Menge der Gäste auf der Terrasse, im Garten, im Glashause Raum genug. Er war ausserordentlich reich an Kenntnissen und wenn ich ein Zitat aus einem englischen Schriftsteller oder Dichter vergangener Jahrhunderte benöthigte, dann wendete ich mich an Yates; entweder theilte er mir die Stelle gleich mit oder er wies mich doch wenigstens an, wie und wo ich sie finden könne. Bei ihm wurde ich mit dem berühmten unitarischen Prediger Martineau bekannt, der meine Tochter Polyxena taufte.

Gegenüber der Anhöhe von Highgate und von derselben durch wellenförmiges Terrain getrennt, liegt Hampstead; zu meiner Zeit war es noch eine selbstständige Ortschaft, heute ist es schon in die Hauptstadt einverleibt. Dort wohnte Frederik Hill, der ein hohes Amt bei der Postverwaltung inne hatte und ein Bruder Sir Rowland's, des Erfinders der Penny-Post war. Dieser erschien mir als der Typus des intelligenten englischen Beamtenthums, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, dass es, weit entfernt von aller Pedanterie, auf seine Stellung kein übermässiges Gewicht

legt und statt dem Publikum imponiren zu wollen, die Regierung und deren Beamte als Diener des Publikums betrachtet. Als wir einmal bei Sir Rowland waren, erzählte er uns, dass die ausländischen Gesandten früher ihre Briefe nicht sogleich, wenn sie eintrafen, sondern erst einen Tag später zugestellt erhielten. Diese alte Sitte hatte ihren Ursprung in jenen Zeiten, als die englische Regierung die Depeschen der Gesandten öffnen liess, um deren Inhalt kennen zu lernen. Das „cabinet noir" hat in England schon längst zu existiren aufgehört und die Beschlagnahme und das Oeffnen der Briefe darf nur auf direkten Befehl des Ministers des Innern erfolgen, um Verbrechen auf die Spur zu kommen.*) Sir Rowland erliess daher die Verordnung, dass die Korrespondenzen der Gesandten ebenso zu behandeln seien, wie die anderer Adressaten: er betrachtete dies auch als eine gute Gelegenheit, mit den verschiedenen Gesandten persönlich bekannt zu werden. Er ging zuerst zum französischen Gesandten und theilte ihm diese Neuerung mit: dieser bedankte sich in höflichster Weise und erwähnte, dass er sich stets darüber gewundert habe, dass alle Mitglieder der Gesandtschaft ihre Briefe um einen Tag früher erhielten, als er. Der russische Gesandte bemerkte ganz gleichgiltig, es kümmere ihn gar nicht, wann man ihm seine Depeschen einhändige, ihn gingen die auf das Postwesen bezüglichen Anordnungen der englischen Regierung gar nichts an; solche Dinge möge sie ganz nach ihrem Belieben ordnen; das sei eine innere Angelegenheit, ihm gelte es gleich, ob man die alte Gewohnheit beibehalte oder

*) Es ist bekannt, dass im Jahre 1844 unter dem Ministerium Aberdeen ein Brief Mazzini's geöffnet wurde: in neuester Zeit geschah es mit Briefen der Fenier.

nicht. Der österreichische Gesandte aber gerieth in die grösste Verlegenheit, er bat Sir Rowland, keinerlei Veränderung eintreten zu lassen; er habe diesbezüglich keine Instruktionen, er werde die Sache seinem Minister melden, müsse aber dagegen protestiren, dass ein anderes Vorgehen beobachtet werde, so lange er keine Instruktionen erhalten habe.

V.

Die englische Episkopalkirche war von Anfang an national. Die Bischöfe und Geistlichen zogen sich von der Gesellschaft nicht zurück, sondern verschmolzen so sehr mit derselben, dass sie sich seit dem vorigen Jahrhundert bis kurz vor der Katholiken-Emanzipation um ihre kirchliche Stellung nicht viel kümmerten und in der Gesellschaft und in der Politik die vornehmen Herren spielten. Das rief eine Reaktion hervor und es zeigte sich seit den dreissiger Jahren ein ernsteres Streben in zweierlei Richtungen. — Heinrich VIII. hatte bei der Gründung der anglikanischen Kirche an den katholischen Dogmen nicht viel geändert, ihm war die Trennung von Rom, die Unabhängigkeit vom Papstthum die Hauptsache, die XXXVI Artikel weichen ihrem Geiste nach von den katholischen Anschauungen sehr wenig ab. Der Geist der Reformation drang eigentlich erst unter Eduard VI. in die anglikanische Kirche ein und das zu jener Zeit redigirte Gebetbuch athmet vollständig kalvinischen Geist. Diese beiden Richtungen blieben innerhalb der Episkopalkirche neben einander bestehen und schieden sich, als man in diesem Jahrhunderte religiöse Fragen mit grösserem Ernst zu behandeln begann, so scharf von einander, dass man von

nun an eine hohe und eine niedrige Kirche (high church und low church) unterschied. Als Vertreter der Richtung der Hochkirche zeichnete sich besonders Professor Pusey in Oxford aus, der in Gemeinschaft mit seinen Freunden, den sogenannten Traktarianern, die katholischen Elemente in der anglikanischen Kirche vertheidigte und insbesondere die Nothwendigkeit einer Autorität, die möglichen Zweifeln entgegenzutreten hätte, vertheidigte. Diese Schule entwickelte grosse Gelehrsamkeit, aber der Erfolg ihrer Wirksamkeit war, dass gerade die ausgezeichnetsten Schüler Pusey's zum Katholizismus übertraten. Die Engländer gaben daher Pusey den Namen Charon, der die Seelen zwar an das andere Ufer führe, aber selber nicht dort bleibe. Während sich Pusey und seine Anhänger sehr eingehend mit dem Rituale beschäftigten und den äusserlichen Unterschied zwischen der anglikanischen und der katholischen Kirche fast gänzlich aufhoben, vertieften sich die Anhänger der niederen Kirche in das innérste Wesen der religiösen Gefühle ganz in dem Geiste, der im vorigen Jahrhundert zum Austritt der Methodisten aus der anglikanischen Kirche geführt hatte. Diese Geistesrichtung, die früher nur in den unteren Volksschichten heimisch war und sich hauptsächlich in den Handwerkerkreisen ausgebildet hatte, hat damals Lord Ashley, der spätere Lord Shaftesbury, ein Schwiegersohn Palmerston's, in höhere Gesellschaftskreise übertragen, in denen sie bald Mode wurde. Es entwickelte sich also in der anglikanischen Kirche in doppelter Richtung Leben und Bewegung, was insbesondere an der Oxforder Universität wahrnehmbar wurde. Zwei Brüder Newman waren damals Fellows in zwei verschiedenen Colleges, beide nahmen die Sache ernst und

studirten diese Fragen mit grösstem Eifer. Der eine, Namens Wilhelm, der berühmteste Anhängers Pusey's, wurde später Katholik und Mönch, griff die englische Kirche und die protestantischen Grundsätze in Schriften voll der tiefsten Gedanken an und wurde endlich in neuester Zeit zum Kardinal ernannt. Der andere, Namens Franz, fasste die Sache vom praktischen Standpunkte auf und ging als Missionär nach Asien, fand aber in dieser Beschäftigung keine Beruhigung; ja als er den Text der Bibel einer gelehrten Kritik unterzog, da mehrten sich seine Zweifel und in Folge dessen legte auch er, so wie sein Bruder es gethan, seine Stelle an der Oxforder Universität nieder; aber er trat nicht in dem Sinne aus der englischen Kirche aus, um, wie sein Rruder, den Pfad zu betreten, auf dem Autorität und Tradition die Führer sind, sondern um sich der Skepsis und Philosophie zuzuwenden; er verkündigte und vertrat den erhabensten Theismus, den Geist der Stoa in modernem Gewande. Er schrieb mehrere Bücher, einige derselben wurden von den Engländern für sehr gefährlich erklärt, aber seine Geschichte der hebräischen Monarchie fand in weiteren Kreisen Anerkennung. Seine Thätigkeit war eine sehr vielseitige, er beschäftigte sich mit Bibelkritik, mit alter Geschichte, römischer, griechischer und orientalischer Philologie; er übersetzte Homer und Horaz, schrieb Artikel in verschiedene Review's, wirkte als Professor der latainischen Sprache und Literatur am University College und war, seitdem wir nach England gekommen waren, ein edler und opferwilliger Freund der Ungarn. Er war der selbstloseste, sanfteste Mann, den ich je gekannt, hielt aber zugleich mit unerschütterlicher Zähigkeit an seinen Ueberzeugungen fest; auch war er

jederzeit bereit, seinen Freunden zu helfen. Für Kossuth hegte er weniger Sympathie als für mich, aber er erkannte sein Genie an und er war es, der Kossuth's amerikanische Reden, die meine Frau während unserer Rundreise aus den Lokalblättern fleissig gesammelt und Newman übergeben hatte, herausgab und hie und da verbesserte. Seine freisinnigen religiöseu Anschauungen verschafften ihm viele Feinde, man hielt ihn für einen Haeretiker, denn obgleich das Publikum damals nicht mehr so fanatisch-religiös war, wie zu Zeiten Shelley's, so riefen doch der Zweifel und die Bibelkritik auch damals noch Widerwillen und Antipathie hervor. Seitdem ist freilich auch in dieser Beziehung manches anders geworden; Renan hat im vorigen Jahre in England Vorlesungen gehalten, die von Mitgliedern der höheren Gesellschaftsklassen eifrig besucht wurden; das wäre zu meiner Zeit noch unmöglich gewesen. Die Westminster Review war damals das Hauptorgan der Skepsis und der Bibelkritik, man könnte sagen der wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Religion. Aber auch hier offenbarten sich zweierlei Richtungen, die eine war der Positivismus Comte's, den Miss Harriet Martineau vertrat*), die andere war der philosophische Theismus, dessen Hauptvertreter und Hauptförderer James Martineau, der Bruder Harriet's, ein Mann von grossem oratorischen Talent, war. Seinen Predigten wohnte stets ein zahlreiches Publikum bei und ein anglikanischer Priester bemerkte über dieselben, dass sie sehr gut und wirkungsvoll seien, wenn man ihnen ein wenig Dreifaltigkeit beimenge. Die Engländer

*) Am besten hat Comte's System Macaulay charakterisirt, der in einer Gesellschaft die Behauptung aufstellte, der Hauptgrundsatz des Positivismus sei: „Es gibt keinen Gott und Comte ist sein Prophet."

nehmen die Religion überhaupt viel ernster, als die kontinentalen Völker und besonders als wir Ungarn; es fiel uns sehr schwer, uns an den englischen Sonntag zu gewöhnen, an dem alle öffentlichen Institute und Unterhaltungsorte : Museen, Thiergärten, Bibliotheken und Theater geschlossen, im Gegensatz dazu aber alle Gasthäuser geöffnet sind, so dass die Arbeiterbevölkerung sozusagen gezwungen ist, die letzteren aufzusuchen.

Die englische Regierung berücksichtigt bei der Ernennung der Bischöfe stets auch den Parteistandpunkt; einen erledigten Bischofsitz erhält unter einem Tory-Kabinet ein torystisch gesinnter Geistlicher, unter einem Whig-Kabinet ein Whig. Beide Parteien waren aber darauf bedacht, Fanatiker von solchen Aemtern fern zu halten und sorgten dafür, dass auch Vertreter der profanen Wissenschaften Bischofsitze erhielten. Während der Ausstellung in Manchester lud mich der dortige Bischof zu Gaste und ich brachte einige Tage bei ihm zu. Er war auch in der Politik ein Anhänger des Liberalismus und hatte eine besondere Vorliebe für die klassischen Studien. Vor dem Frühstück kamen sämmtliche Hausleute bis zu dem letzten Diener im Speisesaal zusammen, dort wurde nach einem kurzen Gebet ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen; so wurden die Bewohner des Hauses binnen einigen Jahren mit dem grössten Theil der Bibel bekannt gemacht; man liess auch nicht ein einziges Wort aus, man las nicht etwa vorzüglich die Evangelien, denn die Engländer sind der Meinung, dass die Bibel von Anfang bis zu Ende ein heiliges Buch und dass es jedes guten Christen Pflicht sei, dieselbe vollinhaltlich zu kennen; dieses tägliche Vorlesen von Bibelstellen war übrigens nicht nur im Palais des Bischofs, sondern in jeder gottesfürchtigen Familie Sitte.

jederzeit bereit, seinen Fr... ...eistliche zur bischöf-
suth hegte er weniger S... ...öfters die Diskussion
er erkannte sein Genie... ...enof wies jedesmal An-
amerikanische Rede... ...enden Richtung Pusey's
Rundreise aus d... ...rück. Zu jener Zeit hing
Newman über... ...keit dieser Richtung an, sie
verbess... ...erart, dass sie den katholi-
versch... ...urden, liess die Responsorien
Ha... ... und da die Beichte ein; sie
m... ...te das katholische Element in
S... ...arche und gewann dadurch be-
... ...ier höheren Gesellschaftsklassen.
... ...zum Katholizismus über, aber die
... ...lten mit Zähigkeit an der Devise
... ...brauchen den Katholizismus nicht)
... ...nschen Anschauungen fest. Die Metho-
...isten fanden die meisten Anhänger in
...ksklassen. Die Zahl der Unitarier war
... ihnen gehörten meistens Männer von
...ung, aber auf's Proselytenmachen ver-
... nicht. Ausser diesen gab es noch man-
..., die aber weder durch ihre Zahl noch
... schen Einfluss gewannen. Sie hatten auch
... und Apostel, die auf den Gassen und in
... Stadt gelegenen Parks an Wochen- und an
... predigten; die Polizei belästigte sie nicht,
... wachte blos dafür, dass der Verkehr nicht ge-
... dass das Trottoir und die Fahrwege frei

VI.

... dem Senior Nassau lernte ich abermals einen,
... schon erwähnten verschiedenen, Typus der

Engländer kennen; er zählte gleichfalls zu unseren Freunden, trotzdem er sich für die ungarische Sache nicht sehr interessirte. Man hielt ihn für einen ausgezeichneten Mann, die Regierung schätzte ihn seines reichen Wissens halber, mit dem er ihr häufig grosse Dienste leistete. Auch in Gesellschaften war er beliebt, man rechnete ihn zu den praktischesten Menschen, da er jedwede Erscheinung scharfsichtig prüfte, dabei auch nicht einen Funken Phantasie besass und eben deshalb die Welt und ihre Erscheinungen mit kaltem Verstande und ohne Voreingenommenheit prüfte. Er führte ein sehr ausführliches Tagebuch, in welchem er alle Geschehnisse, von denen er gehört, pünktlich, unter genauer Angabe der Quelle, aus der die Nachricht stammte, aufzeichnete. Ganz besonders interessirte er sich für die Begebenheiten des Auslandes und die bedeutenderen Persönlichkeiten, die an denselben betheiligt waren. Ueber diese trachtete er meistens durch Landsleute derselben unparteiische Informationen zu erlangen, diese waren aber dennoch nicht immer genau; so hatte er sich z. B. über die ungarischen Verhältnisse, über Kossuth und über dessen Rolle vor der Revolution von einem ungarischen Magnaten instruiren lassen, der den grössten Theil seines Lebens fern von allem politischen Leben in Wien zugebracht hatte und der ungarischen Sprache nicht mächtig war. Seine Tagebücher werden seiner Zeit wichtige Aufschlüsse über die geheimen Motive der englischen Politik geben, einige Auszüge aus denselben sind gleich nach seinem Tode in die Oeffentlichkeit gelangt. Sein Urtheil über die englischen Staatsmänner und ihr Vorgehen war streng, aber nicht immer gerecht; denn, wie Ranke sagt, die Aufgabe der Geschichtsschreiber besteht nicht nur

darin, historische Daten zu sammeln, sondern auch darin, sie zu verstehen; das aber ist ohne Phantasie unmöglich.

Am innigsten waren wir mit der Familie Horner befreundet, dieselbe war schottischer Abstammung. Der alte Horner hatte seine Jugend zu jener Zeit in Edinburgh verlebt, als diese Stadt eine Pflegestätte der Kritik und Wissenschaft und ein Sitz der geistreichsten Gesellschaft war. Die Whig's hielten seinen Bruder für einen ausgezeichneten Mann und sahen in ihm eine künftige Hauptstütze ihrer Partei, er starb aber schon im jugendlichen Alter, man setzte ihm in der Westminster Abtei, dem Pantheon Englands, ein Denkmal. Die Whig's übertrugen nun ihre Sympathien auf den jüngeren Bruder des Verstorbenen, der nacheinander Mitglied der Regierungskommissionen für Armen- und Erziehungswesen wurde; ausserdem war er der älteste und fleissigste Vertreter der neueren geologischen Schule, der z. B. zum Zwecke der annähernden Bestimmung des Alters der einzelnen geologischen Schichten die Fundamente des Obelisken von Heliopolis in Aegypten aufgraben liess, da dessen Alter durch die Inschrift, die den Namen des damaligen Königs enthält, genau bestimmt war. Horner berechnete hierauf die Höhe der Schichte, die durch die Ablagerungen des Nils bei Gelegenheit seiner alljährlichen Ueberschwemmungen im Verlauf von 4000 Jahren gebildet worden war. Er liess dann noch an mehreren Stellen graben, in Unterägypten so tief, bis die angeschwemmte Schichte gänzlich durchstochen war. Er folgerte aus der Mächtigkeit dieser Schichte, dass sie ein Alter von beiläufig 10,000 Jahren besitze. Die Kritik aber liess die angewendete Methode mathematischer Berechnungen nicht als sichere Grundlage gelten, da es durchaus nicht nachweisbar

war, dass die Ablagerungen des Nilschlammes vor und nach der Errichtung des Obelisken von Heliopolis stets die gleichen gewesen seien und da es möglich erschien, dass der Nil ein- oder das anderemal ausnahmsweise zehn- oder hundertmal so viel Schlamm abgelagert habe, als unter gewöhnlichen Verhältnissen. Horner brachte einen Theil seines Lebens in Gesellschaft seiner sechs Töchter in Deutschland zu, dadurch lernte er die ausländischen Verhältnisse besser kennen und seine Familie lernte besser deutsch, als dies bei Engländern gewöhnlich der Fall ist. Seine Töchter zeichneten sich ebenso sehr durch Schönheit als durch Bildung aus und waren die besten Freundinnen meiner Frau, besonders Lady Lyell, die Gattin des berühmten Geologen und Mrs. Lyell, die Gattin des indischen Obersten, ebenso auch die noch unverheiratheten Schwestern Susan und Joana; Susan war die Taufpathin meiner jüngeren Tochter. Beide wurden durch mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen und durch die Zusammenstellung eines sehr zweckmässigen Wegweisers durch Florenz bekannt. Sir Charles Lyell war ein Mann von Welt, in seinem Hause versammelten sich häufig die Zelebritäten der Wissenschaft und der Aristokratie. In gewöhnlichen Dingen, die mit der Wissenschaft in keinerlei Verbindung standen, war er ausserordentlich zerstreut und vergesslich, wodurch er häufig grosse Heiterkeit hervorrief. Es ist bekannt, dass er in die Geologie die Hypothese eingeführt hat, dass die verschiedenen Veränderungen des Erdkörpers im geologischen Zeitalter das Resultat derselben langsam und stetig wirkenden Kräfte gewesen seien, die noch heute thätig sind; er war es auch, der den Glauben an die ungeheueren Ueberschwemmungen des Erdkörpers, der in der frü-

heren Geologie eine Hauptrolle spielte, endgiltig erschütterte. Seine Bücher waren allgemein beliebt und erlebten viele Auflagen; sein Buch über das Alter des Menschengeschlechtes war epochemachend und seine „Reisen in Amerika“ eine eben so angenehme als lehrreiche Lektüre; selbst die Amerikaner, die gleich über Ungerechtigkeit klagen, wenn ein Fremder ihre Schwächen beleuchtet, erklärten, Lyell urtheile über sie gerechter, als man es von einem Engländer erwarten sollte; denn gerade deshalb, weil die Engländer und Amerikaner eines Stammes sind, pflegen die Engländer jene Abweichungen vom einheimischen Typus, die sich in Amerika entwickelt haben und die nationalen Eigenthümlichkeiten der Amerikaner ausmachen, am schärfsten zu beurtheilen. Die Familie Lyell und insbesondere Lady Lyell nahmen sich der ungarischen Emigranten und ihrer Familien stets auf die zartfühlendste Weise an; Vukovics, Speletics und andere hätten von ihrer Güte und Herzlichkeit und von jener Hochachtung, welche die ganze Familie Kossuth zollte, viel erzählen können.

Englische Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten.

I.

Ich habe eilf Jahre in London und zwar zumeist unter Engländern gelebt. Letzteren Umstand hebe ich deshalb hervor, weil in der englischen Hauptstadt auch beiläufig 40—50,000 Deutsche wohnen, in deren Familien deutsches Wesen und deutsche Bildung herrscht; wer sich in diesen Kreisen bewegt, befindet sich sozusagen in Deutschland und kann die eigenthümlichen Gewohnheiten der Engländer nicht kennen lernen. Obgleich ich überzeugt bin, dass manches von dem, was ich in den folgenden Blättern erzählen will, Vielen sehr gut bekannt ist, so halte ich es dennoch für nothwendig, einige jener Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die dem Reisenden, der nur kurze Zeit in England verweilt, nicht auffallen. Schon die Hauptstadt unterscheidet sich wesentlich von anderen Hauptstädten; sie ist nicht von Befestigungswerken umgeben wie Paris und auch nicht von einer Verzehrungssteuerlinie umschlossen wie die kontinentalen Hauptstädte; Lebensmittel und Getränke werden aus dem ganzen Lande steuerfrei eingeführt, mit Ausnahme derjenigen, die über das Meer aus dem Auslande kommen, aber auch diese sind nur der allgemeinen Landessteuer unterworfen, eine besondere Verzehrungssteuer für die Stadt selbst existirt nicht.

Nach kontinentalen Begriffen ist London keine eigentliche Stadt, sondern nur ein Konglomerat von Häusern und Gassen, denn London besitzt keine Zentralbehörde und besteht aus mehreren völlig verschiedenen Theilen; nur die alte Stadt, die City, die einen sehr kleinen Theil Londons bildet, hat einen gewählten Lord Mayor und Magistrat und ein Stadtverordneten-Kollegium, die übrigen Theile besitzen keinerlei munizipale Organisation, erst in neuester Zeit hat das Parlament die Wahl einer Kommission für öffentliche Arbeiten angeordnet. Diese Kommission und die hauptstädtische Polizei sind die einzigen gemeinsamen Institutionen der verschiedenen Theile der Stadt. Um aber den Umfang des Wirkungskreises dieser beiden zu bestimmen, war es nothwendig, die Grenzen der Stadt zu bezeichnen; man nahm den Trafalgar Square als Mittelpunkt an und erklärte alles das zu London gehörig, was im Umkreise von fünf Meilen um dieses Zentrum liegt. Uebrigens ist auch das nur mehr eine ideale Grenze, denn die Häuserreihen wuchsen über diese Linie hinaus und Woolwich und Greenwich sind schon längst mit der Hauptstadt vereinigt, ebenso Highgate und Hampstead nördlich und Chelsea südlich von der Themse. Die Stadt nimmt noch fortwährend in einem am Kontinente unbekannten Masse zu, die Bevölkerung zählt schon über vier Millionen und ist zahlreicher als die Belgiens oder Hollands. Die grösste Stadt der Welt ist eigentlich schon an und für sich ein kleines Reich und dennoch entbehrt sie einer einheitlichen munizipalen Organisation; nichtsdestoweniger fühlen sich die Bewohner ganz wohl und herrscht in London grössere Ordnung, als in den Hauptstädten der europäischen Polizeistaaten, die nach logischen Gesetzen organisirte Behörden besitzen.

Das jetzige London ist hauptsächlich aus vier Städten entstanden: aus der City, dem eigentlichen London, am linken Themseufer, aus Westminster, das oberhalb der City liegt, aus Southwark am rechten Themseufer und aus dem oberhalb desselben gelegenen Lambeth, in welchem sich die Residenz des Bischofs von London befindet. Von einem eigentlichen Weichbilde der Stadt kann hier keine Rede sein. Der Boden des jetzigen London gehört zu vier verschiedenen Bezirken und der grösste Theil der Stadt ist auf Besitzungen der benachbarten Grundbesitzer erbaut. Die Stadt Somerstown ist auf den Besitzungen der Familie Somers erbaut; diesem Umstande verdankt die Familie ihren Reichthum und ihre Aufnahme in's Oberhaus. Das fabelhafte Vermögen des Herzogs von Westminster stammt daher, dass das eleganteste Viertel von London, wo die Aristokratie ihren Wohnsitz aufgeschlagen, die sogenannte Belgravia, auf seinem Grund und Boden steht. Da es in England in Folge des Gesetzes über den bedingten Besitz (entail) geradezu unmöglich ist Grundbesitz für ewige Zeiten zu erwerben, so kommen blos Käufe auf Zeit vor, diese gelten gewöhnlich für 99 Jahre, nach Ablauf dieser Zeit fällt der Grund sammt den darauf errichteten Gebäuden dem ursprünglichen Besitzer anheim. Dieser Umstand rief auch eine eigenthümliche Art von Bauunternehmungen hervor; Baugesellschaften kaufen nämlich den Grund für 99 Jahre und bauen Gassen und Square's nach vorher festgestelltem Plane, dabei werden häufig fünf bis sechs Häuser so gruppirt, dass deren Front gegen den Platz ein Palais zu bilden scheint, das aber fünf bis sechs Thüren hat. Die fertigen Häuser werden dann an solche, die ihr Geld in Häusern anlegen, für 96 oder 98 Jahre

gegen Baar- oder gegen Ratenzahlung verkauft. Die Hausbesitzer vermiethen nun die Wohnungen gewöhnlich für sieben Jahre, jedoch meistens mit der Klausel, dass der ursprüngliche Vertrag nach Ablauf der Miethzeit (lease) noch ein- oder zweimal erneuert werde. Eine kürzere Miethzeit kommt nur ausnahmweise vor. Weil nach 99 Jahren nicht nur der Baugrund, sondern auch die Gebäude dem Grundbesitzer anheimfallen, so sind die Häuser dem entsprechend gebaut und in den letzten Jahren kommen Reparaturen fast niemals vor. So wohnte z. B. Kossuth in der Alpha Road in einem Hause, das in kürzester Zeit in den Besitz des Grundherrn übergehen sollte, das Gebäude war in sehr vernachlässigtem Zustande und der Hausherr weigerte sich, bedeutendere Reparaturen vornehmen zu lassen, so dass Kossuth gezwungen war, eine andere Wohnung zu suchen. Die für reiche Leute bestimmten Häuser sind auch nach 99 Jahren noch nicht baufällig und repräsentiren auch nach dieser Zeit ein bedeutendes Vermögen. Zu jener Zeit, als ich in London war, ging ein grosser Theil des städtischen Besitzes des Herzogs von Westminster, damals noch Marques, wieder auf ihn über, so dass sein jährliches Einkommen von vier auf sechs Millionen stieg.

In London werden die neuen Stadttheile von Baugesellschaften planmässig und nicht nach der Laune einzelner Hausherren erbaut, daher unterscheiden sich diese neuen Stadttheile auch in der Anordnung der Gassen von den kontinentalen Städten. In jedem Hause wohnt nur eine Familie, Geschäftslokale werden in eleganten Strassen nicht geduldet, diese und ihre Inhaber sind auf jene Stellen angewiesen, welche die eleganten Gassen quer durchschneiden; auf Square's und Plätzen

sieht man keinerlei Gewölbe. In den von Reichen bewohnten Vierteln befindet sich zwischen je zwei schönen breiten Gassen ein schmales Gässchen, in welches von beiden Seiten die Stallungen der grossen Häuser münden und durch welches der Unrath abgeführt wird. Im Viereck erbaute Häuser, die den Baugrund fast vollkommen bedecken und höchstens kleine oder gar nur Lichthöfe frei lassen, in denen in Folge dessen die Luft ungesund ist und sich unausstehlicher übler Geruch verbreitet, sind in England gänzlich unbekannt; denn nirgends legt man auf gute Luft so grosses Gewicht, wie in London, die Square's sind mit Bäumen besetzt, im Innern der Stadt gibt es ungeheuere Parks, die der Engländer die Lungen Londons nennt.

II.

Die Reichen, die der Engländer die oberen Zehntausend nennt (the upper ten thousand), richten natürlich ihr Haus ganz nach ihrer Bequemlichkeit und nach ihrem Geschmack ein. Die Häuser der mittleren Klasse hingegen sind fast alle nach gleichem Plane erbaut, nur in Bezug auf die Grösse unterscheiden sie sich von einander. Die Küche und deren Nebenlokalitäten und das Speisezimmer für die Dienerschaft sind im Souterrain, im Hochparterre befindet sich die Hausthür, diese ist stets geschlossen; Hausmeister hält man nicht, auch Glockenzüge gibt es nicht, sondern blos Thürklopfer, diesen muss man in Bewegung setzen, um Eintritt zu erlangen. Der Fleischer, der Bäcker, der Zeitungsausträger und die Diener klopfen nur einmal, der Briefträger zweimal und der Gast öfter. Der Diener öffnet hierauf die Thür und nimmt in der Hausflur die

Karte des Besuchers in Empfang und wenn er aus dieser ersieht, dass derselbe nicht zu den näheren Freunden der Familie gehört, so führt er den Gast in das an die Hausflur anstossende Parlour, das zugleich das Arbeitszimmer des Hausherrn ist; dort wird der Gast von diesem empfangen. Ein Fremder, der keinen Empfehlungsbrief an die betreffende Familie besitzt, kann für gewöhnlich in andere Räumlichkeiten des Hauses nicht gelangen, ja selbst, wenn es der Hausherr nach längerer Bekanntschaft für gut findet, den Fremden zum Mittagmahle zu laden, so ladet er ihn gewöhnlich in's Gasthaus zum Diner, aber nicht in seine Wohnung. Wer gute Empfehlungsbriefe besitzt, der wird in das Innere des Hauses und in die Familie eingeführt und sofort wie ein alter Bekannter und Freund behandelt. An das Parlour stösst das Speisezimmer an, im ersten Stockwerke befinden sich der Empfangssaal und die Schlafzimmer, das zweite und dritte Stockwerk ist für die Kinder und die Dienerschaft bestimmt. Dies die Grundzüge der Eintheilung, die man in jedem Hause wiederfindet.

In keinem Zimmer fehlt der Kamin, denn der Engländer hält Oefen für ungesund, da sie die Zimmerluft austrocknen, ihm ist das offene Feuer des Kamins lieber, in dessen Nähe die Familie und die Gäste sich nach dem Mahle niederlassen, obgleich dabei häufig blos die Füsse warm werden, während der Rücken fröstelt. In den nördlicher gelegenen Städten findet man wohl auch Oefen, auf diesen steht jedoch immer ein breites Gefäss mit Wasser, dessen Verdunstung die Luft feucht erhält. Die ausnahmslos grossen, mit Spiegelscheiben versehenen Fenster sind Schubfenster und schliessen daher niemals gut, der Engländer ist eben

ein grosser Freund der Ventilation. Parquets kennt man in London nicht, der Fussboden besteht aus Läden von weichem Holz und ist stets mit Teppichen belegt; wenn getanzt werden soll, so überzieht man die Teppiche mit Leinwand. Die Möbel sind von gedrungener Form, aber ausserordentlich bequem und da die Zimmer gewöhnlich kleiner sind als bei uns, erscheinen sie von Möbeln überfüllt. Die Häuser, die immer nur für je eine Familie bestimmt sind, sind nicht so hoch, wie z. B. in Wien oder in anderen Städten des Kontinentes, nur in Edinburgh sieht man fünf- bis siebenstockhohe Häuser und dort miethen die Bewohner nicht je ein Haus, sondern blos je ein Stockwerk, in einem und demselben Stockwerke wohnt aber stets nur eine Familie. Es gibt auch lodging house's, in denen Einzelne Monatzimmer miethen, dann kleinere Häuser, die als Junggesellenwohnungen dienen und endlich viele boarding house's, in denen man ausser einem Zimmer auch vollständige Verköstigung erhält, dort sind die Mahlzeiten gemeinschaftlich, ebenso das Empfangszimmer; diese Einrichtung erinnert einigermassen an das amerikanische Hôtelleben.

In England sind die Häuser gewöhnlich nieder und da der Engländer dem Luxus auf Kosten der Wohnräume nichts opfern will, sind die Stiegen enge und meistens aus Holz. Die Mauern der blos für 99 Jahre gebauten Häuser sind sehr dünn, eingewölbte Räume findet man nur in den alten Häusern der City und in Herrschafts-Palästen. Die Bauart der City unterscheidet sich sehr von der Neu-Londons. In diesem Stadttheil sieht man selten jemand anderen als Kaufleute, die dort während des Tages ihren Geschäften obliegen, die Nacht und die Sonntage aber in ihren

in eleganteren Stadtvierteln gelegenen Wohnungen zubringen. An Sonntagen ist die City leer, die Hausmeister sind dann die einzigen Inwohner. Je näher man der Börse kommt, desto namhaftere Firmen findet man allenthalben vertreten, wenn man aber bei diesen Banquiers eintritt, so wird man von der ausserordentlichen Einfachheit ihrer Geschäftslokalitäten überrascht. Raikes Currie, bei dem ich mein Geld deponirt hatte, besass am Westende ein prachtvolles, bequem eingerichtetes Haus; auf meine Frage, warum er den grössten Theil des Tages in einem so dunkeln, einfach eingerichteten Lokal zubringe, antwortete er, das sei in der City traditionell und ein Beweis für das Alter des Geschäftes. Das ganze Geschäftslokal, in dem jährlich viele Millionen umgesetzt wurden, war genau in demselben Zustande, in welchem es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen; ja Rothschild's Bureau in der City ist heute noch genau so, wie es der alte Nathan, der Gründer des Londoner Hauses der Rothschild's höchst bescheiden eingerichtet hat.

Die Banquiers und Privatbanken spielen in dem Privatleben Englands eine viel grössere Rolle, als anderswo; man behält in England höchstens fünfzig bis sechzig Gulden Baargeld bei sich, das übrige übergibt man einem Banquier auf laufende Rechnung und erhält dafür ein Büchlein, dessen einzelne Blätter man bei Zahlungen, die ein oder zwei Pfund übersteigen, ausfüllt und herausschneidet. Diese Anweisungen (check), die mit der Firma des Banquiers versehen sind, werden in jedem Gewölb, von jedem Industriellen und Geschäftsmann ohne weiteres angenommen und werden auch von ihnen wieder wie Banknoten zu Zahlungen benützt, bis sie endlich bei dem betreffenden Banquier

eingelöst werden. In Folge dessen ist in England weniger Geld im Verkehr als auf dem Kontinente, denn das Check-System erleichtert den Ausgleich der alltäglichen kleinen Geschäfte.

III.

In Folge der ungeheueren Ausdehnung der Stadt besitzt auch die Haushaltung uns unbekannte Eigenthümlichkeiten; die Fleischhauer, Gewürzkrämer, ja sogar die grossen Modewaarenhändler senden ihre Bediensteten wöchentlich zweimal in die entfernteren Theile der Stadt, diese bringen auf Wagen die bestellten Waaren und nehmen neue Bestellungen für die nächsten Tage entgegen, so dass weder die Hausfrauen noch die Köchinnen mit dem Besuch der Gewölbe oder des Marktes Zeit verlieren. Am Gebiete des Geschäftsverkehres herrscht überall Konzentrirung; die berühmteren Aerzte wohnen alle in der Brook Street, jeder Advokat muss Mitglied einer Advokatenkammer sein, die Kanzleien derselben befinden sich in Gebäuden, die Eigenthum einer solchen Korporation sind; die Buchhändler haben ihre Geschäftslokale im Pater noster Row; auch die Schuhmacher und andere Handwerker rücken immer näher zu Gruppen zusammen; in London nahm auch jene grosse Konzentrirung verschiedener Geschäftsbranchen ihren Anfang, die dann in Paris weiter ausgebildet wurde, so dass es jetzt Geschäfte gibt, in denen man alles, was man z. B. zur Kleidung oder zur Einrichtung von Wohnungen braucht, beisammen findet. Es gibt auch spezielle Gewölbe für Auswanderer, in diesen erhält der nach Australien oder Canada Auswandernde alles, was er zu seiner Ausrüstung braucht, vom Zelte

angefangen bis zum Beile, zum Grabscheit und zum Küchengeschirr, alles in zweckmässigster Auswahl und Verpackung; jeder, sowohl der Arme, als auch der etwas Bemitteltere und der Reiche findet dort das Nöthige in einer seinen Verhältnissen entsprechenden Qualität. Fast überall sind die Preise fest bestimmt, nicht einmal bei den Höckerweibern kann man etwas vom Preise abhandeln, der Preis ist entweder genehm oder nicht, wer baar bezahlt, erhält einen Nachlass von einigen Prozenten.

Wenn Fremde vom Kontinente nach London kommen, so fällt ihnen sofort auf, dass es dort keine Kaffeehäuser gibt, denn in England finden sich wenig Menschen, die Zeit haben, stundenlang bei einer Tasse schwarzen Kaffee's zu sitzen und dabei zu rauchen und Zeitung zu lesen; Kaffeehäuser findet man nur in der City, in diesen kommen die Schiffskapitäne, die neue Aufträge erwarten und jene Geschäftsleute zusammen, die ihrer bedürfen; so gibt es z. B ein baltisches Kaffeehaus, in dem die Handelsleute aus Russland und von den Küsten der Nord- und Ostsee, ein nach der Stadt Jerusalem benanntes, in welchem die Schiffskapitäne und Geschäftsleute Indiens und des Südens, eines, in welchem die nordamerikanischen und wieder eines, in welchem die südamerikanischen Geschäftsleute zusammenkommen; aber auch in diese Kaffeehäuser darf nicht jedermann eintreten, man muss von jemand eingeführt werden, der die betreffende Taxe erlegt hat und ein regelmässiger Besucher des Kaffeehauses ist; man hat es also auch hier mit einer Art von Klub zu thun. Das grossartigste Institut dieser Art ist der Lloyd; nur hier liegen die Handelsblätter aller englischen Kolonien auf, hier findet man ein Verzeichniss

aller englischen Handelsschiffe, mit den genauesten Angaben über deren Zustand, hier findet man mit einem Worte jedwede Aufklärung in Angelegenheiten des überseeischen Handels.

Auch die Börse ist anders eingerichtet, als am Kontinente, auf derselben erscheinen nämlich blos die Mäkler, die für die abgeschlossenen Geschäfte verantwortlich sind und eben deshalb werden nur solche in die Mäkler-Gesellschaft aufgenommen, die ein bedeutendes Kapital besitzen; ein Fremder, der sich in die Säle der Börse eindrängt, wird insultirt und unter grossem Geschrei hinausgeworfen.

Im Opernhaus darf man nur in Salonkleidung erscheinen, die Herren mit weisser Kravatte und Zilinder, die Damen in grosser Toilette. Die Engländer geben dafür sehr vernünftige Gründe an: die bessere Gesellschaft wünscht wenigstens ein Theater zur Verfügung zu haben, in dem man davor gesichert ist, einen betrunkenen und lärmenden Matrosen zum Nachbar zu haben. Dagegen ist selbst der höchste Eintrittspreis kein sicheres Schutzmittel, denn die Matrosen, die häufig ein ganzes Jahr zur See sind, erhalten ihren Lohn erst, wenn sie an's Land steigen; weil sie wissen, dass sie in kürzester Zeit wieder zur See gehen müssen, verprassen sie den grössten Theil der verhältnissmässig bedeutenden Geldsumme, die sie in ihren Taschen spüren, in wenigen Tagen oder Wochen und da ist ihnen denn auch keine Unterhaltung zu kostspielig, die sie sich und ihren Schönen nicht gönnen würden, aber weisse Kravatten und Zilinder zu tragen, geht gegen ihre Grundsätze; daher ist die Oper der ausschliessliche Sammelplatz der Gesellschaft, denn auch auf den Gallerien muss man in Salonkleidung erscheinen.

An die Stelle des Kaffeehauslebens ist in England schon längst das Klubleben getreten; die Klubs sind aber dort von anderer Art, als bei uns; in denselben lebt man viel billiger, als im Gasthause, während bei uns die Kost im Kasino gewöhnlich theuerer ist, als irgendwo in der Stadt. Die Spiel- und Billardtische sind — mit Ausnahme des Broksklubs, der unserem Jockeyklub entspricht — im vierten Stockwerke aufgestellt, diese Lokalitäten sind die am wenigsten besuchten der Klubs. In England gilt es für unanständig, an irgend einem Orte, das Parlament ausgenommen, laut zu sprechen, daher findet man dort lärmende Gesellschaften, wie sie bei uns oder besonders in Italien so häufig sind, nirgends; selbst in den Schänken lärmt man nicht. Der Arbeiter und Taglöhner trinkt sein Bier oder seinen Schnaps in grösster Stille und Ruhe, kommt es zum Streit, so gehen die Leute auf die Strasse und dort wird der Streit fortgesetzt, bis die Polizei demselben ein Ende macht. Nur die Irländer bilden eine Ausnahme, die schwätzen und lärmen gern und sind die grössten Raufbolde.

Die Polizeieinrichtungen Londons sind musterhaft; die Bevölkerung sieht in jedem Polizeimann einen Freund und Beschützer und unterstützt ihn daher stets bei Verhaftungen. Aber auch der Polizeimann ist sich, so wie jeder englische Beamte, dessen stets bewusst, dass er ein Diener des Publikums sei, er ist ohne Anmassung, gibt auf die zuvorkommendste Weise Aufklärung und ist jedermann behilflich.

Es ist in England nicht gebräuchlich, Unbekannte auf der Gasse anzusprechen und sie um Orientirung zu ersuchen. Fremde, die das nicht wissen, handeln sehr oft dagegen und der Angesprochene weist dann

mit dem Finger gewöhnlich nach dem nächsten Laden, um damit zu sagen : Fragen Sie dort nach. Auffallend ist auch die Sitte, dass Damen, wenn sie einem bekannten Manne begegnen, zuerst grüssen; thun sie das nicht, so gilt es als unanständig, sie zu grüssen, auch wenn man sie bemerkt und erkannt hat; man nimmt an, dass sie selbst am besten wissen, ob sie uns in dem betreffenden Augenblick kennen wollen oder nicht.

Die Damen geniessen in England viel mehr Freiheit als bei uns; sie gehen allein aus, niemand nimmt daran Anstoss, wenn Mädchen mit Männern in Briefwechsel treten, wenn sie in einer Gesellschaft, in der ihre Eltern nicht anwesend sind, einen Mann, der ihnen vorgestellt wurde, einladen das elterliche Haus zu besuchen und ihn dann dort ihren Eltern vorstellen. Dafür benehmen sich auch die Männer den Frauen gegenüber anständiger, als dies im übrigen Europa der Fall ist, so dass jene beinahe nie in die Lage kommen unanständige Reden zu hören. Eine Frau zu beleidigen, gilt sogar bei den untersten Volksklassen als unmännlich. Dies alles verleiht dem Leben der Engländer einen eigenthümlichen Charakter, der den Fremden alsbald daran erinnert, dass die englische Gesellschaft von bedeutendem Alter sei und sich getrennt von den übrigen Nationen Europa's nach eigenen Traditionen in eigenthümlichen Formen entwickelt habe.

IV.

Das Essen spielt in der Oekonomie des Lebens eine bedeutende Rolle. Auch in dieser Beziehung herrscht ein grosser Unterschied zwischen den Gebräuchen der Engländer und denen der übrigen Europäer. Abgesehen

davon, dass die Zeit des Mittagmahles bei allen Klassen der Bevölkerung die gleiche ist, ist auch die Eintheilung der Mahlzeiten eine ganz andere. Das Frühstück wird um 9 Uhr eingenommen — denn die Engländer stehen spät auf —, es ist viel reichlicher, als bei uns; Thee ohne Eier, Butter, gebähtem Brod, leichtem Braten oder Fisch, kann sich der Engländer gar nicht vorstellen. Zu Mittag folgt das Luncheon, das für Frauen und Kinder ein leichtes Mittagessen ist, für jene aber, die in Kanzleien, Läden u. s. w. beschäftigt sind, ein kurzes Zwischenmahl, bestehend aus kaltem Fleisch, Hammelschnitten (mutton chops) oder Beefsteak, dazu ein Glas Wein oder Bier. In der City gibt es Gasthäuser, die eigens für diesen Zweck eingerichtet sind und zwar befindet sich die Küche in unmittelbarer Nachbarschaft des Speisesaales und ist mit diesem durch ein Schiebfenster verbunden, durch welches das Steak herübergereicht wird, denn der Engländer ist der Ansicht, dass dasselbe nur dann gut sei, wenn es direkt vom Rost auf den Tisch komme, während es seinen eigenthümlichen Geschmack schon verliere, wenn es auch nur über die Hausflur getragen werde. Bis fünf Uhr erledigt der Engländer seine Geschäfte, macht Besuche, geht oder reitet spazieren; zwischen sechs und acht Uhr, meistens aber um sieben Uhr ist die Hauptmahlzeit, bei dieser fehlt jedoch die Suppe. In England verdirbt man das Fleisch nicht durch Absieden desselben, man kennt und schätzt dort nur die Schildkrötensuppe und in derselben das sogenannte grüne Fett; diese Suppe wird aber meistens nur beim Lord Mayor- und anderen Banketten aufgetragen, die Mittelklasse isst niemals Suppe. Fische gibt es in London in grosser Auswahl, es gilt als Ungezogenheit, wenn

man Fische während des Essens mit dem Messer berührt. Das Rindfleisch ist in England von besonderer Güte, die Kälber werden nicht so jung geschlachtet, wie bei uns, man hält ihr Fleisch erst dann für gesund, wenn das Thier fünf bis sechs Monate alt ist. Das Fleisch wird immer rasch gebraten; Saucen, die in der Küche verfertigt werden, kennt man kaum, dagegen stehen auf dem Tische sechs bis sieben verschiedene Saucen und Gewürze in gläsernen Behältern, wie bei uns Essig und Oel und Jedermann nimmt, was seinem Geschmack am meisten zusagt; fast könnte man sagen, dass in Frankreich die Speisen in der Küche vollkommen fertig gemacht werden, während sie in England Jedermann bei Tische nach seinem individuellen Geschmacke zubereitet. Es gibt gewisse Speisen, für welche bestimmte Saucen gleichsam vorgeschrieben sind. Als ich nach London kam, führten mich meine Freunde in den Reformklubb; ich bestellte Lammfleisch, der Diener brachte Pfeffermünz-Sauce dazu, die mir sehr gut mundete; am nächsten Tage bestellte ich Rostbeef mit Pfeffermünz-Sauce, da sah mich der Diener verächtlich an und sagte: „Mein Herr, das geht nicht, das ist nicht orthodox, zum Lammfleisch gehört Pfeffermünz-Sauce, zum Rostbeef aber Yorkshire-Pudding.“

In der Zubereitung von Gemüsen sind die Engländer sehr ungeschickt; sie brühen dasselbe ab und bringen es so auf den Tisch, da wird es gezuckert oder mit Essig und Oel, oder Pfeffer oder andere Zuthaten gewürzt. Feine Mehlspeisen, wie sie in der Wiener oder Pester Küche zubereitet werden, sind in London gänzlich unbekannt. Die nationale Mehlspeise ist der Plumpudding; diese gute, aber schwere Speise wird in Leinwand eingeschlagen 36 Stunden lang ge-

kocht; im übrigen ist das Pie die gewöhnlichste Mehlspeise; diese wird derart zubereitet, dass man Obst, oder feingeschnittenes Fleisch oder Gemüse in eine tiefe Schüssel thut, eine ziemlich dicke Schichte Teig darüber gibt und dann das Ganze bäckt. Mir mundete insbesondere das Rhebarbara-Pie, das ich sonst nirgends fand; es wird aus den Stängeln dieser Pflanze, die einen angenehmen säuerlichen Geschmack haben, zubereitet, als Zuthat nimmt man gewöhnlich Sahne von Devonshire. Kartoffel gehören zu jeder Fleischspeise; überhaupt essen die Engländer mehr Kartoffel als irgend eine andere Nation. Die Rolle des Hausherrn ist beim Mahle eine mühevolle, die Fleischspeisen werden untranchirt auf den Tisch gebracht und des Hausherrn Pflicht ist es, dieselben zu zerlegen, was bei Kapaunen, Schnepfen und Kaninchen für ungeübte Hände schwierig genug ist; der Hausherr befragt auch jeden der Gäste, welcher Theil des Bratens sein Lieblingsstück sei, ob die Flügel oder die Brust, ob der gargebratene oder der blutige Theil? Zu einer guten Erziehung gehört daher auch die Geschicklichkeit im Tranchiren, und ein scharfes Messer ist am Tische des Engländers unentbehrlich. In England kocht man weder mit Schweinefett, wie in Ungarn, noch mit Butter, wie in Deutschland, noch mit Oel, wie in Italien, sondern mit Rindsfett, woran sich die Fremden schnell genug gewöhnen, da man in London nur Thiere bester Qualität schlägt und deren Fett absolut keinen unschlittartigen Beigeschmack hat. Obgleich manche Aeusserlichkeiten in der Art zu essen sich von England aus über ganz Europa verbreitet haben, so gibt es daselbst doch noch manche Eigenthümlichkeiten, die weniger beachtet wurden. Dem Engländer verursacht es Ent-

setzen, wenn z. B. jemand die Hühnerknochen in die Hand nimmt, oder, wie die Franzosen, die Sauce mit Brot vom Teller auftunkt. Selbst wenn etwas, wie z. B. Kartoffel oder Aepfel geschält werden soll, so spiesst es der Engländer auf die Gabel und schält es dann mit vollendeter Geschicklichkeit. Zur Mahlzeit muss man sich stets umkleiden, der Engländer erscheint beim Mahle auch daheim im Frack; nach dem Mahle entfernen sich die Damen auf eine Viertelstunde, während die Herren bei Tische bei der Weinflasche sitzen bleiben. Dies ist eine alte Sitte, von der man unter keiner Bedingung abgeht. Ich war einmal zu meinem Banquier Raikes Currie auf's Land geladen, ausser mir war auch sein Nachbar, der berühmte Historiker Grote und noch ein Gast, dessen Namen mir entfallen, anwesend. Keiner von uns trank Wein. Während des Essens unterhielten wir uns mit geistreichen Damen; als sich diese entfernt hatten und ich bemerkte, dass keiner von den Herren Wein trinke, fragte ich den Hausherrn, ob wir nicht auch vom Tische aufstehen und die unterbrochene Unterhaltung fortsetzen sollten; hierauf antwortete mir derselbe, dass der eigentliche Zweck des Zusammenbleibens der Männer nicht das Weintrinken sei, sondern man wolle damit den Damen Gelegenheit geben, ein viertel- oder halbes Stündchen unter einander zu konversiren. Bei grösseren Diners ist es unschicksam, für sich allein zu trinken, so oft man sein Glas füllt, winkt man einem Tischgenossen, der nun gleichfalls sein Glas ergreift und dann trinkt man einander stumm zu. Bei sehr grossen Banketten lässt man entfernt sitzenden Bekannten durch den Bedienten sagen, dass man ihnen zuzutrinken wünsche, man grüsst sich hierauf mit Blicken, erhebt

das Glas und trinkt es aus. Zum Schlusse des Lord Mayor-Banketts wird nach alter Sitte der Becher der Liebe (loving cup) herumgereicht, man trinkt ihn stehend während schon der Nachbar aufgestanden ist, wischt sich die Lippen mit der Serviette ab, die man in das Rosenwasser getaucht hat, das ein Diener in grosser silberner Schüssel herumträgt, und reicht dem Nachbar den Becher und so geht es fort in die Runde. Bei Festmahlen ist das Toastiren unerlässlich, einer der Toaste ist gewöhnlich eine lange Rede. Minister und alle jene, die auf den Namen eines Staatsmannes Anspruch machen, suchen Gelegenheit, ihre Ansichten auch ausserhalb des Parlamentes auszusprechen. Eine derartige Gelegenheit ist das Lord Mayor-Bankett, bei welchem der Premier gewöhnlich eine Programmrede hält; das Publikum weiss, dass ein solcher post prandial speech (Rede nach der Mahlzeit) keinen offiziellen Charakter besitze und dass die Wirkung des Weines sich in freieren Reden äussere, als man sie im Parlamente zu hören bekommt.

V.

Die englische Aristokratie unterscheidet sich nicht nur durch ihre einflussreiche Stellung, sondern auch ihrem Wesen nach von den übrigen europäischen Aristokratien. Am Festlande ist fast überall jeder Sohn eines Grafen ebenfalls Graf, in England führt nur das Haupt der Familie den Magnatentitel, nur dieses ist ein Peer; dem ältesten Sohn eines solchen gibt man zwar auch einen Titel, jedoch nur aus Höflichkeit (by courtesy), die übrigen Söhne führen den Familiennamen, der von dem Peernamen verschieden ist, der älteste Sohn des Herzogs von Marlborough heisst z. B. Marquess

von Blandford, während die übrigen Söhne den Familiennamen Churchill führen, aber auch diese nennt man aus Höflichkeit Lord's, setzt aber diesen Titel vor ihre Taufnamen; mit einem solchen Lordtitel sind keinerlei Rechte verbunden, denn nur das Oberhaupt der Familie ist Mitglied des Oberhauses, nur der Peer geniesst das Vorrecht, dass über ihn, wenn er eines Verbrechens angeklagt würde, nicht der ordentliche Richter, sondern das Oberhaus das Urtheil fällt. Wenn sich Fremde wundern, dass der Sohn einen anderen Namen führe als der Vater, der eine Bruder einen anderen als die übrigen Geschwister, so erwiedern die Engländer gewöhnlich, das entspreche vollkommen den natürlichen Verhältnissen; ein Beweis dafür sei der Sprachgebrauch bei der Benennung der Thiere, so heisse z. B. der Vater Hengst, die Mutter Stute, das Junge Füllen, während der Familienname Pferd laute u. s. w. Im Allgemeinen sind die Etiquetteangelegenheiten innerhalb der englischen Aristokratie viel genauer geregelt, als am Kontinente; der älteste Sohn eines Herzogs ist Marquess, des Marquess ältester Sohn Earl (Graf), des Earl Sohn Viscount (Vicomte), des Viscount Sohn Baron (den man in England einfach Lord nennt), des Lord's Sohn auch nicht einmal aus Höflichkeit Lord, sondern blos honorable Mr. N. N.

Auch die Wappenkronen sind andere als bei uns. Die Herzogskrone besteht aus fünf Erdbeerblättern und hat unten einen Saum von Hermelin; die des Marquess hat drei Erdbeerblätter, dazwischen zwei Perlen; die des Grafen hat fünf hohe Zacken mit je einer Perle und zwischen ihnen vier Erdbeerblätter auf kurzen Stielen; die des Viscount hat auf einem verzierten Goldreif eine Reihe von fünf Perlen, die des Barons ist ein glatter

Goldreif mit vier Perlen. Das in der Mitte mit einer Quaste gezierte, rothe Sammtbarett (coronet), das innerhalb aller dieser Kronen angebracht ist, sowie der Hermelinsaum sind in der Heraldik des übrigen Europa unbekannt.

Die englische Aristokratie ist sehr zahlreich. Man zählt 29 Herzoge, 25 Marquess, 227 Earls, 71 Viscounts, 324 Barone, dabei sind alle jene nicht mitgerechnet, denen man höflichkeitshalber irgend einen höheren oder auch nur den Lordtitel zuerkennt. Im gesellschaftlichen Verkehr nennt man alle Peer's Mylord, die Herzoge Your Grace; wenn aber nach dem Worte Lord auch der Taufname genannt wird, so geschieht dies nicht, um die betreffende Persönlichkeit von anderen gleichnamigen zu unterscheiden, sondern um anzudeuten, dass der betreffende weder Peer noch der älteste Sohn eines Peer, sondern blos ein jüngeres Mitglied derselben Linie ist; Lord John Russel war z. B. der jüngere Sohn des Herzogs von Bedford, wurde aber später von der Königin in den Grafenstand (Earl) erhoben und wurde als Earl Russel der Begründer einer Peerfamilie. Uebrigens sind nicht alle Peers Mitglieder des Oberhauses; die englischen Peers geniessen alle dieses Vorrecht, die schottischen aber wählen zwölf, welche die schottische Peerschaft im Oberhause zu vertreten haben, die irländischen einundzwanzig; die ersteren werden für je eine Session, die letzteren lebenslänglich gewählt. Das Oberhaus zählt, die Bischöfe mitgerechnet, beiläufig 450 Mitglieder. Unter den Bischöfen nimmt der Primas von England, der sich „von Gottes Gnaden Erzbischof von Canterbury“ nennt, den ersten Rang ein, ihm folgt der Erzbischof von York, der „mit Erlaubniss Gottes Erzbischof von York“ ist. Der Gattin

und ältesten Tochter jedes Lord's gebührt der Titel Lady, die jüngeren Töchter titulirt man honorable Miss N. N.

Ausser den Peerfamilien gibt es in England noch eine Art von Adel, die auf dem Kontinente gänzlich unbekannt ist, nämlich die Baronets, in deren Wappen stets die blutige Hand im silbernen Felde, das Wappen der irischen Provinz Ulster vorkommt. Als nämlich diese Provinz aufstand und man zur Bewältigung derselben Geld benöthigte, verkaufte König Jakob Adelsbriefe und schuf auf diese Weise den Stand der Baronets, die unterste Klasse der Adeligen; ihr Titel lautet „Sir", aber auf dieses Sir folgt stets der Tauf- und niemals der Familienname; es ist inkorrekt und verletzt das Ohr des Engländers, wenn man z. B. sagt: Sir Elliot, es gibt keinen Sir Elliot, der englische Gesandte in Wien heisst Sir Henry Elliot und im gesellschaftlichen Verkehr einfach Sir Henry. Der Rang eines Baronet vererbt sich gleichfalls nur auf den ältesten Sohn, die Gattin eines Baronet erhält den Titel Lady. Es gibt auch noch Ritter (Knight), diesen gebührt ebenfalls der Titel „Sir" vor ihrem Taufnamen, ihre Gattinnen heissen Lady's, aber der Rang eines Ritters ist nicht erblich. Einen Adel ohne Titel kennt man in England nicht; auf Briefadressen, aber nur auf diesen gibt man jedem anständigen Menschen den Titel Esquire, was beiläufig dem Wohlgeboren entspricht. Die Taufnamen der Engländer sind auch häufig von eigenthümlicher Art, nicht alle kommen im Kalender vor; häufig gibt man dem erstgebornen Sohn den Familiennamen der Mutter als Taufnamen. Daher stammen Namen, wie Stuart Mill, Stratford Canning, Lytton Bulwer u. s. w. Der Taufname der ältesten Tochter wird gewöhnlich

nicht erwähnt, sondern man setzt das Wörtchen Miss vor den Familiennamen, bei den jüngeren muss auch der Taufname genannt werden.

Die Majoratsgesetze Englands unterscheiden sich von denen des übrigen Europa. Der oberste Gerichtshof hat entschieden, dass der Gründer eines Majorates nur diejenigen seiner Nachkommen verpflichten könne, die bei seinen Lebzeiten schon am Leben sind, z. B. seinen Sohn und seinen Enkel und zwar deshalb, weil ein Testament als eine Schenkung zu betrachten sei, die Jemand im letzten Augenblick seines Lebens einem Anderen macht und weil es bei einer Schenkung unumgänglich nothwendig sei, dass ein Empfänger existire, der die Schenkung unter den Bedingungen annehme, die der Geber aufstellt; jene Generation, die zur Zeit des Todes des Gründers noch nicht am Leben sei, besitze daher wieder freies Verfügungsrecht. Auf diese Weise erhält hie und da eine Generation einer Magnatenfamilie das freie Verfügungsrecht über das Familienvermögen, kann es also mit Schulden belasten, zum Theile verkaufen oder vergeuden. Das Recht der Erstgeburt steht mit dem Majorat in keinerlei Verbindung, denn seit langem gilt in England das Gesetz: wenn der Vater stirbt, ohne ein Testament zu hinterlassen, erbt der älteste Sohn das unbewegliche, die übrigen Kinder aber das bewegliche Gut. Eine Ausnahme macht in dieser Beziehung die Grafschaft Kent, wo das Gesetz für den eben bezeichneten Fall allen Kindern gleiches Erbrecht wahrt; aber die Idee des Erstgeburtsrechtes hat sich in England derart eingebürgert, dass in Kent schon seit zwei Jahrhunderten kein Fall der Erbtheilung unbeweglichen Gutes vorgekommen ist, da jeder Vater testamentarisch seinen erstgebornen Sohn

zum Erben des Grundbesitzes einsetzte. Die Begriffe der Engländer über bewegliches und unbewegliches Gut stimmen mit den unserigen nicht überein; bei den Engländern ist z. B. ein Stadthaus bewegliches, ein Schiff hingegen unbewegliches Gut. Ein Fremder, der das englische Indigenat nicht besitzt, darf keinerlei unbewegliches Gut erwerben.

Die englischen Besitzverhältnisse werden von unseren Grossgrundbesitzern sehr häufig als Muster aufgestellt und unsere Landwirthe beklagen es, dass es bei uns keine Pächterklasse gibt, wie in England und wünschen, dass eine solche geschaffen werde. Fremde fassen die Besitzverhältnisse Englands gewöhnlich falsch auf. Vor allem ist festzuhalten, dass der englische Gutsbesitzer keinerlei Allodialgut für sich behält, sondern seine sämmtlichen Felder Bauern übergibt, die ihren Pacht nicht in Arbeit, sondern in Geld leisten und daher als Pächter betrachtet werden. Das gilt übrigens nur für England; in Irland gibt es auch Allodialgüter; im schottischen Hochland hat man den Bauern, um für die Viehzucht Raum zu gewinnen, den Pacht gekündigt und der Herzog von Sutherland hat seine sämmtlichen Pächter auf den Orkney-Inseln angesiedelt, um seinen Schafen genügende Weide zu verschaffen, denn die Schafzucht trug mehr ein, als die Pächter an Pacht zahlten. Die englischen Lords haben keine gemietheten Ackerknechte und keine Wirthschaften wie etwa die deutschen oder ungarischen Grundbesitzer. Es ereignet sich zwar, dass hie und da ein englischer Grundbesitzer eine Musterwirthschaft einrichtet, doch entspringt dies meistens aus irgend einer Laune und nicht aus der Absicht, ein grösseres Einkommen zu erzielen; im grossen und ganzen werden die Felder von Bauern bearbeitet, die man

Pächter nennt, die Pachtgüter haben meistens eine Ausdehnung von 300 Joch. Das Frohndienstwesen war in England niemals einheimisch, daher haben sich auch die Besitzverhältnisse in ganz anderer Weise entwickelt, als bei uns oder in Deutschland. Die Idee des freien Bodenbesitzes ist in England noch ganz neu und eben deshalb ist die Agrarfrage in Irland eine brennende Frage geworden; aber auch England kann in dem Zustand, in dem es sich jetzt befindet nicht verharren, denn der Versuch die irische Agrarfrage zu lösen, wird dieselbe auch in England in Fluss bringen und so wird es auch dort zu einer allgemeinen Umwandlung der Besitzverhältnisse kommen, vom Recht der Erstgeburt angefangen bis hinab zum Pachtverhältniss. Jetzt, wo in ganz Europa der Feudalismus aufgehört hat, der in der amerikanischen Union und in den englischen Kolonien gar nie Wurzel gefasst hat, kann England seine heutigen Besitzverhältnisse sicherlich nicht mehr lange aufrechterhalten. Dass bisher keine Umwandlung stattgefunden, ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass der thatkräftigste und unzufriedenste Theil der Nation lieber nach solchen Gegenden ausgewandert ist und noch auswandert, wo er auf leichte Weise zu freiem Grundbesitz gelangt, als dass er in der Heimat einen langwierigen Kampf um sein natürliches Recht gekämpft hätte.

Der italienische Krieg.

I.

Der jüngere Sohn Garibaldi's, Ricciotti, war ein kränkliches Kind, er litt an freiwilligem Hinken; eine reiche englische Dame, die den italienischen Freiheitshelden ganz besonders verehrte, nahm das kränkliche Kind unter ihre Obsorge und vertraute es der Aufsicht der Miss Jessie White an. Im Hause jener Dame waren die italienischen Emigranten häufig zu Gast und Miss Jessie, die eine gute Feder führte, schrieb sehr oft Artikel in englische Zeitschriften, in denen sie für die italienische Sache eintrat. Als Orsini nach seiner kühnen Flucht aus der Festung Mantua nach London gekommen war, beschrieb Miss Jessie das romantische Abentheuer und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit des Publikums auf Orsini. Auch ich wurde bei Miss Jessie mit dem interessanten Italiener bekannt; er war ein schöner sympathischer Mann, dabei wortkarg, aber was er sprach, war gehaltvoll. Mit Mazzini stand er damals nicht auf gutem Fusse, denn dieser war der Meinung, dass die Freiheit nur auf einem mit Märtyrerblut getränkten Boden gedeihen könne; auch war er überzeugt, dass die freiheitlichen Bestrebungen, wenn sie an einem einzigen Ort siegten, sich sofort über die ganze Halbinsel ausbreiten würden. Eben deshalb war er immer ein Apostel der Initiative, stets bereit, jeden

Aufstandsversuch zu unterstützen und Leben und Freiheit seiner Freunde auf's Spiel zu setzen. Als er einmal von einer Verschwörung an der Grenze Piemont's und Toskana's gehört hatte, sendete er, da er den betreffenden Nachrichten vollen Glauben beimass, Orsini nach San Terenzo bei Lerici, einem Fischerdorfe im Golf von Spezzia und sagte ihm, er werde dort Waffen und Leute finden, und möge die Anführung der dort Versammelten übernehmen. Orsini ging nach San Terenzo, fand aber dort weder Waffen noch Mannschaft; die Fischer versteckten ihn eine Zeit lang, endlich fiel er aber dennoch den Oesterreichern in die Hände, die den bekannten republikanischen Agitator, auf den man schon lange fahndete, nach Mantua schleppten, wo seiner der Tod wartete. Seine Rettung gelang nur schwer und war hauptsächlich der reichen Gattin des deutschen Dichters Herwegh zu verdanken, welche die zu Bestechungen nöthigen Summen zur Verfügung gestellt hatte. Damals hielt er sich, gleich anderen italienischen Emigranten in London auf, denn die Polizei Napoleon's hielt selbe für verdächtig und duldete sie in Paris nicht. Orsini kam in jener Zeit mit Mazzini selten zusammen, denn er verargte es diesem sehr, dass er ihn ohne ausreichenden Grund in das Abenteuer von San Terenzo verwickelt hatte. Kurz vor Neujahr 1858 kam ich wieder einmal mit Orsini zusammen, er theilte mir mit, dass er nach Paris reise und fragte mich noch, ob ich keinen Auftrag für ihn habe. Wenige Wochen später, Mitte Januar, lasen wir in den Zeitungen, dass ein Italiener gegen den Wagen Napoleon's, als dieser in die Oper fuhr, Bomben geschleudert habe, wodurch eine Menge von Personen getödtet wurde, während der Kaiser unverletzt blieb. Orsini war es, der diese furcht-

bare That vollführt hatte; er wurde von der Polizei verhaftet, aber im Kerker mit vieler Aufmerksamkeit behandelt, Pietri besuchte ihn sogar mehreremale; sein Prozess wurde sehr rasch verhandelt, das Urtheil konnte nur auf Tod durch die Guillotine lauten, da durch das Attentat so viele Menschen unschuldiger Weise um's Leben gekommen waren; zu unserer nicht geringen Verwunderung schrieb Orsini vor seiner Hinrichtung einen Brief, in welchem er der Ueberzeugung Ausdruck verlieh, dass die Befreiung Italiens ganz sicher bevorstehe, und zugleich die Jugend Italiens von Attentaten auf fürstliche Personen abmahnte. Wir hielten den Brief im ersten Augenblick für apokryph, überzeugten uns jedoch später von seiner Echtheit, denn bald darauf verbreitete sich die Nachricht, Napoleon, der bis dahin als Feind der Freiheit und insbesondere als Gegner der italienischen Einheit gegolten hatte, sei den Bestrebungen der Italiener günstig gestimmt und bald erklärten sich viele von seinen früheren Gegnern bereit, ihn zu unterstützen. Schon im Herbst desselben Jahres fand eine Zusammenkunft Napoleon's und Cavour's im Badeorte Plombières statt, die bei den europäischen Höfen Aufsehen und Ueberraschung hervorrief. Mazzini war in dieser Beziehung stets sehr gut unterrichtet und obwohl ihm nur Wenige Glauben schenkten, erzählte er, dass durch Vermittlung Cavour's zwischen Napoleon und Viktor Emanuel ein Bündniss geschlossen worden sei, wonach Frankreich einen Krieg gegen Oesterreich unternehmen, Mailand und Venedig dem sardinischen Könige überlassen und als Entschädigung Savoyen und Nizza erhalten werde. Dies alles passte durchaus nicht in den Rahmen der republikanischen Anschauungen Mazzini's; dafür konnte und mochte er allerdings

nicht eintreten, dass das französische Savoyen bei Italien bleibe, denn das hätte dem Nationalitätsprinzip widersprochen; er hätte daher gewünscht, dass Savoyen der Schweiz als freier Canton einverleibt werde, so dass Frankreich und Italien durch dieses Gebiet von einander getrennt seien, denn er hielt die unmittelbare französische Nachbarschaft und den daraus entspringenden Einfluss und die zu erwartende Pression des französischen Kaiserthumes durchaus nicht für besser als den österreichischen Einfluss und die österreichische Pression. Die Italiener hätten dann, seiner Meinung nach, selbst im besten Falle blos den Herrn gewechselt. Kossuth schenkte den Berichten Mazzini's keinen Glauben; er hielt es für unmöglich, dass der reaktionäre Napoleon, ohne einen Bundesgenossen zu besitzen, das reaktionäre Oesterreich angreifen werde; denn seit dem Sturz der liberalen Regierung Palmerston's konnte Napoleon auf England, dessen Bundesgenosse er im Krimkriege gewesen, nicht mehr zählen. Das Whig-Kabinet hatte nämlich nach dem Attentat Orsini's auf Betreiben Napoleon's die sogenannte Fremdenbill eingebracht, laut welcher die Emigranten eventuell unter Polizeiaufsicht gestellt werden sollten. Dies rief bei den Liberalen grosse Entrüstung hervor, die Tory's benützten diese Stimmung in geschickter Weise und stürzten Lord Palmerston und seine franzosenfreundliche Politik; sie selbst waren Anhänger der traditionellen, Oesterreich wohlwollenden Politik.

Die in Paris wohnenden ungarischen Emigranten hatten mancherlei Verbindungen mit den Regierungskreisen und mit dem Hofe. — Niklas Kiss war der Schwager Thouvenel's, der später Minister wurde und schon damals grossen Einfluss besass; Szarvady war

mit Bixio, der in Pariser Finanzkreisen eine wichtige Rolle spielte, innig befreundet; Klapka und Teleki gingen beim Prinzen Napoleon im Palais Royal aus und ein; Irányi kam häufig mit Mieroszlavszky zusammen, der mit der Umgebung des Prinzen Napoleon in enger Verbindung stand; Klapka war übrigens auch mit Cavour bekannt, denn er war in Angelegenheiten einer Genfer Bank öfters nach Turin gekommen und hatte mit dem dortigen Ministerium in Finanzangelegenheiten unterhandelt. Diese alle glaubten an den Ausbruch eines französisch-österreichischen Krieges und waren überzeugt, dass man denselben mit der ungarischen Sache in Zusammenhang bringen werde. Unter solchen Umständen äusserte Napoleon am Neujahrstag 1859 bei der Gratulationskour Baron Hübner gegenüber, er bedauere, dass die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frankreich nicht so gut seien, als er sie zu sehen wünschte. In diesen Worten sah nun Jedermann eine Bestätigung der bisherigen vagen Gerüchte über einen von Frankreich zu Gunsten Italiens zu unternehmenden Krieg; nur in Wien wollte man nicht daran glauben, man hielt einen Krieg für unmöglich, wenn der eine der Gegner denselben nicht wolle und keine Veranlassung dazu gebe. Der Finanzminister Bruck war daher auch bestrebt, dem rapiden Sinken der Kourse entgegenzuarbeiten. Mein Schwiegervater, der mit Bruck seit langem, als dieser noch Kaufmann war, auf vertrautem Fusse stand, glaubte den Versicherungen desselben, hielt also den Krieg ebenfalls für unmöglich und erlitt in Folge dessen grosse Verluste.

II.

Anfangs Januar kam Klapka nach London und erzählte uns ohne Rückhalt, dass Cavour und Napoleon zum Kriege entschlossen seien und dass sie dabei auf die Sympathie und einen eventuellen Aufstand der ungarischen Nation zählen; dass sie insbesondere die Aufstellung einer ungarischen Legion planen. Kossuth erklärte im voraus, er werde an dem Unternehmen nur unter der Bedingung Theil nehmen, wenn man ihm genügende Garantien dafür biete, dass man Ungarn nicht blos als Mittel benützen wolle, auch werde er jede ungarische Bewegung so lange verhindern, als die Ehre der französischen Fahne Ungarn gegenüber nicht engagirt sei, denn er wolle sein Vaterland nicht in's Unglück stürzen und das Volk nicht Gefahren aussetzen, wenn er dessen nicht versichert sei, dass man uns nicht im Stiche lassen werde. Er wusste sehr gut, dass man sich sowohl in Paris als in Turin der ungarischen Sache annehmen, aber seine Person, wenn nur halbwegs möglich, aus dem Spiele lassen möchte, weil man einen ungarischen Aufstand nur als ein Mittel benützen wolle, das man wann immer fallen lassen könne und weil man befürchte, Kossuth könne dem Unternehmen eine Richtung geben, die das Ganze ihren Händen entwinde. Auch unter den ungarischen Emigranten gab es manche, die es nicht ungern gesehen hätten, wenn man Kossuth übergangen hätte; Szemere stand ihm schon lange feindlich gegenüber, schrieb Epigramme gegen ihn und schmähte ihn. Ladislaus Teleki, der viel mehr Ansehen genoss als Szemere, hatte ebenfalls jede Verbindung mit Kossuth, seitdem dieser aus Asien zurückgekehrt war, abgebrochen und

gerade seinen Worten schenkte man im Palais Royal, wo Prinz Napoleon damals eine Art geheime Regierung etablirt hatte, grosse Aufmerksamkeit. Uebrigens kam endlich doch eine Vereinigung Kossuth's und Teleki's zu Stande, Teleki trat nämlich als gleichberechtigtes Mitglied in das Nationaldirektorium ein, dessen Präsident Kossuth und dessen drittes Mitglied Klapka war. Klapka und Teleki verlangten von Kossuth, dass er sich von nun an als Präsident und nicht mehr als Gouverneur unterschreibe und dass er den noch übrigen Rest der in Amerika verfertigten ungarischen Banknoten, auf denen er als Gouverneur unterfertigt war, vernichte. Die Minister Napoleon's missbilligten den Krieg, aber Napoleon war durch seinen Vetter mit den revolutionären Elementen schon in Verbindung getreten. Der Prinz Napoleon hatte die Tochter Viktor Emanuel's geheirathet und diesem die Unterstützung im Kriege und in Lombardo-Venetien als Morgengabe angeboten. Die revolutionären Tendenzen des Prinzen waren schon längst bekannt und scharfen Geistes wie er war, sah er ein, dass man die ungarische Frage mit der italienischen Frage nicht in Zusammenhang bringen könne, wenn man Kossuth ausser Acht lasse; endlich gelang es ihm auch, den Kaiser dazu zu bewegen, dass er Kossuth insgeheim, ohne Wissen der Minister nach Paris berief. Diese Zusammenkunft mit dem Kaiser und dem Prinzen hat Kossuth mit der Lebendigkeit des ersten Eindruckes in jenem Briefe geschildert, den er gleich nach der Unterredung an seine Frau geschrieben und jetzt in seinen „Schriften aus der Emigration" veröffentlicht hat. Von Anfang an betonte er, dass in Ungarn eher kein Aufstand zu Stande kommen werde, als bis eine französische Armee auf ungarischem Boden

erscheine und eine kaiserliche Proklamation die Befreiung Ungarns verspreche. Kossuth hielt an dieser Bedingung während jener wichtigen Episode seines Lebens von Anfang bis zu Ende unerschütterlich fest.

Napoleon wusste, dass Kossuth in England sehr populär war und wollte diesen Umstand benützen, obgleich er ihm selbst nicht sehr traute. Nichts machte ihm bei seinem abenteuerlichen Unternehmen so viele Sorgen, als die Haltung der englischen Regierung. Er wusste zwar, dass ihm Prinz Albert und die Königin Viktoria geneigt, ja sogar freundschaftlich zugethan seien; aber er kannte auch die traditionelle Politik der Tory's, die stets eine Oesterreich freundlich gesinnte war; er wusste, dass die Integrität der österreichischen Monarchie bei den Engländern als politisches Dogma galt, dass sie in dem Bestand und in der Macht Oesterreichs eine Garantie für die Lösung der orientalischen Frage in einem Russland feindlichen Sinne erblickten; er hielt es daher vor allem für nothwendig, ein Bündniss zwischen England und Oesterreich und eine Kombination zu verhindern, in Folge deren Preussen Frankreich vom Rhein her bedrohen und so den italienischen Krieg vereiteln könnte. Merimée's Briefe an Panizzi, die kürzlich veröffentlicht wurden, zeigen deutlich, welch' grosse Bedeutung Napoleon dem Wohlwollen Englands beimass. Kossuth unternahm es also, den französisch-sardinischen Krieg gegen Oesterreich in England, wenn schon nicht bei der Regierung, so doch bei der Nation populär zu machen, eventuell eine Kabinetskrisis hervorzurufen und auf diese Weise dem Kaiser gleich am Anfange des Krieges einen wichtigen Dienst zu leisten. Als Kossuth nach London zurückgekehrt war, lösten Mazzini und Ledru-Rollin das bisher zwischen ihnen und Kos-

suth bestandene freundschaftliche Verhältniss, denn sie konnten es ihm nicht verzeihen, dass er, ohne ihnen davon Mittheilung zu machen, zu jenem Feinde übergegangen war, gegen den sie unablässig konspirirten. Kossuth erklärte zwar mehreremal öffentlich und im Privatgespräch, dass er, um sein Vaterland zu befreien, bereit sei, selbst mit dem Teufel einen Bund zu schliessen, nur werde er darauf achten, dass er ihn selbst nicht hole; er folgte auch in dieser Beziehung der ungarischen Tradition, laut welcher es Szapolyai's Wahlspruch war: „Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo." Mazzini und Ledru aber betrachteten es als eine Verletzung des freundschaftlichen Verhältnisses, dass er sich ohne ihr Wissen mit Napoleon verbündet hatte und hätten zum mindesten gewünscht, dass Kossuth ihnen seine diesbezüglichen Pläne im voraus mitgetheilt hätte.

III.

Cobden hielt sich damals in Amerika auf, um hier die Grundsätze des Freihandels zu verbreiten; gerade die dortigen Liberalen, die Republikaner, waren, entsprechend den Theorien Carey's, Anhänger des Schutzzollsystems. Walmesley besass keinen Einfluss auf die Manchester-Partei, Bright hatte sich niemals für die ungarische Sache interessirt und war ein Feind jedes Krieges und so konnte Kossuth seinen Plan nur Gilpin mittheilen, der ihm, seitdem er aus Asien nach England gekommen, in grossen und kleinen Dingen bereitwilligst an die Hand gegangen war. Gilpin war gleich Bright Quäker, er war Buchhändler und ist jetzt Mitglied des Parlaments; er war kein bedeutender Redner

und gehörte auch nicht zu denen, deren Namen von der Presse und dem Publikum stets genannt werden, trotzdem stand er in viel genaueren Beziehungen zu den massgebenden Whig's, als mancher berühmte Radikale.

Gerade damals waren die Wahlen in vollem Zuge, ihr Erfolg änderte an dem numerischen Verhältniss der Parteien nur wenig, die Whig's hatten sogar einige Sitze verloren, die Tory's verfügten ihnen gegenüber über eine Majorität von 40 Stimmen, aber die Zahl derer, die zur Oppisition hielten, obgleich sie keine Whig's waren, betrug 90; von diesen hing also die Majorität und der Sturz des Kabinets ab. Das Parlament war für den 31. Mai einberufen; während den vorhergehenden zwei Wochen hielt Kossuth in London, Manchester, Bradford und Glasgow in grossen Volksversammlungen Reden, in denen er den Engländern vollständige Neutralität als die beste Politik empfahl, eine Neutralität, die jedem Bündniss ausweicht, welche Dimensionen immer der kontinentale Krieg auch annehme. Ich begleitete ihn auf dieser Reise und war Zeuge der ungeheueren Wirkung, die seine Beredsamkeit allenthalben hervorrief. Gilpin konferirte unterdessen mit Palmerston; dieser versprach, im Falle, dass ein Ministerwechsel eintrete und er wieder an's Ruder käme, auch radikale Elemente, ohne deren Hilfe ein Sieg unmöglich sei, in's Kabinet aufzunehmen und in den äusseren Angelegenheiten vollständige Neutralität zu bewahren. Das neue Parsament trat bald darauf dem Kabinet mit einem Misstrauensvotum entgegen, und in dem neuen Kabinet erhielt Milner Gibson ein Portefeuille, auch Cobden trug man eines an, dieser aber schlug es aus, Gilpin erhielt ein hohes Administrativ-Amt.

Lord Landsdowne, dem meine Frau damals Kossuth's Reden einsendete, schrieb ihr folgende Zeilen:

„Ich muss Ihnen bekennen, dass ich Kossuth's Reden schon gelesen hatte, als ich Ihre Sendung erhielt, denn ich war stets ein Bewunderer seiner grossartigen, glühenden Beredsamkeit; freilich dürfen Sie nicht erwarten, dass wir kaltblütigen Engländer dadurch zu feuriger Begeisterung hingerissen werden."

„Ich hoffe sehnlichst, dass die eben in Entwickelung begriffenen grossen Ereignisse ein besseres Oesterreich schaffen werden, aber Oesterreich ist für Europa eine Nothwendigkeit."

Diese so oft ausgesprochene Ansicht der Engländer, dass der Bestand Oesterreichs für Europa unumgänglich nothwendig sei und dass dessen Zerstückelung eben deshalb verhindert werden müsse, brachte mehrere Mitglieder der Emigration auf den Gedanken, sich mit dem Plane ein Donaustaaten-Bundes zu beschäftigen. Kossuth ging einige Jahre später mit vollem Ernste an die Ausarbeitung eines darauf bezüglichen Planes; die Veröffentlichung desselben, die gegen seinen Willen geschehen war, rief in Ungarn Aufsehen und Widerwillen hervor; seither wird derselbe bald, um Kossuth's Politik zu verurtheilen, bald wieder, um die bosnische Okkupation zu rechtfertigen, vielfach zitirt.

Der amerikanische Senator Seward trat eben damals seine Reise nach Europa an; er kam über den Ocean, um die bedeutendsten Persönlichkeiten Europa's genau kennen zu lernen, da er Aussicht hatte, zum Präsidenten gewählt zu werden. Diese Aussicht ging zwar nicht in Erfüllung, denn es wurde Lincoln gewählt, aber er wurde dessen Minister. Er besuchte uns in London, wir luden ihn zu einer Soirée, auf der er auch erschien,

obgleich er sehr in Anspruch genommen war, er erhielt fast täglich Einladungen zu drei oder vier Diners und Soiréen. Auch die Königin empfing ihn und fragte ihn, was der Zweck seiner Reise sei. Mit echt amerikanischer Naivetät antwortete er, er wolle den schädlichen Einfluss des monarchischen Regierungssystems auf das Staatsleben und auf die volkswirthschaftlichen Verhältnisse studiren, worauf die Königin schlagfertig bemerkte, sie hoffe, dass der Herr Senator einstweilen noch keine Gelegenheit gehabt habe, seine Studien zu beginnen.

Die Kriegserklärung kam für das englische Publikum nicht unerwartet, trotzdem rief sie grosse Aufregung hervor, allenthalben bildete sie den Gegenstand des Gespräches. Da man überzeugt war, dass die italienische Frage mit der ungarischen in Zusammenhang stehe, oder doch in Verbindung gebracht werden könnte, erkundigte man sich vielseitig bei uns um den Stand der Dinge in Ungarn; wir erklärten natürlich auch jetzt, wie früher schon oft, dass Ungarn mit dem jetzigen Zustand durchaus nicht zufrieden sein könne, dass seine Einverleibung in die österreichische Monarchie nur auf dem Papier geschehen könne, in Wirklichkeit aber jetzt eben so wenig durchführbar sei, wie vor Jahrhunderten. Diese Ansichten waren durch die Zeitungen und durch Kossuth's Reden im Publikum verbreitet worden, — welches jetzt zu seiner nicht geringen Verwunderung vernahm, der Anführer der österreichischen Armee, Graf Franz Gyulay, sei ein ungarischer Magnat. Grant, der Redakteur des Morning Advertiser, warf mir direkt vor, dass alles das, was ich seit Jahren erzählt habe, denn doch nicht ganz wahr sein könne, sonst hätte man die österreichische Armee gewiss keinem ungarischen

General anvertraut. Ich ärgerte mich und erwiederte scherzhaft, dass die Dummheit der Wiener Regierung und der Patriotismus der Ungarn eben grösser seien, als dass sie selbst der scharfsichtigste Engländer vollkommen fassen und erkennen könnte; dass der Anführer Brutus noch übertreffen werde, indem er seinen Namen, seine militärische Ehre opfern und sich von den Franzosen absichtlich schlagen lassen werde. Drei Tage später traf die Nachricht von der Niederlage der Oesterreicher bei Magenta ein und der Morning Advertiser verherrlichte den Patriotismus der Ungarn, der an die alten Heldensagen der Römer erinnere. Am Abend desselben Tages waren wir zum Minister Milner Gibson zu einer Soirée geladen, unter den Gästen war auch Louis Blanc, der in altgewohnter Weise über Napoleon und dessen Glück loszog, das seinen Namen sogar noch mit dem Glorienschein des Kriegsruhmes umgebe. In demselben Augenblick trat ein Bekannter zu uns und erzählte, er komme soeben aus dem Parlament, wo Lord Stanley die Mittheilung gemacht habe, dass die Schlacht am folgenden Tage von neuem begonnen habe, und dass die Franzosen vollständig geschlagen worden seien. Wir waren betroffen und Louis Blanc erklärte sofort, wenn dem wirklich so sei, dann handle es sich nicht mehr um den Kaiser, sondern um Frankreich, man müsse sich sofort um die französische Fahne schaaren, trotzdem dass Napoleon sie schwinge und so lange bei derselben ausharren, bis die Ehre des französischen Namens wieder hergestellt sei. Noch bevor die Gäste auseinandergingen, langte aus Paris die ämtliche Nachricht ein, dass das Gerücht von einem Siege der Oesterreicher auf ein Börsenmanöver zurückzuführen sei und jeder thatsächlichen Grundlage entbehre.

IV.

Kaum war die Kriegserklärung bekannt geworden, als auch schon die ungarischen Offiziere aus England, Frankreich, aus der Schweiz und aus dem Orient nach Genua eilten. Auch Teleki und Klapka waren dort. Nur sehr schwer gelang es, die Ordnung unter den Emigranten aufrecht zu erhalten: sie hatten nichts zu thun und intriguirten daher gegen einander und insbesondere gegen Kossuth. Die Briefe Ihász' geben ein trauriges Bild der damaligen Lage. Teleki und Irányi verlangten, dass Kossuth augenblicklich nach Italien komme; dieser aber wollte nicht insgeheim und unter fremdem Namen reisen; er wünschte vielmehr, dass die Zeitungen die betreffende Nachricht mit dem Bemerken brächten, er habe diese Reise über Aufforderung von Seite des Kaisers, nicht als abenteuernder Agitator, sondern mit Wissen der französischen Regierung als Präsident des ungarischen Nationaldirektoriums unternommen. Uebrigens behandelte die französische Regierung zu derselben Zeit die Ungarn auf höchst sonderbare Weise. Ihász, der zum Obersten der aufzustellenden ungarischen Legion ausersehen war, reiste über Paris, dort aber wurde sein Gepäck mit Beschlag belegt, weil man darunter auch einen Revolver gefunden hatte und erst nach vielem Reklamiren und wochenlangem Warten sandte man es ihm nach. Kossuth erhielt endlich von der sardinischen Regierung einen Reisepass und reiste am 16. Juni auf den Kriegsschauplatz ab. Am Abend vor seiner Abreise waren wir noch bei ihm und er empfahl seine Tochter Wilhelmine der Obhut meiner Frau, indem er seiner Tochter auftrug, meine Frau gleich einer zweiten Mutter zu ver-

ehren; er wiederholte auch diesmal, dass er sich nicht täuschen lassen werde, denn ihn treffe die Verantwortung; er werde es nicht zugeben, dass man Ungarn missbrauche, dass man die Patrioten dem Henker ausliefere um fremder Interessen willen; er wisse, dass die Nation ihm vertraue und er werde daher vom Kaiser eine bestimmte Antwort verlangen und alles thun, damit die Sache bis zum Herbst entschieden sei, denn länger dürfe er die Nation nicht in diesem aufgeregten Zustande belassen. „Man braucht mich im Lager; man hat mir einen Pass geschickt und kann also nicht behaupten, dass ich mich eingeschlichen und mich ihnen aufgedrängt habe. Die mir laut unserem Uebereinkommen zufallende Aufgabe habe ich hier in England erfüllt, nun ist es an ihnen, die ihrige zu erfüllen. Nach zwei Wochen bin ich entweder wieder hier oder wir kämpfen für die Freiheit Ungarns."

Mir hinterliess Kossuth folgende Instruktion:

„Insolange als das ungarische National-Direktorium, das seine Thätigkeit unter meinem Präsidium voraussichtlich in Genua beginnen wird, Ihre patriotischen Dienste nicht anderswo in Anspruch nimmt, haben Sie als unser Agent für England zu fungiren.

Ihre Obliegenheiten sind die folgenden: 1. Sie haben die auswärtige Politik Englands mit wachsamem Auge zu verfolgen und mir und durch mich dem ungarischen National-Direktorium wenigstens einmal wöchentlich darüber Bericht zu erstatten, was Sie unternommen haben oder was Sie zu unternehmen beabsichtigen.

2. Sie haben die Verbindungen mit unseren Freunden aufrecht zu erhalten, damit, wenn es nothwendig

würde, grossartige Meetings und Demonstrationen veranstaltet werden können.

3. Sie haben die Presse in einem unserer Sache günstigen Sinne zu beeinflussen.

4. Sie werden im Sinne der seinerzeit bezüglich der Banknotenpressen zu erlassenden Instruktion die betreffenden Verträge abschliessen, die Kontrolle anordnen, beziehungsweise selbst ausüben.

5. Sie haben die für mich bestimmten Briefe täglich zu übernehmen, zu öffnen, die weniger wichtigen zu beantworten, in Ihren Berichten über die interessanteren zu referiren, die wichtigsten aber mir selbst zu übersenden. London, am 15. Juli 1859."

Kossuth schrieb seiner Frau fast täglich; wir besuchten sie regelmässig, um die neuesten Nachrichten zu erfahren. Am 20. Juli erzählte sie uns, dass Gilpin soeben bei ihr gewesen sei und ihr mitgetheilt habe, er habe von Lord Palmerston die schriftliche Erklärung verlangt, dass er im Interesse der Lokalisation des Krieges nichts unternehmen und die Entwickelung der europäischen Krisis nicht hindern werde. Hierauf habe Palmerston geantwortet, dass er in der europäischen Krisis eben so weit gehe, wie Gilpin. Dieser sendete den Brief an Kossuth; es ist derselbe, dessen Verlust Kossuth in seinen „Schriften a. d. E." bedauert. Weil englische Blätter die Existenz dieses Briefes bezweifelten, habe ich jene Thatsache aus den Aufzeichnungen meiner Frau mitgetheilt.

In Folge der Schlacht von Magenta begann endlich die Aufstellung der ungarischen Legion, denn es fanden sich viele ungarische Gefangene und Deserteure, die sich gern der Führung ihrer verbannten Landsleute anvertrauten, da die Fahne und das Kommando unga-

risch waren; das Depot befand sich in Aqui. Am lebendigsten schildert das dortige Leben und Treiben folgender Brief des Obersten Ihász:

Lieber Franz!

Ich hielt es stets für lächerlich, wenn jemand die Entschuldigung vorbrachte, er habe wegen Mangel an Zeit nicht schreiben können. Ich bin von nun an anderer Ansicht, da ich nun selbst ein lebendiges Beispiel bin, das mit bestem Gewissen sagen kann: ich habe bis jetzt keine Zeit gefunden, Deinen letzten Brief zu beantworten. Dass ich Dir jetzt schreibe, ist auch nur dadurch möglich geworden, dass mich ein Unwohlsein daran verhindert, mich inmitten meiner Familie aufzuhalten, die ich ebenso sehr liebe, wie Du die Deinige. Meine Familie vermehrt sich allerdings wie die Nachkommenschaft eines Kaninchens, sie zählt schon 900 Köpfe, nichtsdestoweniger liebe ich sie ebenso, wie wenn sie nicht zahlreicher wäre, als die Deinige.

Gegenwärtig weile ich als mächtiger Herr in Aqui, alles huldigt mir, man weiss eben nicht, wie sehr ich eher alles, denn ein „Herr" bin (wenn man unter dem „Herr sein" eine volle Geldbörse versteht.) Ich bin arm wie eine Kirchenmaus, ich wiege meine Familie, die so viel zu erdulden hat, in der Wiege schöner Hoffnungen; damit geben sie sich zufrieden und warten geduldig, bis sich ihr Geschick zum besseren wendet. — Unser Alter ist angekommen, aber gleich wieder weiter gereist; er ist unser Hoffnungsanker; wenn es ihm nicht gelingt, uns in das richtige Geleise zu bringen, dann sind wir für ewig verloren! — Doch, vertrauen und hoffen wir! Es kann nicht sein, dass unsere Sache verloren sei! — Es waltet ja noch ein gerechter Gott über den Geschicken Ungarns, der die Macht der elenden Tyrannen zertrümmern wird. In Aqui ist ein berühmtes Schwefelbad, es gibt viele Kranke hier. Aqui hat 7000 Einwohner, davon ein Zehntel Juden. Es herrscht hier grosse Theuerung.

Am 27. Juni 1859.

Der Gouverneur hat mir aus Turin folgenden Brief geschrieben und hinzugefügt, ich solle denselben meiner Truppe zu ihrer Beruhigung vorlesen:

Turin, 24. Juni 1859.

Lieber Herr Oberst!

Ich wünsche nichts sehnlicher, als die unter Ihrem Befehle stehende tapfere ungarische Schaar so bald als möglich sehen und im Namen unseres verfolgten Vaterlandes begrüssen zu können.

Dass ich noch nicht bei Ihnen verweile, hat seinen Grund einzig und allein darin, dass ich es unserem Vaterlande gegenüber für meine heiligste Pflicht hielt, die erste Zeit meines Aufenthaltes in Italien dazu zu benützen, um uns Klarheit darüber zu verschaffen, was wir von den Mächten für unser Vaterland zu erwarten haben.

Indem ich dies thue, will ich zugleich für das Wohl der ganzen ungarischen Schaar und jedes Einzelnen Vorsorge treffen und Ihrer Bestimmung jene Grundlage schaffen, nach der sich alle sehnen.

Diese Grundlage ist meiner Ansicht nach die Möglichkeit des Kampfes für die Befreiung unseres Vaterlandes. Ich bin überzeugt, dass dieser Wunsch Sie alle beseelt hat, als Sie unter die ungarische Trikolore eilten.

Wenn ich Sie mit den Worten werde begrüssen können: „Helden! Das Ziel ist gesichert! Jeder Schritt, den wir vorwärts thun, bringt uns dem Vaterlande näher, wo wir einen heiligen Krieg kämpfen werden, um unsere Nation aus Elend und Unterdrückung in den Tempel des Wohlstandes und der Freiheit zu führen" — dann wird es, so hoffe ich, auf dem Wege, der in's Vaterland führt, kein Hinderniss geben, das Ihr Heldenarm nicht überwältigen würde.

Der Wunsch, uns diese Grundlage zu sichern, führt mich in das Hauptquartier des mächtigen Kaisers der Franzosen und des heldenmüthigen Königs von Piemont.

Bei meinen Unterhandlungen werde ich es als eine angenehme Pflicht betrachten, für die Verpflegung und für die Befriedigung des nationalen Selbstgefühles der in der Organisation begriffenen ungarischen Schaar Vorsorge zu treffen.

Sobald dies alles festgestellt ist, werde ich zu Ihnen ins Lager eilen.

Sie können versichert sein, dass ich niemand mit Illusionen hinhalten werde; so wie uns ein Ziel vorschwebt: die Befreiung des Vaterlandes, so widme auch ich mein Leben diesem einen Ziele und werde mit väterlicher Treue für das Wohl, die Interessen und die Ehre aller Jener sorgen, die ich mit Stolz meine Genossen im Kampfe für jenes heilige Ziel nenne.

Ich fordere daher durch Sie die unter Ihrem Befehl stehenden Offiziere, beziehungsweise Mannschaft auf, in Ruhe und Vertrauen den Erfolg meines Vorgehens abzuwarten.

Wenn es Gottes Wille ist, dass wir die ungarische Fahne, dieses Symbol unserer Auferstehung, entfalten — dann gebührt Ihnen, meine Tapfern, der Ruhm, den Kern der für die Rettung des Vaterlandes kämpfenden ungarischen Armee zu bilden.

Wer grossen Ruhm erlangen will, muss auch schwere Pflichten erfüllen. Die in Italien aufgestellte ungarische Freischaar muss nicht nur ein Muster der Tapferkeit, sondern auch der Ordnung und der Disziplin sein, denn ohne diese beiden würde sie keine Siege erkämpfen und die Achtung der Welt verscherzen.

Ich erwarte, dass die unter Ihrem Befehle stehende Schaar sich jedweder Insubordination enthalte, dass Ordnung Moralität und Disziplin in dem Selbstbewusstsein jedes Einzelnen den besten Hüter finden werden, so dass nichts vorfallen wird, was mir die Sicherung der Interessen des Vaterlandes und der ganzen Schaar unmöglich machen oder auch nur erschweren würde.

Ich hoffe, Sie, meine Tapfern, als ungarischer Patriot mit der sicheren Aussicht auf Erfolg und als das Haupt der Nation mit edler Genugthuung begrüssen zu können. Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland!

Ludwig Kossuth,
Gouverneur.

Es folgten donnernde, nicht endenwollende Éljenrufe. Gott sei Dank, ich bin mit meiner Schaar so ziemlich zufrieden, obgleich sie grossen Entbehrungen ausgesetzt ist.

Wäre es nicht gut, den Brief des Herrn Gouverneurs in den Zeitungen zu veröffentlichen? Was meinst Du?

Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 24. d. M., in dem Du mir derartige Vorwürfe machst, dass ich in meinem Aerger nicht weiss, soll ich gleich einer Bombe platzen oder wie ein Narr lachen. Sähest Du nur, wie gut es mir geht! Ich bin überzeugt, Du würdest sagen, dem Ihász (Schäfer) gehe es schlechter als einem Schäferhund. — Ich würde Dir gewiss schreiben, wenn ich Zeit dazu hätte, da ich dies für eine meiner heiligsten Pflichten erachte, aber ich bin kaum im Stande, so viel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist, um die dringendsten dienstlichen Pflichten zu erfüllen. Ich habe es hier mit gedienten Infanteristen und Huszáren und mit Offizieren aus der Revolutionsarmee zu thun; das will schon an und für sich viel sagen, dazu kommt noch die Korrespondenz mit dem Minister Cavour, mit dem Divisions-General von Alessandria, mit dem hiesigen Platzkommandanten, mit dem Generalintendanten und endlich noch mit unserem Ameisenneste in Genua; — lieber Freund, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie es in meinem Kopfe drunter und drüber zugeht, ich muss exerziren und sogar auch abrichten, wozu mir kaum noch etwas Zeit übrig bleibt; sei daher mir gegenüber nicht so abscheulich ungerecht. Morgen erwarte ich Klapka, der meine Truppe zum erstenmal inspizirt; ich will ihm beweisen, dass der alte Haudegen nicht gefaulenzt hat, sondern seine aus 52 ungarischen Komitaten und 62 österreichischen Infanterieregimentern ausgehobene Truppe in Ordnung zu halten versteht; — gewisse Herren halten das allerdings für etwas sehr leichtes, natürlich von ihren kühlen italienischen Zimmern aus.

Mednyánszky ist schon vor längerer Zeit nach London gegangen; frage mich daher nicht um sein Befinden.

Hoszek ist in Genua, denn bei meiner Truppe habe ich nur für solche Leute Verwendung, die gut ungarisch können; ausserdem ist er bei all' seiner Ehrlichkeit eine sehr weiche Natur.

Bethlen ist bei dem Prinzen.

Niklas Kiss und Figyelmesi sind mit dem Alten gegan-

gen, Klapka, Czecz, Emerich Szabó, Sréter, Weisz, Simonyi, Alexander und Ladislaus Teleki, Irányi, Puky und andere weniger bedeutende Persönlichkeiten halten sich in Genua auf. Türr wird man wahrscheinlich die Hand abnehmen müssen, aber die Regierung von Piemont wird ihm eine Pension auswerfen; — möchten sie sich doch die Pension behalten; was nützt sie, wenn man nicht im Dienste des Vaterlandes zum Krüppel wird.

Wann ich Speletics' Brief werde lesen können, weiss ich noch nicht, er wird wenigstens ein paar Wochen ungelesen liegen bleiben; — aber zum Teufel! wer wäre denn auch im Stande neben den vielen ämtlichen Briefen auch noch die ungeheuere Masse Privatbriefe durchzulesen? Es ist wahr, ich habe zwar einen französischen und einen ungarischen Adjutanten, aber diese Beiden haben so viel zu thun, dass sie darüber grau werden.

Meine Offiziere sind gegenwärtig folgende: die Adjutanten Richon und Albert Vasváry; bei der Truppe: die Hauptleute Mogyoródi, Veress, Mihalovics, Novelli, Ludwig Pongrácz und der Huszárenrittmeister Benedikti, die Lieutenants Karl Nagy, Podhorszky, Markó, u. s. w.

Habe die Güte, meinen Freunden herzliche Grüsse zu sagen und bitte sie, sie mögen mir verzeihen, wenn ich ihnen nicht schreibe.

Ich küsse Deine Frau und Deine Kinder, insbesondere die kleine Apollonia. Dies sei auch zugleich die Antwort auf Tanárky's Brief.

Suche Kossuth's Familie auf, sage auch dort meine besten Grüsse und theile ihnen den obigen Brief des Alten mit.

Ich habe wenigstens den einen Genuss, dass ich fern von dem Genueser Klub bin. Gott segne Dich!

Dein treuer Ihász.

Nachdem die sardinische Regierung die Aufstellung einer ungarischen Legion beschlossen hatte, herrschte in Genua reges Leben und Treiben, alle Emigranten und die früheren Honvédoffiziere schaarten sich dort zusammen, so dass Teleki und Klapka nicht

wussten, was sie mit ihnen anfangen, wie sie ihren Ansprüchen genügen sollten. Auch Türr meldete sich, da er aber früher nie in der ungarischen Armee gedient hatte, wies man ihn an Garibaldi, damit das ungarische Element auch bei den Rothhemden vertreten sei; auch Graf Alexander Teleki wurde dorthin gesendet. Es traf sich, dass beide gerade am Vorabend der Aktion anlangten; am nächsten Morgen griffen die Garibaldianer eine österreichische Abtheilung bei Treponti an und drängten dieselbe zurück. Türr war immer voran und nachdem der Führer der Rothhemden verwundet worden war, trat Türr an die Spitze der Abtheilung; als er mit erhobenem Arm „vorwärts“ kommandirte, traf ihn eine österreichische Kugel in den Oberarm. Mit den Worten „Vorwärts Kinder! Es lebe Italien!“ sank er zusammen, dann wurde er aus der Gefechtslinie getragen. Da dies eines der ersten Gefechte war, erzählten die französischen Journalisten, die jedes Ereigniss begierig aufgriffen, in ihren Berichten diesen Fall und lenkten dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf Türr.

Éber wurde damals allgemein bekannt. Er hielt sich im französischen Hauptquartier auf, dort aber duldete man Zivilisten nicht; er liess sich daher seinen Rang als türkischer Oberst durch das ungarische Direktorium bestätigen, um bei der französischen Armee bleiben zu können. Er war auch bei der Schlacht von Solferino zugegen und schilderte dieselbe sofort am Schauplatz des Ereignisses in einem Bericht an die „Times“ so lebendig und wahrheitsgetreu, dass diese Schilderung in London Aufsehen erregte und einige Tage hindurch den Gegenstand des allgemeinen Gespräches bildete.

Zur Zeit der Schlacht von Solferino erhielt ich von Ihász folgenden Brief:

Aqui, 14. Juli 1859.

Lieber Freund!

Du ärgerst Dich doch hoffentlich nicht darüber, dass ich Dich so lange auf eine Antwort warten liess? Thue es nicht, lieber Freund, Du könntest damit Deiner Gesundheit schaden. Die Ursache meines langen Schweigens ist weder Nachlässigkeit, noch Faulheit, ich war eben nicht im Stande, mir vom Altar des Vaterlandes so viel Zeit zu erhaschen, um Dir schreiben zu können.

Es wäre unverschämt, wollte ich Dir Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz mittheilen, da ich in Aqui dermassen isolirt bin, dass ich nur höchst selten Nachrichten aus dem Lager und auch diese nur entweder durch ungarische Deserteure oder durch hieher verirrte Zeitungen erhalte.

Unser Alter hat uns neulich (7. Juli) hier besucht; am Bahnhofe empfingen ihn die Mitglieder der Munizipalität und das Offizierskorps der Nationalgarde. Ich war so glücklich, ihm aus dem Wagen zu helfen und von ihm umarmt zu werden. Ausserhalb des Bahnhofes war mein 3. Bataillon mit fliegender ungarischer Fahne aufgestellt. Als das Bataillon den ehemaligen Gouverneur erblickte, brach ein Jubel los, der wohl noch grösser war als jener, mit dem die alten Garden Napoleon I. empfingen, als er von Elba zurückkehrte. Selbst über die derbsten Gesichter sah man Freudenthränen aus den vor Begeisterung glänzenden Augen rinnen. Nachdem Kossuth das Bataillon besichtigt hatte, begleitete ihn die Volksmenge, welche Fackeln und Lampions in den ungarischen Farben trug, unter nicht endendem Evviva- und Éljenrufen durch eine lange Platanenallee nach meiner Wohnung, wo er sein Absteigquartier nahm. Dort war eine Abtheilung der Nationalgarde aufgestellt, die den Dienst als Ehrenwache für die Zeit seines Hierseins übernommen hatte. Die Fenster waren allenthalben bis Mitternacht beleuchtet. Der Empfang war so grossartig, wie man ihn von einer so kleinen Stadt nur erwarten konnte. Am nächsten Morgen besichtigte er in der langen Platanenallee ausserhalb der Stadt vier Bataillone und eine halbe

Eskadron Huszáren. Die Haltung meiner Truppe war bewunderungswürdig. Nach der Revue stellte ich dieselbe im Hofe eines Klosters im Carrée auf, der Alte richtete daselbst eine begeisterte Ansprache an sie; die Leute waren so hingerissen, dass sie, wenn man sie sofort gegen die Oesterreicher geführt hätte, ihrem Tyrannen vielleicht den Todesstoss versetzt haben würden. Die dröhnenden Rufe „Es lebe unser Vater", „unser Erlöser", „unser Führer in's heilige Land der Heimat" wollten kein Ende nehmen.

Wir besuchten dann das Krankenhaus, wo zweihundert verwundete Ungarn lagen; dieser Besuch that den Armen mehr wohl, als die beste Arznei.

Nachmittags waren wir zu einem Banket geladen, der Alte antwortete auf die Toaste in gutem Italienisch, wie es schien, ohne Vorbereitung. Um halb vier Uhr verliess er, sehr befriedigt, die Stadt.

Ein Bataillon (das 1.) habe ich schon zur Dienstleistung nach Alessandria geschickt, das 2. und 4. sind in Asti, die Hälfte des 3. und 5. und die halbe Eskadron Huszáren hier in Aqui. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Klapka befindet sich in Turin. Czecz und Niklas Kiss in Asti, Veress in Alessandria. Der Alte, Ladislaus Teleki, Vetter, Irányi, Emerich Szabó und Puky in Genua, Sréter, Alexander Teleki und Kupa in Mailand. Türr liegt verwundet in Bergamo, Hoszek erwartet am Bahnhof von Alessandria die Gefangenen und übernimmt daselbst die Ungarn. Nun schliesse ich aber meine Zeilen mit den aufrichtigsten Grüssen an Deine Frau, an Deine ganze Familie und an alle Freunde. Gott mit Dir! Dein treuer Ihász.

V.

Die Ereignisse entwickelten sich in rascher Folge. Die Oesterreicher versäumten es, die italienische Armee sofort nach der Kriegserklärung und vor der Ankunft der französischen Truppen anzugreifen und wo möglich zu schlagen; kaum waren die letzteren in ihre Stellun-

gen gerückt, als sie auch schon bei Magenta siegten; gleich darauf folgte die entscheidende Schlacht bei Solferino; am folgenden Tag wurde Kossuth zu Napoleon nach Valleggio berufen, welche Zusammenkunft jener in seinen Memoiren ausführlich schildert. Von dort zurückgekehrt beauftragte er mich, für die ungarische Legion Schuhe und enge Hosen anfertigen zu lassen. Bevor ich nach Bradford ging, um hier die betreffenden Bestellungen zu machen, erfuhr ich bei der italienischen Gesandtschaft, dass eine französische Abtheilung Lussin Piccolo, eine Insel im Quarnero in der Nähe Fiume's besetzt habe; ich gab mich der Hoffnung hin, dass sie bald darauf auch Fiume erobern und hier, auf ungarischem Boden die ungarische Trikolore entfalten und eine kaiserliche Proklamation verbreiten werde, die Ungarn zur Theilnahme am Kriege auffordert. Kaum war ich aber in Bradford angekommen, als ich die Nachricht von dem Abschluss des Waffenstillstandes erhielt, der dem Kriege ein rasches Ende bereitete. Ich fuhr sofort nach London zurück; Kossuth's Frau und Kinder reisten zu ihm in die Schweiz; unsere Hoffnungen waren gerade in demselben Augenblicke in Nichts verflogen, als sie sich zu erfüllen schienen. Unseren damaligen Gemüthszustand schildern am besten die folgenden Briefe. Den einen schrieb mir Kossuth aus Savoyen, den anderen Ihász aus Aqui.

Aix les Bains (Savoie) 18. Juli 1859.

Lieber Freund!

Ueber den Verlauf unserer Angelegenheiten bis zum Abschluss des Waffenstillstandes habe ich, soweit es das fortwährende Hin- und Herreisen und die Menge kleinlicher Geschäfte gestatteten, meine Frau und durch dieselbe Dich am

Laufenden erhalten; diesmal will ich Dich über den fatalen Frieden orientiren, der die Aussichten unseres Vaterlandes vernichtet hat, Aussichten, wie sie unser Vaterland vielleicht nie wieder wird hegen können. Du kannst Dir vorstellen, welche Gefühle mir die Brust durchtoben — ich musste alle meine Kraft zusammennehmen, damit mir das Herz nicht breche — aber man muss dem Missgeschick gegenüber ein Mann sein. Wenn ich schon nicht im Stande war, dem Vaterlande die Freiheit wieder zu erkämpfen, so tröstet mich doch das Bewusstsein, es wenigstens vor furchtbarem Unglück bewahrt zu haben, indem ich eine Erhebung Ungarns von dem Engagement der französischen Fahne auf ungarischem Boden abhängig machte und mich davon durch keinerlei Versprechungen und Vertröstungen abbringen liess. Was wäre das Loos unseres armen Vaterlandes gewesen, wenn ich nicht so gehandelt hätte? — — — Schon der Gedanke daran ist fürchterlich.

Ueber die Motive des Friedens (und welchen Friedens!!) werde ich Dir manches mündlich mittheilen, was ich, da es nicht blos mein Geheimniss ist, einem Briefe nicht anzuvertrauen wage. Da Du klug bist, wird Dich schon das so ziemlich aufklären, was ich Dir jetzt schreibe.

Nach Abschluss der Friedenspräliminarien sendete Kaiser N. sofort ein Telegramm an Pietri nach Genua des Inhaltes, dass er einen Brief auf die Post gegeben, der auf unsere Angelegenheiten Bezug nimmt. — Dieses Schreiben langte am 14. Morgens an, als ich schon auf dem Wege nach Turin war; ich hatte nämlich telegraphisch die Nachricht erhalten, dass Cavour Nachts aus dem Lager zurückgekehrt sei und sogleich abgedankt habe. Der Brief wurde mir im Original nachgesendet. Er lautet fast Wort für Wort, wie folgt:

„Mon chèr Pietri! Als ich Kossuth das letztemal sprach, sagte ich ihm klar und deutlich, entweder „je serai forcé", Frieden zu schliessen oder ich würde selbst zu den energischesten Mitteln greifen, um den Krieg fortzusetzen. Im ersteren Falle könne ich für Ungarn gar nichts thun, im zweiten würde ich laut unserer Uebereinkunft Ungarn zur Selbstständigkeit verhelfen. Unglücklicher Weise ist der erste Fall eingetreten. — Napo-

leon, der König und ich haben die Sache gründlich erwogen und sind zu der Ueberzeugung gelangt, dass wir einzig und allein so handeln können, wie ich gehandelt habe. Il y aura amnestie générale pour les Hongrois, jene aber, die etwa en France ou en Algerie dienen wollten, werden wir gern aufnehmen. Ich bedauere u. s. w.“

Wir beriefen Pietri telegraphisch nach Turin. Er kam und wir gingen mit ihm zu Cavour. Hier folgt konfidentiell der wesentliche Inhalt des Gespräches.

P. Ihre Abdankung wird sehr üble Wirkung hervorrufen.

C. Ich muss abdanken. Ueber Interessen lässt sich unterhandeln, über die Ehre nicht. Ich fühle mich entehrt. Was? Ich sollte einen Friedensvertrag unterzeichnen, der meinen König zum Verbündeten Oesterreich's und des Papstes macht, der die flüchtigen Fürsten von Toskana und Modena wieder einsetzt? Nein, niemals! Das ist keine Parteifrage; selbst Revel*) liesse sich eher beide Hände abhauen, bevor er dazu seine Einwilligung gäbe — denn das wäre ehrlos.

Ich. (dazwischen fallend) Noch mehr. Ihr König war bisher souveräner Fürst. — Sein Besitz wird zwar vermehrt, aber er bliebe nicht mehr souverän, sondern er würde ein untergeordnetes Mitglied einer sinnlosen Konföderation, deren Haupt der Papst wäre, während Oesterreich, ebenfalls Mitglied dieses Bundes, mit dem Gewicht seiner aus der ganzen Monarchie geschöpften Kraft, seines Einflusses auf Toskana, Modena und Neapel und seiner durch das Konkordat mächtigen Geistlichkeit den Bund beherrschen würde. Was wird Ihr König in diesem Bunde sein? Ein Vasall.

C. Mais ça ne sera pas. Cette paix ne s'executera pas. Moi je me ferai conspirateur, revolutionaire s'il le faut, — aber das lasse ich nicht zu. Und glauben Sie, dass England ruhig zusehen wird, wenn Italien dem Ultramontanismus ausgeliefert und dadurch der moralische Einfluss Englands auf Italien vernichtet wird? Mais! Palmerston lui même en est furieux u. s. w.

---

*) Ein ehemaliger, ultramontaner piemontesischer Minister.

Hierauf wendete ich mich an Cavour, indem ich sagte: „Wenn ich schon in meinen Hoffnungen, die man in mir bezüglich Ungarns wachgerufen, getäuscht wurde, so muss man mir doch wenigstens bei einer derartigen Ordnung der Angelegenheiten der Legion behilflich sein, dass niemand zu persönlichen Klagen Anlass habe.“ — Cavour und Pietri anerkannten, dass dies eine Ehrensache sei.

Unterdessen kamen auch Klapka und Teleki. Vor allem stellte ich die Forderung, dass sich der Kaiser verpflichte, beim endgiltigen Friedensschluss ausser der Amnestie noch die Bedingung zu stellen, dass jene Legionäre, die in ihre Heimat zurückzukehren wünschen, zu keinerlei Dienst in der österreichischen Armee gezwungen seien, denn sonst würde man leicht einen Vorwand finden, ihnen jeden dritten Tag 25—40 Stockstreiche zu verabreichen. Pietri machte Schwierigkeiten, aber ich liess nicht eher nach, als bis er noch in derselben Nacht mit einem Extrazug zum Kaiser nach Mailand fuhr, um ihm meine Forderung mitzutheilen; er kam mit dem bestimmten Versprechen des Kaisers zurück, dass er diesen Punkt in die Friedensbedingungen aufnehmen werde. So wird es also diesen armen Leuten doch noch besser ergehen, als Jenen die gefangen genommen wurden.

Ich verlangte, dass die Legionäre auf des Kaisers Kosten nach Hause geschickt werden — wurde angenommen;

dass sie bis zum endgiltigen Friedensschluss in ihrem jetzigen Depôt verbleiben und Offiziere und Mannschaft die Kriegszulage erhalten, wie bisher — wurde angenommen;

dass Mannschaft und Unteroffiziere bei ihrer Abreise einen 15-tägigen Sold als Geschenk erhalten (es sind ihrer über 4000, das gibt eine grosse Summe) — wurde zugesagt;

dass die Offiziere, besonders die Emigranten, die ihre Stellungen verlassen hatten, eine kleine Entschädigung erhalten, damit sie in der Lage seien, sich in der nächsten Zeit, ohne darben zu müssen, um neue Stellungen zu bewerben; — auch dies wurde angenommen und schon am nächsten Tage wurde uns eine so grosse Summe zur Verfügung gestellt, dass, bei genauer rangsgemässer Vertheilung derselben unter unsere sechzig Offiziere die Generäle 6000 Francs, die Obersten

5000 und selbst die erst vor wenigen Tagen von Korporälen zu Lieutenants Avancirten je 1000 Francs erhielten.

Dies alles theilte ich der Legion in einem Abschiedsbefehl mit und nachdem ich die nöthigen Anordnungen zur Ausführung und Abwickelung dieser Angelegenheiten getroffen hatte, eilte ich hieher, um mit meiner Frau zusammenzutreffen, deren plötzliche Herreise mich mit Besorgniss erfüllte, welche durch unverständliche Telegramme geradezu zu Qualen gesteigert wurde, während zugleich unermessliche Trauer mein fast schon brechendes Herz durchzitterte.

Der Kaiser liess mich am Freitag durch Pietri (denn mich verlangte nicht nach einer abermaligen Entrevue) seiner Hochachtung versichern und zum Zeichen derselben gab er mir die Beweggründe bekannt, die ihn zum Friedensschluss bestimmt hatten. Ohne Indiskretion kann ich Dir die Details nicht mittheilen. — Die Erschöpfung seiner Armee, die stets grössere Nothwendigkeit bedeutender „reinforcements", da die Italiener nicht viel gethan (30,000 Freiwillige! Was ist das? — Wir hätten in derselben Zeit eine Armee von 200,000 Mann aufgestellt), Mangel an Zeit dazu, da Preussen sich zum Angriff rüstete, aus Russland sei ein eigenhändiger Brief am Tage nach meiner Anwesenheit in Valeggio gekommen, auch das „perfide Albion" habe trotz der Neutralität, die es im Munde führe, zu rüsten begonnen. Es habe eine bewaffnete Mediation Europa's gedroht, derselben habe er entweder durch einen Frieden oder durch eine Schlacht zuvorkommen müssen, zu dem Letzteren, da der Angriff gegen Verona und nicht „en rase campagne" hätte geschehen müssen, hätte man der Unterstützung von Frankreich, von der fernen Basis aus bedurft, welche aber wieder vom Rhein her von 240,000 Deutschen bedroht war u. s. w., alles materielle Hindernisse — und Russland — — — dort liegt die Lösung des Räthsels. Selbst dies theile ich Dir nur konfidentiell mit.

Was uns anbelangt, so muss ich gestehen, dass die vorgebrachten Motive jeder Grundlage entbehren, ja dass es, selbst wenn sie in Bezug auf Italien richtig wären, in seiner Macht stand, einen günstigeren Frieden zu schliessen und dass es also ein Unsinn war, diesen zu schliessen; ich bin über-

zeugt, dass er selbst den Ast abgeschnitten, auf dem er sass, dass er sich selbst aufgegeben hat, ja ich könnte noch mehr sagen; das aber kann ich nie und nimmer behaupten, dass er uns getäuscht habe. Nein! das hat er nicht gethan. Du weisst, dass ich die Erhebung Ungarns von dem Erscheinen einer französischen Armee auf ungarischem Boden abhängig gemacht; entweder so, oder gar nicht! Er war damit einverstanden und hat es auch nicht versucht, die aufgeregte Nation hinter meinem Rücken in's Unglück zu stürzen. Das Schicksal unseres Vaterlandes legte er ganz und gar in meine Hände. Dass der Expedition die Einnahme von Venedig, als einer Einschiffungsstation im adriatischen Meere vorangehen müsse, damit war ich natürlicher Weise einverstanden, er machte ferner die Absendung einer Armee davon abhängig, dass ihn bis dahin die Gefahr einer bewaffneten Mediation nicht zum Abschluss eines Friedens gezwungen habe. Ich kann also behaupten, dass er einen Unsinn begangen, aber nicht, dass er mich getäuscht habe. Wenn die Welt das Letztere glaubt, so ist es nicht meine Sache, nein zu sagen; wer in der Politik einen Fehler begeht, der muss die Folgen desselben tragen und wird mehr dafür büssen, als er wohl selbst glaubt; gestern war er noch der Schiedsrichter Europa's und nahe daran, der grösste Mann der Welt zu werden — heute hat er keinen einzigen Freund mehr, weder im Volk, noch unter den Fürsten; die Italiener hassen ihn und Orsini's werden gleich Pilzen entstehen; auf Ungarn kann er nimmermehr zählen; die Partei der Orleanisten hat er gekräftigt; bei seinem eigenen Volk hat er allen Nimbus eingebüsst; seine Armee murrt, in Mailand haben sich Offiziere ihre Epaulettes herabgerissen; er wird büssen und ich fühle mich nicht berufen, mich zwischen ihn und die öffentliche Meinung zu stellen, in der sich der strafende Arm Gottes offenbart, aber ich kann auch nicht die Klage erheben, dass er mich getäuscht habe, denn das ist nicht wahr; er hat mich nicht getäuscht.

So mögen sich denn die Verhältnisse klären und die Gefühle des Schmerzes und der Trauer in meiner Brust sich beruhigen, bevor ich nach England zurückkehre. Ich hoffe in der reinen, kalten Luft der Schweizer Berge lin-

dernden Balsam für mein verwundetes Herz zu finden, in dem eine Hölle glüht.

Ich stehe rein da vor meinem eigenen Gewissen. Ich habe die Pflicht eines Patrioten erfüllt, als ich die Hand, die sich mir entgegenstreckte, nicht zurückstiess ohne zu versuchen, was ich für mein Vaterland thun könnte. Indem ich aber in Betracht zog, mit wem ich es zu thun habe, forderte ich Garantien, die, wenn sie auch nicht zur Befreiung unseres Vaterlandes führten, dasselbe doch wenigstens vor Unglück bewahrten und seine Zukunft nicht nur unversehrt erhielten, sondern sicherten; denn es wurde offenbar, dass Ungarns Kraft nicht gebrochen sei, dass es nur auf eine günstige Gelegenheit warte, dass es einig sei und Disziplin zu halten verstehe, was die Bedingung jedes Erfolges ist; noch verhielt es sich ruhig, blos sein Haupt erhob es und schon erbebten die Mächte Europa's als vor einer Gewalt, die sie nicht bändigen könnten, wenn sie losbräche; die Sympathien wuchsen; selbst die in ihrer Kraft gelähmteu Franzosen erhoben voll Begeisterung den noch nicht gelähmten einen Arm, als es hiess: Schulter an Schulter mit ungarischen Helden für Ungarns Freiheit; selbst der letzte Mann unserer Legion hielt sich und kämpfte so, dass er dem ungarischen Namen Ehre und Ruhm erwarb; heute schon sieht es jeder denkende Mensch ein und in wenigen Monaten wird es eine weltbekannte Thatsache sein, dass ohne die Unabhängigkeit Ungarns keine grosse europäische Frage gelöst werden kann.

Ich werde gleich der Blume, welche die Mittagsgluth versengt hat, mein Haupt wohl nie wieder frisch und froh erheben — es sei, aber selbst meine letzte That zeigt, dass ich meinem armen Vaterlande immer und wo ich nur konnte, genützt habe.

All' das kann man vorbringen und ich sage es mir ja selber, aber was nützt es? „Wohl lässt der Pfeil sich aus der Wunde ziehen, doch nie wird das Verletzte mehr gesunden". — — Armes, armes Vaterland! Wann wird Dir die Morgenröthe der Freiheit wieder erscheinen, wie diesmal? Wenn Du doch die Söhne unseres Volkes gesehen hättest, diese 4000 Helden! Welch' prächtige Jungen! Wenn ich daran denke,

dass ich imSeptember an der Spitze von 20,000 solcher Helden hätte stehen und mit ihnen und mit 30,000 Franzosen in die Heimat hätte marschiren können, dass wir dann dort Millionen in einer „Attitude" gezeigt hätten, wie die Welt eine ganze Nation noch nicht gesehen — oh! dass ich es erleben musste, dass dies Alles unerfüllt geblieben. — — Gott! bewahre mir meinen Verstand!

Ueber das, was sich in Italien vorbereitet, darf ich Dir nicht schreiben; aber ich würde nicht wagen, zu behaupten, dass der abgeschlossene Friede auch wirklich vollzogen werden wird; sollte es dennoch geschehen, so wird über Europa ein Sturm hereinbrechen, wie die Welt noch wenige erlebt hat.

Du hast Geld für mich ausgelegt. Melde mir die Summe (poste restante) nach Genf, damit ich sie Dir zurückerstatte.

Deine Frau grüsse ich. Möge sie meiner Tochter für so lange Mutter sein, als deren Vater hier heimatlos herumirrt und nicht weiss, wo er sein Haupt hinlegen soll.

Sei meinem Sohne Ludwig bei seiner Abreise behilflich. Verschaffe ihm einen Pass. Der verwaiste Junge tritt zum ersten Mal in die Welt. Ich bin begierig, wie es ihm gehen wird.

Weisst Du nicht ein kleines leerstehendes Häuschen ausserhalb der Stadt, in der Nähe der Omnibuslinie, die zur Universität führt? Du kennst ja unsere Bedürfnisse und unsere Mittellosigkeit. Gott mit Dir und den Deinen.

Dein Freund Kossuth.

VI.

Aqui, am 12. August 1859.

Lieber Freund!

Dass ich mit der Antwort auf Euer letztes werthes Schreiben so lange gezögert habe, schreibe nicht meiner Faulheit oder Lässigkeit zu — nein! nur trübe Gemüthsstimmung und Niedergeschlagenheit haben mich abgehalten, übrigens hätte ich auch kaum Zeit zum Schreiben gefunden.

Die Wunde, welche der Blitz aus heiterem Himmel meinem Herzen geschlagen ist gross, die Qualen, die sie verursacht, kann niemand so fühlen, wie ich, — ich, der ich der erste war, welcher die Arme vor der Front meiner begeisterten, tapfern Schaar (4000) zu freundschaftlicher Begrüssung ausbreitete, jener Schaar, die ich bis dahin in den schönsten Hoffnungen gewiegt, welcher ich den ergreifenden Brief des Herrn Gouverneurs (welchen ich auch Euch geschickt) vorgelesen habe. Kaum hatten die begeisterten Eljenrufe bei den Ungarn der österreichischen Armee ein Echo geweckt, kaum war den schönen Träumen ein entsetzliches Erwachen gefolgt, so richtete auch schon das Nationaldirektorium Abschiedsworte an meine Schaar, die ich Dir hier im Auszug mittheile:

„— — General Klapka bleibt als Armeekommandant zur Abwicklung der zu seinem Amte gehörenden Geschäfte noch eine Zeit lang hier. Die Beziehungen des Direktoriums in seiner Gesammtheit zu der tapferen Legion finden jedoch hiemit ihren Abschluss.

„Wir schliessen unsere Thätigkeit mit wundem Herzen, aber nicht ohne Hoffnung, gebeugt zwar durch die Vereitlung unserer Pläne, aber nicht gebrochen. Wir betreten wieder die einsamen Pfade der freudlosen Verbannung. Wir sind bereit zu dulden, wenn es sein muss, entschlossen zu handeln, wenn und sobald es möglich wird. Das Bewusstsein unserer Pflichten dem Vaterlande gegenüber wird keinerlei Missgeschick jemals erschüttern; ausserdem hegen wir die Ueberzeugung, die durch die neuesten Ereignisse trotz aller Schicksalsschläge nur befestigt wird, dass die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes eine unerlässliche Bedingung für die endgiltige Ordnung der europäischen Verhältnisse ist, so dass ohne dieselbe weder die Lösung der italienischen, noch irgend einer grossen europäischen Frage möglich ist. Es ist daher unser heiliger Glaube, dass unser heiss geliebtes Vaterland frei und unabhängig werden wird, vorausgesetzt, dass die Nation, Alle und Jeder, sich selbst treu bleibt.

„Wir kehren zurück in die Verbannung begleitet von der Ueberzeugung — Nation und Geschichte werden ihre Berechtigung anerkennen — dass wir gegen die Pflichten

guter Patrioten gehandelt hätten, wenn wir, aufgefordert zur Theilnahme an einem Riesenkampf, der unser Vaterland von unerträglichem Drucke hätte befreien können, es nicht versucht hätten, ob wir die Aussicht, die sich uns bot, nicht verwirklichen könnten.

„Das Schicksal hat anders entschieden, aber zum Troste gereicht uns das Bewusstsein, dass wir unsere Wirksamkeit auf Grundlage solcher Garantien begonnen haben, dass die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Ungarns nur von dem männlichen Entschluss der Nation abgehangen hätte, wenn der Krieg nicht so rasch und unerwartet beendigt worden wäre.

„Eben diese Garantien haben unser armes Vaterland jetzt, da der Friede geschlossen ist, wenigstens vor grossem Unglück bewahrt.

„Auch dies gereicht uns zum Troste, denn die Zukunft des Vaterlandes blieb unversehrt, während sie ohne unsere Vorsicht vielleicht auf's Spiel gesetzt worden wäre.

„Es erübrigt uns nun noch, von unseren Genossen mit bewegtem Herzen Abschied zu nehmen.

„Wir danken Jenen für ihre aufopfernde Mitwirkung, die uns auf dem schweren Wege, den wir wandelten, in der Erfüllung unserer heiligen patriotischen Pflichten hilfreich an die Hand gingen.

„Wir danken unseren heldenmüthigen Genossen für die Bereitwilligkeit, mit der sie, einem heiligen Triebe ihres in Vaterlandsliebe erglühenden Herzens gehorchend unter unsere Fahnen eilten.

„Diese Bereitwilligkeit ist eine Offenbarung des gesunden Geistes unserer Nation, der nur einer Gelegenheit harrt, um das Joch zu zertrümmern, unter welches fremde Gewalt unseren Nacken gebeugt hat.

„Diese Gelegenheit kommt möglicher Weise spät, aber sie wird kommen und mit ihr der Freudentag, an dem unser Vaterland frei wird.

„Wir danken Ihnen für die männliche Würde und das heilige Ehrgefühl, wodurch Sie den ungarischen Namen auf fremder Erde unbefleckt bewahrt und der ungarischen Nation

bei Völkern und Fürsten neuerdings Vertrauen, Achtung und Sympathie erworben haben.

„Diejenigen, die in's Vaterland heimkehren, mögen in ihrer Brust die heilige Flamme der Vaterlandsliebe treulich und beharrlich nähren und so wie sie unsere Achtung und brüderliche Liebe mit auf den Weg nehmen, so nehmen wir mit der Ueberzeugung von Ihnen Abschied, dass Sie, wenn die Vorsehung das Mass unserer Leiden erfüllt sieht, und die Morgenröthe der Freiheit am düsteren Himmel des Vaterlandes erscheint, herbeieilen werden zum Kampfe für Freiheit und Vaterland.

„Bringen Sie der Heimat unsere Grüsse, Gottes Segen begleite Sie auf Ihren Wegen.

„Möge Gott unserem armen Vaterlande eine glücklichere Zukunft gewähren.

Turin, am 16. Juli 1859.

An Herrn Ihász, Oberst und Kommandant der 1. Brigade.

Das ungarische Nationaldirektorium:

Kossuth. Ladislaus Teleki. Klapka."

Unsere Häupter haben Abschied genommen und wir leben hier in quälender Ungewissheit — wer weiss, welches Schicksal meiner begeisterten Schaar bevorsteht, die entschlossen war, selbst gegen die Heerschaaren Belzebub's bis zum letzten Mann zu kämpfen.

Umsonst habe ich mein Schwert geschliffen; — wir konnten die Erwartungen unseres armen, unterdrückten Vaterlandes nicht erfüllen und mit gebeugtem Haupte und Trauer im Herzen tröste ich meine Mannschaft bei der täglichen Inspektion.

Heute erhielt ich Briefe von unserem guten armen Alten und von Klapka; sie theilen mir mit, dass unser Schicksal in einigen Tagen entschieden sein werde und dass alle Jene, die zu uns übergangen oder sonst irgendwie in unsere Reihen eingetreten sind, frei und unbehelligt in die Heimat zurückkehren können und dass sie nicht mehr gezwungen seien, Oesterreich als Söldlinge Dienste zu leisten. Wenn man den deutschen Hunden Glauben schenken könnte, so wäre diesen

Armen geholfen, aber wann hat denn der Deutsche Wort gehalten? Dies zu thun müsste ihm ja als Sünde erscheinen.

Was mich selbst anbelangt: ich habe mich noch nicht entschlossen, — drei Wege stehen mir offen; der eine wäre, zu unserem angebeteten Alten zurückzukehren, der in seinem letzten Briefe folgende, meine Person betreffende Zeilen an mich gerichtet hat: „Ich werde einige Wochen in St. Gervais in Zurückgezogenheit zubringen. Mein zerrüttetes Gemüth bedarf der Einsamkeit und des beruhigenden Einflusses der ewigen Natur.

„Wie oft rufen wir aus, wenn doch Sie lieber, treuer Freund bei uns wären, mit dem uns 10 Jahre familiären Zusammenlebens in inniger geschwisterlicher Liebe verbinden. — Ich weiss nicht, ob Ihnen Ihre mit so vielen Opfern verbundenen Pflichten einen kleinen Ausflug gestatten.

„Wenn aber alle Pflichten, die uns die Vereitlung unserer Hoffnungen auferlegt hat, erfüllt sein werden, wenn das Elend der Heimatlosigkeit von neuem beginnt, werden wir dann, so fragen wir uns oft, wieder so beisammen sein, wie seit 10 Jahren oder wird Ihász, der gute Freund, den wir als Bruder betrachtet haben, dem Kreise unserer Familie für immer entrissen sein?

„Ich wage es nicht, Sie, geliebter Freund, zu bitten, dass Sie wieder zu uns kommen mögen, denn Sie wissen ja, dass ich Ihnen abermals nur Elend, Jammer und Entbehrungen anbieten kann, welche Sie 10 Jahre hindurch mit Selbstaufopferung, getreulich und ohne Murren mit uns getheilt haben und nur Ihre Charakterfestigkeit und Ihre ritterliche Treue machte es Ihnen möglich, dies Alles so lange zu ertragen.

„Ich und wir insgesammt danken Ihnen aus dem Grunde unseres Herzens für Ihre beispiellose Anhänglichkeit an mich und meine Familie; wir wären undankbar, wenn wir Sie nicht bäten, in Ihren Entschliessungen bezüglich der Zukunft einzig und allein dem Zuge Ihres Herzens zu folgen. Wenn Ihr Herz Sie dazu bewöge, auch fernerhin unser freudloses Dahinleben mit uns zu theilen, dann brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, dass wir Sie mit Freuden und trostreichen Gefühlen

im Kreise unserer Familie als geliebten Bruder begrüssen würden, dessen Treue uns die Bürde unseres kummervollen Lebens erleichtert hat und stets erleichtern wird. — Wenn Sie sich anders entschliessen sollten, wird in unserer Familie zwar eine unausfüllbare Lücke entstehen, aber wir bleiben im Leben wie im Tode Ihre treuen, Sie liebenden Geschwister."

Was würdest Du, lieber Freund, an meiner Stelle thun? Ich werde von Tag zu Tag älter und jene Quelle, aus der ich bisher die Mittel zu meiner Existenz schöpfte, kann versiegen oder durch eine mystische Hand unzugänglich gemacht werden — eher aber würde ich mich erschiessen, als dass ich unserem armen, guten Alten zur Last fiele, der lieber selbst leiden und seinen Kindern den letzten Bissen vom Munde nehmen würde, als dass er zusähe, wie seine Freunde mit Entbehrungen kämpfen. Ich habe ihm auf seinen herzlichen Brief geantwortet und ihm geschrieben, er möge über mich verfügen, ich bliebe ihm gegenüber bis zum Grabe unwandelbar sein treuer Ihász. Ich habe ihm geschrieben, was ich Dir jetzt mittheile und ausserdem noch, dass es mein Plan sei, auf dem Gute Niklas Kiss' 50—60 Joch zu übernehmen und mir dadurch, wenn mir das Schicksal das versagte, was ich bisher aus der Heimat erhalten, so viel zu erwerben, als ich zum Leben brauche.

Der dritte Weg wäre: mit halbem Gehalt (3400 fl.) in der piemontesischen Armee zu dienen; das wäre nicht zu verachten, denn mit dieser Summe könnte ich als einzelner Mann allerdings ganz gut auskommen — nach kurzer Zeit würde ich aktiver Oberst werden und als solcher eine sehr gute Stellung einnehmen. Doch dies alles gilt mir nichts, wenn der alte Herr über mich verfügt, denn mit ihm würde ich selbst ewige Gefangenschaft theilen, wenn ich ihm nicht zur Last falle.

Wenn der Alte nicht über mich verfügt, ersteige ich eines schönen Morgens einen Berg in der Umgebung Aqui's und überlasse mich den Winden, die mögen mich tragen, wohin es das Schicksal will. Gott! Mein Gott! neuerdings und in Ewigkeit den Wanderstab in der Hand! Wie lange wird das noch dauern?

Der armen, lieben Wilhelmine hatten wir versprochen, sie von Ungarn aus abzuholen — doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Ich ersuche Dich, ihr meine herzlichsten Grüsse zu überbringen und sie in meinem Namen zu bitten, sie möge dessen, der sie und die Ihrigen so sehr liebt, niemals vergessen, wohin ihn auch das Schicksal schleudern möge.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heute habe ich meine Musikkapelle (fünf Violinspieler, einen Bassgeiger und einen Klarinettisten, alle Zigeuner) nach Alessandria gesendet, damit das dortige, zu meiner Brigade gehörige 1. Bataillon eine kleine Unterhaltung habe, denn wahr ist's, weinend belustigt sich der Ungar. Wer weiss, lieber Franz, ob ich je wieder einmal lustig sein werde? Wir hätten hier wohl genug des freudebringenden Weines, aber Gott weiss, er will uns nicht munden, wir sind traurig, wie einsame Spatzen. — Hier ist alles ausserordentlich billig, heute habe ich für meine Menage 20 Hühner um 10 Francs gekauft. Trauben, Melonen, Milch, türkischer Weizen, Aprikosen, Feigen u. ä. sind uns schon zuwider, diese Dinge bekommt man hier fast umsonst. Doch wozu belästige ich Dich auch mit diesem langen und langweiligen Brief, wir werden uns ja doch bald wiedersehen und dann mündlich mehr.

Gott segne Dich, mein lieber Franz; Deine gute Frau möge mir verzeihen, dass ich ihren werthen Brief nicht beantworte, Gott weiss es, dass es mir unmöglich ist. Ich küsse sie und Deine ganze Familie; Tanárky und Janza grüsse ich herzlichst.

Heute habe ich mit eigenen Händen das Fahnentuch von der Stange herabgenommen und neuerdings eingepackt, einige von den Nägeln sende ich durch einen Landsmann nach Hause.

Noch einmal Gottes Segen über Euch alle.

Bis an's Grab Dein aufrichtiger treuer Freund

Ihász.

VII.

Mich hatte diese Wendung in den Ereignissen derart erschüttert, dass ich trotz meiner eisernen Natur

krank wurde, aber schon nach einigen Tagen erholte ich mich wieder; und übersiedelte hierauf mit meiner ganzen Familie und mit Kossuth's Tochter Wilhelmine auf die Insel Whigt. Dort trafen wir die Familie Herzen, wir gingen spazieren, badeten, ruderten und genossen die milde Seeluft und gewannen so unsere frühere Elastizität wieder. Auch bei Kossuth währte die Niedergeschlagenheit nicht lange; Ende August hoffte und plante er schon wieder, wie dies aus dem folgenden Briefe zu ersehen :

Interlaken, Berner Oberland, am 31. August 1859.

Lieber Freund!

In Folge unseres Herumwanderns erhalte ich meine Briefe spät, manche gehen ganz verloren. Von Dir habe ich schon lange keinen erhalten, der letzte war vom 10. August. — Ich habe meine Briefe nach Luzern senden lassen, wo ich gestern hätte ankommen sollen, aber erst übermorgen eintreffen werde. Die Krankheit meines Sohnes Ludwig hat uns aufgehalten. Er litt an gastrischem Fieber. Wir wollten ihn durch ausgiebige Bewegung, strenge Diät und ein wenig Weinstein stärken, indem wir uns auf seine kräftige gesunde Natur verliessen; endlich aber mussten wir ihm doch Ruhe gönnen und einen Arzt rufen. Es geht ihm schon besser. — Morgen gehen wir nach Giesbach (Brienzer See), wo man den Wasserfall beleuchten wird. Uebermorgen wandern wir zu Fuss über den Brünigg und fahren dann, wenn es möglich sein wird, von Lungern nach Luzern. Freitag fahren wir vielleicht mit dem Dampfer nach Fluelen und wieder zurück, Samstag werden wir in Basel, Sonntag in Strassburg, Montag (6. Sept.) in Paris sein. Ich habe die Absicht, dort nur zwei Tage zu verweilen, doch ist es möglich, dass es die Umstände anders mit sich bringen, denn es wäre nicht räthlich, eine abermalige Zusammenkunft zurückzuweisen, wenn man mich dazu auffordert (aber suchen werde ich die Gelegenheit nicht). Es ist eben möglich, dass man mich auffordert, denn man macht mir

auf verschiedenen Wegen Avancen, „wir sollten nicht verzweifeln", „was verloren scheine, sei vielleicht nur verschoben" u. s. w., ich verstehe und weiss auch, was ich davon zu halten habe. Man befürchtet, dass ich nicht schweigen werde, und ihr Gewissen sagt ihnen, dass ich nichts Gutes, wenigstens von ihrer politischen Einsicht nichts Gutes sagen könne. — Denn wahrhaftig! je mehr Daten bekannt werden, desto mehr muss jeder denkende Mensch einsehen, dass der Kaiser ohne Grund und unvernünftiger Weise eine Gelegenheit versäumt hat, wie sie nicht etwa ein Jahrhundert, sondern vielleicht nur ein Jahrtausend den Auserwählten der Vorsehung (oder, wenn es Dir besser gefällt: der „sors incerta") bietet, damit sie zu beispielloser historischer Grösse emporsteigen.

Mit Baron Sigmund Kemény und mit dem Domherrn Danielik bin ich hier zufälliger Weise zusammengekommen. Wir stiegen gemeinschaftlich zum Murten empor, von wo aus das staunende Auge eine grossartige Aussicht geniesst: die Jungfrau und ihre zehn Satelliten in mächtigem Bogen um sie her und zwar in so erschreckend schöner Nähe, dass man die aus dem ewigen Eise sich herabschlängelnden Wasserfäden zählen kann, während von Zeit zu Zeit der Donner herabstürzender Eismassen vom Echo zehnfach zurückgeworfen an's Ohr dringt.

An diesem grossartigen Ort, an dem einem das Herz aufgeht und man sich selbst in dem Gefühle seiner eigenen Nichtigkeit vergisst — da erzählten mir diese Beiden, die nicht jener Partei angehörten, welche zu führen mir beschieden war, wie unsere Nation gehofft, was sie erwartet habe und was zu thun sie bereit war. Sie schilderten mir das System welches die fluchbeladenen Oesterreicher befolgen, die sich in unserem Vaterlande nicht wie eine Regierung, sondern einfach wie eine Räuberbande geberden; sie sagten mir, es gebe keinen Unterschied der Religion, der Sprache, der Klassen mehr, sondern es herrsche nur ein Gefühl: der unversöhnlichste Hass gegen Oesterreich und der feste Entschluss, die Freiheit zu erkämpfen, sobald es möglich werde und wenn es sein müsse, lieber was immer zu werden, als österreichisch zu bleiben; sie sagten, dass Priester und Mönche

zu hunderten und tausenden, jeder ein Kapistran, in den Krieg gezogen wären und dass die ganze Nation bereit war und noch bereit ist, mit den Waffen in der Hand aufzustehen wie ein Mann.

Lieber Freund! Wenn sich Napoleon durch den verfluchten Coup de soleil bei Villafranca nicht hätte blenden lassen, so hätte Ungarn unter meiner Führung, die mir ohne mein Verdienst zugefallen wäre, ein Blatt in dem Buche der Weltgeschichte ausgefüllt, wie die Welt noch keines gelesen. Und all' das ohne Grund verloren! — ohne Grund! — Gott bewahre uns davor, dass wir darüber den Verstand verlieren.

Tiefe Trauer hat sich der Nation bemächtigt, aber sie verzagt nicht, sie hofft und vertraut noch immer und sonderbar! sie vertraut auf Napoleon. Verzagtheit würde erst dann eintreten, wenn ich es offen ausspräche, dass von dieser Seite absolut nichts mehr zu hoffen sei.

Meine Lage wird in England, ob ich nun schweige oder spreche, eine sehr schwierige sein; hoffentlich wird mir das Pflichtgefühl schon den richtigen Weg weisen. Jedoch ersuche ich Dich, wenn man sich bei Dir erkundigt, soweit als möglich, jede positive Zusage und jede positive Weigerung zu vermeiden und nur so viel zu sagen, dass Du, da noch keine einzige europäische Frage gelöst und alles in der Schwebe sei, nicht voraussehen könnest, was die Umstände erheischen werden, wenn die Züricher Konferenzen abgeschlossen sein und wir wissen werden, was eigentlich geschehen ist.

Die lange Dauer dieser Konferenz verursacht mir grosse Sorgen. Je länger sie dauert, desto mehr verzögert sich die Feststellung der Amnestie und der Befreiung vom Militärdienste, die eine Bedingung für die Heimkehr unserer Legion bildet; da ist es denn keine kleine Aufgabe 4000 Mann ohne Disziplinarvorschriften, ohne Beschäftigung in Anstand und Ordnung zusammenzuhalten. Bisher ging es noch so ziemlich, aber es fehlt nicht an Aufreizungen und jede Stunde kann Gefahr bringen. L. Teleki ist auf meine Bitte nach Zürich gegangen, um die abgesonderte Verhandlung dieses Punktes

durchzusetzen. Ich gab ihm eine spezielle Instruktion. Dem Kaiser habe ich nach St. Sauveur geschrieben. Mit Unruhe erwarte ich den Bericht meines Abgesandten. — Gott segne Dich. Ich werde Dir aus Paris mittheilen, wann ich nach London komme. Dein Freund

Kossuth.

VIII.

Nachdem Kossuth nach London zurückgekehrt war, widmeten wir uns mit verdoppeltem Eifer der Aufgabe, die Aufmerksamkeit des Publikums auf Ungarn zu lenken. Ich hatte die englische Presse, Szarvady die deutsche und französische zu beeinflussen, Horn schrieb hauptsächlich für belgische Blätter; bei Jósika und Teleki liefen die Berichte aus Ungarn ein, sie versorgten uns mit Stoff für Artikel, und die österreichische Regierung bot uns in ihrer bekannten Weisheit reichlich Gelegenheit, Artikel zu verfassen, welche für die Engländer besonders interessant waren.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Wiener Staatsmänner Ungarn niemals genau gekannt haben und selbst, wenn sie demselben wohl wollten, stets so ungeschickt vorgingen, dass sie die Nation noch mehr verbitterten. Der Unterrichts- und Kultusminister Graf Leo Thun wollte damals die Verhältnisse der protestantischen Kirche in Ungarn regeln, welche sich seit Jahrhunderten, ähnlich dem System der französischen Hugenotten, auf Grundlage vollständiger Autonomie ausgebildet hatten; jeder grossjährige Protestant hatte das Recht, auf die Angelegenheiten seiner Kirche Einfluss zu nehmen; eben deshalb schloss sich auch das weltliche Element der Kirche inniger an. Diese Organisation machte natürlicher Weise der Regierung jedwede Beeinflussung unmöglich und die Kirche voll-

ständig unabhängig. Eine derartige Freiheit konnte die Wiener Regierung nicht dulden und wollte die Bestätigung der Wahl der Bezirks-Inspektoren und der Superintendenten durch die Regierung einführen; ausserdem plante sie Synoden mit legislativer Gewalt in kirchlichen Dingen, deren Beschlüsse erst durch die Bestätigung von Seiten der Regierung rechtskräftig werden sollten und eine ganz neue, von der alten verschiedene Eintheilung der Superintendenturen. Das alles war allerdings viel liberaler, als die Organisation der protestantischen Kirche in Deutschland, und die deutschen Blätter priesen diesen Liberalismus des Ministers, der doch andererseits durch den Abschluss des Konkordats seine ultramontane Gesinnung genugsam bewiesen hatte. Aber Thun und die Wiener überhaupt haben den einen Hauptcharakterzug der Ungarn: dass sie sich nicht daran gewöhnen können, dass man ohne ihre Mitwirkung über sie verfüge, nicht erkannt. Thun's Plan war im Lande schon bekannt, denn er hatte denselben den Superintendenten mitgetheilt und erwartet, dass er kein besonderes Missfallen erregen werde. Als derselbe aber am 1. September in Gestalt eines Patentes veröffentlicht wurde, war die Aufregung eine allgemeine; selbst so bekannte loyale Pecsovicse, wie Zsedényi, die konsequente Gegner jeder revolutionären Bewegung waren, traten gegen die Befehle der österreichischen Minister auf. Die Regierung hinderte anfangs die Abhaltung der Bezirksversammlungen nicht, als diese aber gegen die neue Organisation einhellig protestirten, wurden diese Versammlungen verboten und wo man sie trotz dem Verbote dennoch abhielt, mit Gewalt gesprengt; bei einer solchen Gelegenheit wurde der Name Koloman Tisza's zum ersten Male genannt. Zsedényi

wurde verhaftet und vor Gericht gestellt, aber die Sache der Protestanten wurde jetzt zu einer Sache aller Patrioten. Selbst die Katholiken bekannten offen ihre Sympathien für die protestantische Bewegung, deren Phasen wir in den englischen Blättern regelmässig schilderten; ich veröffentlichte meine Artikel hauptsächlich in den Daily News, sie erschienen als Pester Briefe und Jósika hielt Kossuth für den Verfasser.

Die hundertjährige Feier des Geburtstages Franz Kazinczy's wurde in Ungarn gleichfalls zu patriotischen Demonstrationen benützt; die Subskriptionen zum Ankauf seines kleinen Besitzes in Széphalom und zur Unterstützung seiner Familie hatten einen grossartigen Erfolg, mit einem Wort, nach der Schlacht von Solferino begann sich das nationale Leben wieder zu regen trotz der Wachsamkeit der Polizei und trotz der Energie der Wiener Regierung. Es wurde täglich klarer, dass eine Krisis unvermeidlich sei, dass eine Aenderung des Bach'schen Systems bevorstehe; Bach selbst fühlte das und eben deshalb liess er einen „Rückblick" auf seine zehnjährige Wirksamkeit verfassen, der ihn und sein System verherrlichte. Hierauf schrieb Széchenyi in der Irrenanstalt in Döbling seinen bekannten „Blick auf den Rückblick". Sein Sohn Béla brachte das Manuskript nach London und übergab es einem dortigen deutschen Verleger. Goldsticker machte mich darauf aufmerksam, indem er mir sagte, dass er ein Buch über Ungarn gesehen, das aber in so schlechtem Deutsch und so ungeheuerlichem Stil, mit so ausserordentlicher Wuth geschrieben und im Ganzen so formlos sei, dass es für Deutsche geradezu unleserlich wäre. Ich sah mir das Buch an und erkannte sofort, dass Széchenyi der Verfasser sei; ich erklärte meinen ausländischen Freun-

den, dass dieses Buch trotz seiner Formlosigkeit für Ungarn die Bedeutung eines grossen politischen Ereignisses habe, dass in demselben der Widerwillen der Nation gegen das fremde Regime seinen Brennpunkt gefunden, dass es das erste Zeichen des Erwachens des nationalen Geistes, dass es der Lerchengesang sei, der das Aufgehen der Sonne verkünde.

Unsere materiellen Verhältnisse wollten sich nicht wesentlich zum Besseren wenden; meine Frau machte zwar gegenüber der österreichischen Regierung das Recht der Miterwerberin geltend, denn dieselbe hatte nicht nur mein, sondern auch ihr Vermögen konfiszirt, aber die Sache wollte durchaus nicht vorwärts gehen; jene Pläne, die uns mein Schwager Breda vorschlug, befriedigten uns durchaus nicht, während die Erziehung meiner heranwachsenden Söhne immer grössere Auslagen verursachte; ich sah ein, dass unseres Bleibens in England nicht sei, dass wir in ein billigeres Land werden übersiedeln müssen. Die englischen Tagesblätter honorirten meine Artikel selten, nur die New-York Tribune bezahlte jeden meiner Briefe mit zehn Dollars, auch die Review's, für die ich von Zeit zu Zeit schrieb, zahlten mir sehr schöne Honorare, aber dies alles deckte eben nur in knappster Weise die laufenden Auslagen; wir erwogen ernstlich den Gedanken, nach Italien zu übersiedeln, wo das Leben doch bedeutend billiger sei, wenn es dort auch nicht so viel zu verdienen gebe. Während uns derartige Gedanken beschäftigten kam das Neujahr 1860 heran und bald darauf erfolgte die Kabinetskrisis in Turin, Cavour wurde Ratazzi's Nachfolger; dies alles belebte neuerdings die Hoffnungen und Pläne Kossuth's. Und in der That gedachte Cavour sogleich seiner alten Ver-

bindungen und war noch immer der Meinung, dass er zur Ausführung seiner grossen Pläne des Bündnisses mit dem revolutionären Ungarn bedürfe; er machte Kossuth durch Bixio's und Szarvady's Vermittelung zu wissen, dass es ihm sehr angenehm wäre, wenn sich ein Vertrauensmann Kossuth's in Turin aufhalten würde, jedoch in unauffälliger Weise, so z. B. als Zeitungskorrespondent. Kossuth dachte an mich und fragte mich, ob ich nicht in dieser Eigenschaft nach Turin gehen möchte; das entsprach vollständig unseren Plänen und ich brauchte nur noch ein diesbezügliches Schreiben eines angesehenen englischen Blattes, denn nur von einem solchen konnte in diesem Falle die Rede sein. Ich ging zu Walker, dem Redakteur der Daily News, der jedoch Schwierigkeiten machte, trotzdem dass ich für meine Thätigkeit keine Entlohnung begehrte; es war nämlich damals Graf Mamiani, der unter Cavour ein Ministerportefeuille übernommen, der bezahlte Korrespondent der Daily News, und diesen wollte Walker um keinen Preis beleidigen. Als ich aber damit drohte, mich an Grant, den Redakteur des Morning Advertiser zu wenden, der sich glücklich schätzen werde, mir den gewünschten Brief ausstellen zu können, da war er endlich damit einverstanden, dass ich mich in Turin als Korrespondent der Daily News einführe. Kossuth empfahl mich Cavour mit warmen Worten, gab mir ausserdem eine ausführliche ämtliche Instruktion mit und übertrug mir die Vertretung der Interessen Ungarns bei dem allmächtigen italienischen Ministerpräsidenten. Ende März verliess ich England in der Absicht, zu bleibendem Aufenthalt nicht mehr dahin zurückzukehren; meine Familie sollte mir nach Italien folgen, sobald ich die dortigen Verhältnisse genau kennen ge-

lernt hätte. — Mit schwerem Herzen schied ich von London, das mir während eilf Jahren fast zur Heimat geworden war, wo Jedermann mir und den Meinen gegenüber so viel Zuvorkommenheit an den Tag gelegt hatte, als ob sie alte Freunde und nicht Fremde wären, wo wir so viel Herzlichkeit und warme Anhänglichkeit gefunden. Nun ging ich abermals in die Fremde, es begann ein neuer Abschnitt unseres Emigrantenlebens.

Briefwechsel mit Deák.

I.

Die Politik hatte meine wissenschaftliche Thätigkeit unterbrochen. Ich hatte mich mehrere Jahre hindurch unter der Leitung und nach der Anweisung meines Freundes Goldsticker mit dem Studium des Sanskrit beschäftigt. Als ich mich diesem Studium widmete, war es nicht meine Absicht Valmiki oder Kalidasa im Original zu lesen; ich wusste, dass ich nicht so weit kommen würde, um die eigenthümlichen Feinheiten ihres Styles auffassen zu können, mich interessirte vielmehr die indische Philologie, wie sie von den alten indischen Grammatikern begründet worden war. Die Grammatiken aller europäischen Sprachen haben ihre Grundlage in den Werken der griechischen und römischen Grammatiker; diese haben ein System aufgestellt, welches spätere Generationen auch auf die orientalischen Sprachen angewendet haben, so dass die Eintheilung unserer Grammatiken heute für alle Sprachen dieselbe ist, alle handeln über die Redetheile, über Deklination und Konjugation und deren Regeln. Die indischen Grammatiker haben schon Jahrhunderte vor Aristoteles grammatische Regeln zusammengestellt, sind aber von einem ganz anderen Standpunkt ausgegangen, indem sie ihre Aufmerksamkeit mehr der Wortbildung,

dem Verhältnisse zwischen Wort, Stamm und Wurzel, den Endungen und Bildungssilben zuwendeten, mit einem Worte, den Sprachstoff von einer ganz anderen Seite betrachteten, als die Occidentalen. Allerdings haben sie ihre Ansichten nicht in vollständiger logischer Klarheit entwickelt und die grammatikalischen Grundsätze können eigentlich nur aus der Gruppirung jener Wörter, die unter eine Regel fallen, in praktischer Weise abgeleitet werden, besonders die älteren sind schwer verständlich; auf mich übte diese von der europäischen abweichende, originelle Auffassung besondere Anziehungskraft aus und es machte mir Vergnügen diese auch auf andere Sprachen, besonders auf die ungarische anzuwenden, und die Wirkung der Anwendung dieser Theorie zu prüfen. Um dies mit Erfolg thun zu können, legte ich einen Zettelkatalog sämmtlicher in Ballagi's Wörterbuch vorkommender Zeitwörter an und ordnete diese alphabetisch nicht nach den Anfangs-, sondern nach den Schlussbuchstaben, um einen besseren Ueberblick über die Bildungssilben zu ermöglichen. Aehnlich behandelte ich die Nomina; zwei Sommer hindurch benützte ich jede freie Zeit während meines Aufenthaltes auf der Insel Wight zu dieser Arbeit. Das Resultat meiner Forschungen fasste ich in einer Abhandlung zusammen und trug dieselbe in der Londoner philologischen Gesellschaft vor, welche die Abhandlung dann auch herausgab. Zur selben Zeit nahm die ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Thätigkeit, die während des österreichischen Regimes unterbrochen worden war, wieder auf; es erfolgte die Reorganisation derselben. Ich erfuhr zwar, dass die Namen meiner Freunde Michael Horváth, Ladislaus Teleki und Niklas Jósika und der meinige aus dem Mitglieder-

verzeichnisse ausgeblieben waren, dass man uns, die wir in effigie gehenkt worden waren, thatsächlich als Todte betrachtete, aber man liess unsere Stellen unbesetzt und behielt sie uns vor in der Hoffnung, dass wir doch früher oder später zurückkehren würden. Dies alles bewog mich dazu, der Akademie ein Lebenszeichen von mir zu geben, um so mehr, als selbst die österreichische Polizei in einer philologischen Abhandlung keine politischen Absichten wittern konnte. Ich arbeitete daher meine englische Abhandlung um, übertrug sie in's Ungarische und sendete sie gerade zu der Zeit, als die italienischen Wirren begannen, mit der Bitte an Toldy, er möge dieselbe in eine der Publikationen der Akademie aufnehmen. Ich erhielt jedoch keine Antwort, was mich sehr ärgerte. Von meiner Schwiegermutter aber erhielt ich einen Brief, in dem sie mir sagte, es sei unvorsichtig von mir, unter meinem Namen nach Pest zu schreiben, da ich den Empfänger meines Briefes kompromittire.

Hierauf schrieb ich folgenden Brief nach Pest:

13. St. Albans Villas Highgate Rise
N. W. London, am 12. April 1859.

An seine Freunde Franz Lubóczi, Franz Toldy und Paul Hunfalvi!

Meine Abhandlung über die ungarischen Endungen und Bildungssilben, die ich Ende Januar nach Pest geschickt, habe ich Anfangs dieses Jahres, nachdem ich sie in mancher Beziehung vervollständigt hatte, in der hiesigen philologischen Gesellschaft, in deren Direktionsausschuss ich im vorigen Jahr gewählt worden, vorgelesen und habe namentlich auf die Verwandtschaft einiger türkischer Bildungssilben hingewiesen; die Abhandlung wird in den heurigen „Transactions" erscheinen. Ich hätte es sehr gern gesehen, wenn Sie und Lugosy oder Ballagi Ihre Ansichten und eventuellen Einwendungen

mir mitgetheilt hätten, die ich dann zur Ergänzung der Abhandlung hätte benützen können, da dies aber nicht geschehen, so muss ich meinen Standpunkt jenen ungarischen Gelehrten gegenüber klar darlegen, die sich der Philologie zugewendet haben und sie auf einige Irrwege aufmerksam machen, die schwer zu vermeiden sind.

1. Es fällt mir nicht im entferntesten ein, die ungarische Sprache mit den arischen oder den semitischen Sprachen in direkten Zusammenhang zu bringen. Eine charakteristische Eigenthümlichkeit der arischen Sprache ist das regelmässige Umlauten und Ablauten (Guna, Vriddhi) der Wurzel, sobald Bildungssilben und Endungen an den Stamm angefügt werden; das kommt in den turanischen (meinetwegen mögen sie auch altaiische oder türkisch-tatarische heissen) Sprachen nicht vor und darin besteht der grosse Unterschied zwischen diesen beiden grossen Völkerfamilien, nicht aber in der Agglutination; denn es liesse sich der Nachweis liefern, dass die Endungen bei der Deklination und Konjugation der arischen Sprachen ursprünglich gleichfalls nur agglutinirt sind; während andererseits die Agglutination im Türkischen und Ungarischen häufig so gekünstelt ist, dass man sie für Deklination halten könnte.

2. Indem ich die Sanskrit-Grammatik, nicht die Bopp's, dessen Werk zwar bahnbrechend, der aber selbst im Sanskrit nicht sehr sicher ist, sondern die Panini's nnd Patandsale's auf die ungarische Sprache anwende, ist es nicht meine Absicht, eine Verwandtschaft zwischen diesen Sprachen herauszuklügeln, sondern blos die Natur der Sprache aufzuklären, denn die von diesen Grammatikern aufgestellten Grundsätze sind auf alle menschlichen Sprachen anwendbar, sie geben die klarsten Definitionen der Begriffe: Wurzel, Stamm, Wort, Bildungssilbe, Endung, Wurzel zweiter Ordnung und beleuchten des Verhältniss zwischen Stamm und Wurzel am besten.

3. Da die Verwandtschaft der arischen Sprachen und die grammatikalischen Hauptregeln derselben nun schon festgestellt sind, wäre es an der Zeit, die altaiischen oder besser gesagt, turanischen Sprachen auch zum Gegenstande eingehender vergleichender Sprachforschung zu machen. Castrén und

Sjögrén haben für den finnischen Zweig dieser Sprachen so reichliches Material gesammelt, dass man auf dieser Grundlage weiter bauen könnte und Hunfalvi wäre der Mann dazu.

4. Doch möge er sich weder allzusehr in der materialistischen Weise, wie es Dr. Latham gethan, in eine Vergleichung der Wurzeln vertiefen, noch möge er darnach forschen, ob das **b** älter sei als das **m** oder das **f**, das sind Nebensachen; die Hauptsache bliebe, das Gesetz der Lautveränderung der Konsonanten in den altaiischen Sprachen aufzufinden, ähnlich wie Grimm eines für die germanischen Sprachen aufgestellt hat, das dann auf die übrigen arischen Sprachen angewendet wurde. Wir wissen, dass das **tsch** im Sanskrit dem griechischen **p** und dem lateinischen **qu** entspricht z. B. pantscha, pempt, quinque, dass das **s** im Griechischen zu **k**, im Lateinischen zu **c** und manchmal im Griechischen zu **p** im Lateinischen zu **qu** wird, z. B. asva, hippo, equo; wir wissen ferner, dass das deutsche **d** im englischen zu **th** wird u. s. w. Die grosse Frage ist nun, welche die Lautveränderungen in der finnischen, ungarischen und türkischen Sprache sind, die durch ihre Stetigkeit auf ein allgemeines Gesetz hinweisen und auf ein solches zurückgeführt werden könnten.

5. In Bezug auf die Vokale ist es gleichfalls unerlässlich, die Grundsätze des Sanskrit zu studiren, die auf physiologischen Gesetzen und nicht auf Träumen von der Art eines Bugát, Almási, Paul Balogh und Bólya beruhen; ausserdem müssen noch Grimm's unsterbliche Entdeckungen in Bezug auf den Umlaut in Betracht gezogen werden. Wenn mein Name Josef Eötvös nicht zu sehr erschrecken würde, schriebe ich recht gern eine Abhandlung über diesen Gegenstand, welche natürlicher Weise mit den empirischen Forschungen Czuczor's in Widerspruch geriethe, ebenso über die zusammengesetzten Wörter und über die Regeln der Zusammensetzung, doch würde ich dann auch wünschen, dass die Abhandlung vorgelesen werde.

6. Wenn Sie mir einen Dienst erweisen wollen, so senden Sie mir das „Neue Museum", die „philologischen Hefte" und die Abhandlungen Lugosy's, denn ich kenne alle diese

Schriften nur dem Namen nach; senden Sie mir dieselben unter der Adresse Julius Tanárky's entweder im Wege des Buchhändlers N. Trübner, 60 Paternoster Row, City, oder im Wege Williams et Norgate's, Henrietta Street, Coventgarden. Den dafür entfallenden Preis werde ich ohne weiteres bezahlen.

7. Ausserdem könnten Sie mir auf dieselbe Weise Ladislaus Magyar's „Reisen" übermitteln, wenn Sie wirklich wünschen, dass das englische Publikum damit bekannt gemacht werde; denn der arme Petermann ist zwar in Gotha ein grosser Mann, aber in London hat er keinen Einfluss.

8. Es ist schade, dass Hunfalvi nicht für einige Wochen nach London kommen kann, er würde hier in kurzer Zeit sehr vieles lernen und könnte sich bezüglich mancher Fragen, die ihn beschäftigen, orientiren.

Gott grüsse Sie. Verzeihen Sie mir, dass ich Sie mit einem so langen Briefe belästigt; im Voraus meinen Dank für Ihre Antwort.

9. Noch ein Wort über die Originalität der Sprachen. Die arischen Sprachen sind gründlich durchforscht, trotzdem könnte niemand sagen, ob die Sanskritsprache älter ist oder etwa die deutsche, die griechische, die lateinische oder die slavische; man kann den Nachweis liefern, dass im Lateinischen Formen vorhanden sind, die älter sind als die Sanskritsprache, besser gesagt, dass einige Formen der nicht mehr existirenden Ursprache im Lateinischen nicht abgeschliffen wurden, während sie im Sanskrit verschwunden sind. Bei den grossen Sprachenfamilien kann nur von Schwestersprachen die Rede sein, Mutter- und Töchtersprachen fallen schon in historische Zeiten, nicht in jene Urzeit, in welcher die altaischen Sprachen entstanden sind.

10. Für die altaischen Sprachen müssen erst Verzeichnisse der Bildungssilben, sowohl nominaler als verbaler, und der Endungen angelegt, dann müssen sie verglichen werden; nur auf diesem Wege kann man zur Erkenntniss der Gesetze der Lautveränderung der Konsonanten gelangen. —

Auch auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort; da setzte ich mich zum Tische und verfasste einen ex

ponto-Brief in Distychen an Deák in der Ueberzeugung, dass die Polizei in Hexametern und Pentametern keinerlei Kontrebande wittern werde. Es thut mir leid, dass diese Verse in Verlust gerathen sind, sie waren kurzweilig genug.

Hierauf erhielt ich von Deák folgende Antwort:

II.

Pest, am 16. März 1859.

Lieber Freund!

Ich habe Deine herzlichen, gemüthlichen Verse mit Vergnügen gelesen. Dein Pegasus ist echtes englisches Vollblut — Flügel hat er allerdings keine, aber er geht gut im Schritt, im Trab rüttelt er nicht und würde, so scheint mir, wenn Du ihn kurz nähmest, auch prächtig galoppiren. Ich gehe wie vormals, so auch jetzt, zu Fuss und Du verzeihst es mir wohl, wenn ich auf Deine Verse zwar von Herzen gern, aber in Prosa antworte.

Ich weiss nicht, ist es die Dichtkunst oder sind es die ernsten Studien, besonders die Sanskrit-Philologie, die Deine Divinationsgabe vernichtet haben, denn Du hast schlecht gerathen, wenn Du sagst, dass ich mich um Dich nicht kümmere und an Dich nicht denke. Du hast Dir den Namen Nostradamus entweder widerrechtlich angemasst, oder verdienst ihn zum mindesten jetzt nicht, wenn Du nicht besser zu „diviniren“ verstehst.

Mit Toldy habe ich selbst gesprochen, er theilte mir mit, dass er Deine philologische Abhandlung erst am 9. Februar erhalten habe. Laut den Statuten musste dieselbe drei Sprachgelehrten, und zwar jedem einzeln, zur Meinungsäusserung übergeben werden. Er wollte deren Aeusserungen abwarten, um Dir sofort das Resultat mittheilen zu können. Zwei Mitglieder der philologischen Klasse haben Deine Arbeit schon durchgesehen und sich günstig darüber ausgesprochen, jetzt ist sie in den Händen des dritten, — die Akademie wird also Deine Abhandlung jedenfalls annehmen. — Toldy wird Dir

auch selbst schreiben; wie er mir versprochen, noch heute. — Dies als Erledigung Deiner Aufträge. Nun noch einige Vorwürfe, nicht über das, was in Deinem Briefe steht, sondern über das, was in demselben fehlt: nämlich die Nachrichten über das Befinden Deiner lieben Frau und Deiner Kinder. — Du scheinst zu glauben, dass zehn Jahre das theuere Andenken an so viele Freuden und Sorgen die alte, herzliche Freundschaft so sehr verdunkelt und in den Hintergrund gedrängt haben, dass mich Dein und der Deinen Gesundheitszustand, die Einzelheiten Deines Lebens, Deines Geschickes nicht mehr interessiren und dass ich mich damit begnüge, — wenn Du mir über Toldy und Hunfalvi, die ich täglich sehen kann, über die Sanskritsprache, die ich nicht verstehe und über die Weisen Indiens, die ich nicht kenne, allerlei mittheilst. Ich meine, wenn Du in Prosa geschrieben hättest, so würden wohl jene Nachrichten in Deinem Briefe nicht fehlen, aber Dein Pegasus geht noch an der Longe, läuft im Kreise und Seitensprünge machen ihm noch Schwierigkeiten; es wäre jedenfalls gut gewesen, wenn Du mir Deine Verse „cum notis", nicht als Kommentar, sondern als Ergänzung, gesendet hättest.

Ich als Prosaist befolge also Dein Beispiel nicht und theile Dir einiges über mich und Andere mit.

Ich, lieber Freund, ich werde alt. Die wirklichen und eingebildeten Krankheiten des Alters sind meine steten Begleiter. Mein Gütchen habe ich der Gräfin Stephan Széchenyi gegen eine Leibrente verkauft, ich lebe in einfacher Weise von meinen bescheidenen Einkünften, sieben Monate in Pest, während ich den Sommer und die erste Hälfte des Herbstes im Zalaer Komitat und manchmal in dem einen oder dem anderen Bade zubringe und zwar — unverheirathet.

Klauzál ist, wie Du weisst, verheirathet, er hat einen Knaben nnd ein Mädchen und in Kistétény einen prächtigen Weinberg und Garten; er ist ein grosser Oinolog und Gärtner, lebt ganz diesen Beschäftigungen und seiner Familie, sein kleines Kind säugt er häufig selbst (natürlich nicht mit seiner eigenen Milch). Mit seiner Gesundheit steht es nicht schlechter als früher, im Gegentheil besser als im Jahre 1848, aber auch jetzt leidet er viel an Kongestionen.

Eötvös erzieht seine Kinder, schriftstellert und präsidirt in der Akademie. Er wohnt in Pest und klagt viel über sein Leberleiden, seine Kinder sind brav (er hat deren vier).

Tréfort brachte den Winter ebenfalls in Pest zu, er schreibt wenig, klagt sehr über oekonomische Uebelstände.

Graf Stephan Széchenyi ist hergestellt, hat aber die Heilanstalt noch nicht verlassen.

Kemény ist bis über die Ohren in's Zeitungs-Redigiren und Romanschreiben vertieft; er ist zerstreut, wie er war und gemüthlich, wie er war.

Csengery ist trotz seiner geschwächten Gesundheit ausserordentlich thätig. Die von ihm redigirte Budapesti szemle (Rundschau) findet sehr viel Anerkennung.

Vor einigen Wochen haben wir Paul Irinyi begraben, er starb nach kurzer Krankheit in der Blüthe des Mannesalters, wahrscheinlich in Folge der Ungeschicklichkeit seines Arztes. Wir bedauerten sein Hinscheiden ausserordentlich, er war ein guter Mensch und da er sich in letzter Zeit ernsten Studien gewidmet, hofften wir, es werde ein vorzüglicher und nützlicher Schriftsteller aus ihm werden.

Moriz Lukács hat sein Nomadisiren für kurze Zeit aufgegeben und den Winter hier zugebracht. Sein Gesundheitszustand ist nicht der beste, aber doch besser als früher.

Dieseu nsere alten Freunde bringen wenigstens einen Theil des Jahres hier zu; von den entfernteren wissen wir selber nur wenig.

Gott grüsse Dich, lieber Freund, Deiner lieben Frau sage meine herzlichsten Grüsse, Deine Kinder küsse und Dich umarme ich. Dein Freund

Franz Deák.

Auf diesen Brief antwortete ich:

Lieber Alter!

Sage doch nicht, dass mein Pegasus keine Flügel habe, denn er hatte deren in der That, und zwar gewaltige; hat er mir doch etwas gebracht, worauf ich seit zehn Jahren vergebens gewartet: eine freundschaftliche Erinnerung aus der Heimat. Ach! wenn Ihr doch wüsstet, wie wohl uns einige Worte von Euch thun, uns, die wir unter Fremden leben,

allerdings geachtet und geschätzt, aber nicht verstanden, isolirt und getrennt von Jenen, mit denen wir von Jugend an Schmerz und Freude zu theilen gewohnt waren. In den ersten Jahren unserer Verbannung mussten wir sogar gegen das Elend der Armuth ankämpfen, da es mein Stolz als Ungar nicht zuliess, die mir von den englischen Magnaten angebotene Unterstützung anzunehmen. Nur ihre Einladungen nahm ich an, da es mir eine Zeit lang Vergnügen machte, mit jenen Männern persönlich bekannt zu werden, welche die Welt entweder auf dem Gebiete der Politik oder auf dem der Literatur beeinflussen. Nachdem das Ziel, welches mit ein Motiv für mich war, mich in der Sphäre der Londoner Gesellschaft zu bewegen: die Befreiung unserer Freunde aus ihrem kleinasiatischen Exil, erreicht war — zog ich mich in die gesündeste und romantischeste Vorstadt Londons zurück, wo ich mich jetzt der Erziehung meiner Kinder und der Wissenschaft widme; meine Einkünfte sind aber so gering, dass ich, wenn sich der Prozess meiner Frau noch mehr in die Länge zieht, nach Amerika werde auswandern müssen, wo ich mir leichter eine angenehme Existenz gründen, ja mir sogar grösseren Einfluss erwerben könnte. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten meines Lebens, dass es ausserhalb meiner Heimat kein Land gibt, wo mein Name so allgemein bekannt wäre, als in den Unions-Staaten, obgleich ich dort blos zehn Monate zugebracht habe. Ich stehe mit den dortigen Zeitungen und massgebenden Persönlichkeiten in Verbindung und die unglaubliche Verbreitung der Zeitungen hat meinen Namen jenseits des Oceans populär gemacht.

Meine Frau ist, Gott sei Dank, immer gesund, immer guter Laune; sie ist eine Perle ihres Geschlechtes und daher ein Liebling der Engländer. Sie beschäftigt sich im Verein mit mir viel mit der Erziehung unserer Kinder und findet trotzdem noch Zeit, Artikel und Bücher zu schreiben, die sich einer wohlverdienten Popularität erfreuen. Mein ältester Sohn ist schon 13 Jahre alt, besucht die University School und ist fast in jeder Klasse der erste; er ist ein ausgezeichneter, guter Junge, ich erziehe ihn zum Ungarn, obwohl ich ihn möglicherweise bei der ostindischen Regierung unterbringen werde. Mein

zweiter Sohn lernt gleichfalls gut, es kann ein prächtiger Yankee aus ihm werden. Der dritte ist fleissig, aber etwas schwerfällig, aus ihm könnte ein wissenschaftlich gebildeter Landwirth werden; der vierte ist erst vier Jahre alt. Meine zwei Töchter sind hübsch.

Meinen Sanskrit-Studien widme ich täglich sechs, dem Unterricht meiner Kinder zwei Stunden; jeden Samstag Abends besuche ich Lajos, der sehr grau geworden (ich dagegen dick) er ist bei voller Kraft und gesund. Seine Frau ist fortwährend leidend, seine Tochter ist hübsch, aber von zarter Gesundheit. Seine beiden Söhne sind vorzügliche Mathematiker und haben sich an der Universität in den Naturwissenschaften ausgezeichnet, die klassischen Sprachen und die schöne Literatur haben sie gänzlich vernachlässigt, sie sind herzensgute und charaktervolle Menschen, beide werden praktische Leute, aber niemals Redner werden. Von Deinen Bekannten befindet sich blos Vukovics in London, ich sehe ihn selten, er ist kränklich, sein Gemüth verbittert. Ladislaus Teleki haben wir jetzt erwartet, aber seine Kränklichkeit verhinderte seine Reise, ich habe ihn seit 1852 nicht gesehen. Der arme Mészáros ist gestorben, er scherzte bis zum letzten Athemzuge. Irinyi's Tod bedauere ich sehr, ich sehe ihn noch vor mir mit seinem ehrlichen, ungarischen Gesichte, wie er am Opernball in Paris in jedem koquetten Domino, der ihn neckte, zum mindesten eine Duchesse vermuthete. Den Brief Széchenyi's an die Akademie habe ich gelesen und weiss nicht nur, dass er jetzt gesund ist, sondern auch, dass er es immer war. Er thut recht daran, dass er in der Heilanstalt bleibt, aber ich sehe den Zeitpunkt schon kommen, wo er sie verlassen wird, wahrscheinlich geschieht dies noch heuer, jedenfalls aber im nächsten Jahre.

Was macht Dardanell (Ludwig Beniczky)? — Leben Samuel, ex bonis optimus und der ritterliche Béla Wenckheim noch? Haben Moriz Lukács und Josef Eötvös so grosse Furcht vor dem Meere, dass sie sich nicht über den Kanal wagen? Wie ich höre, waren sie mehreremal in Ostende. Warum kommen sie nicht nach Ventnor auf der Insel Whigt, in dieses schönste Seebad der Welt? Wir bringen den Sommer

alljährlich dort zu. Die Natur ist dort herrlich, das Klima ein italienisches, das Leben billig, Eisenbahn führt auch noch keine hin und die Engländer meiden es, weil sie es dort zu warm finden. Zu geologischen Studien ist hier die beste Gelegenheit; auch gibt es dort keine Polizeispione; ein Ort — in jeder Beziehung so recht für uns geschaffen.

Dass Klauzál geheirathet hat, freut mich aufrichtig, auch in Deinem Schoss hätte ein halbes Dutzend Kinder Platz, es ist Schade, dass Du über diese Freuden so ziemlich hinaus bist, obgleich der Engländer sagt: „Better late than never." — Grüsse Klauzál und die übrigen Freunde in meinem Namen, auch Paul Hajnik, der einmal auch nach London an unseren Freund Tanárky schreiben könnte, da er doch nach Paris häufig genug schreibt.

Gott grüsse Dich, vergiss nicht Deines Freundes

des (alten) lutherischen Knaben.*)

Deák erwiederte:

Pest, am 6. März 1859.

Lieber Freund!

Du verlebst, wie Du mir schreibst, Deine Tage in Zurückgezogenheit unter Sorgen und Arbeiten, aber Gott hat Dich durch Deine liebe Frau, die für Dich wahrhaftig der grösste Segen des Allmächtigen ist und durch Deine Kinder, die zu so schönen Hoffnungen berechtigen, auch reichlich mit Freuden bedacht; auch findest Du manchen Genuss auf dem weiten Gebiete der Wissenschaften, zu deren Pflege Dir das Schicksal Lust und Fähigkeit verliehen.

Mit grossem Interesse und inniger Theilnahme habe ich den Bericht über Deine Kinder gelesen; über ihren Fleiss und ihre Fortschritte bin ich sehr erfreut, aber nicht überrascht, denn ich habe es von Eueren Kindern nicht anders erwartet.

---

*) Dieser Spottname blieb mir seit dem Jahre 1849, als der Deputirte Ladislaus Piller sich darüber ärgerte, dass mich Deák auszeichnete. „Ich verstehe Deák nicht", so sagte er, „dieser Pulszky ist ja doch nur ein lutherischer Knabe."

Wie Du erwähnst, erlauben es Euch Euere Verhältnisse nicht, für Deine Kinder einen Erzieher zu halten; Ihr erzieht und unterrichtet die Kinder selbst. Lieber Freund, dieser Mangel ist, so meine ich, für Deine Kinder ein wahrer Segen, denn besseren Händen könnten sie wohl nie und nimmer anvertraut werden. Ich weiss zwar, dass Ihr auch unter den glänzendsten Verhältnissen die Erziehung der Kinder selbst geleitet hättet, aber es ist doch so besser, denn die Erziehung bleibt auf diese Weise eine einheitliche, in die keine fremde Hand störend oder ändernd eingreift.

Von Herzen freut es mich, dass auch die Söhne Kossuth's in ihren Studien so ausgezeichnete Fortschritte machen; schon in ihrer Kindheit bemerkte man, dass sie vorzügliche Anlagen besitzen, damals war, wenn ich nicht irre, der jüngere lebhafteren Geistes als der ältere.

Du schreibst mir, dass Lajos grau geworden. Nach so viel Unglück und Widerwärtigkeiten ist das ja ganz natürlich. Er ist, so scheint mir, um einige Jahre älter als ich, und auch an mir ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen, ja sogar an Josef Eötvös, der doch um zehn Jahre jünger ist als ich, bemerkt man manche Anzeichen des herannahenden Alters.

Béla Wenckheim lebt in Zurückgezogenheit am Lande, kommt nur selten für einige Tage nach Pest, wirthschaftet und jagt und beginnt sehr zu altern. Samuel habe ich schon einige Jahre nicht gesehen, er lebt fortwährend am Lande und scheint weniger Durst zu haben, als früher. Der Dardanell wohnt in Palota (bei Pest) und kommt manchmal auf einen halben Tag herein. In seinen Manieren ist er noch der alte, seine Gemüthsstimmung ist leidlich; auch er lebt zurückgezogen, ich sehe ihn häufig. — Ladislaus Szalay, den ich in meinem letzten Briefe zu erwähnen vergass, arbeitet fleissig an seinem ausgezeichneten Geschichtswerke. In der feierlichen Sitzung der Akademie wurden ihm zwei Preise zuerkannt, der eine von der rechtswissenschaftlichen Abtheilung für sein Werk „Staatsmänner und Redner", der andere von der historischen Abtheilung für seine Geschichte Ungarns. Ihm sieht man sein Alter weniger an als Josef Eötvös, er ist ruhigen

Gemüthes wie früher und ziemlich heiter, ich komme oft mit ihm zusammen.

Ich habe ebenfalls die Absicht, diesen Sommer in ein Bad zu gehen. In der zweiten Hälfte des Mai verlasse ich Pest und begebe mich beiläufig Ende Juni in ein Bad. Ich weiss noch nicht bestimmt, wohin ich gehen werde, wahrscheinlich nach Marienbad.

Ich kann es mir ganz gut vorstellen, dass Kinder den Eltern ausser vielen Sorgen auch sehr viele Freuden bereiten können, dennoch reut es mich nicht, dass ich Klauzál's Beispiel nicht gefolgt und im Alter von fünfzig Jahren nicht geheirathet habe. Ueber fünfzig Jahre hinaus kann niemand mehr auf eine lange Lebensdauer rechnen und da halte ich es denn für eine drückende Sorge, wenn man sich stets vor Augen halten muss, dass man minderjährige, unversorgte Kinder zurücklässt und sie gleichsam hinausstösst in die Welt, sie einem ungewissen Geschick überlassend. Ob sich sechs Kinder in meinem Schoss gut ausnehmen würden, weiss ich nicht, aber lieb ist es mir, dass ich deren keine habe.

Gott grüsse Dich, lieber Freund! Sage Deiner Frau und unseren Freunden meine aufrichtigsten und herzlichsten Grüsse, und bleibe in Liebe zugethan Deinem Freunde

Deák.

Berichtigungen:

Seite	79	Zeile	8	von unten	amerikanischen statt französischen.
„	129	„	6	„ oben	Cypressen-Sümpfe statt Cypern-Sümpfe.
„	129	„	11	„ „	Grundherren statt Stuhlrichter.
„	165	„	16	„ unten	Gordon Bennet statt Gordon.
„	234	„	8	„ „	Stief- statt Schwieger-.
„	316	„	12	„ „	soll es heissen: Franz Lubóci an seine Freunde Franz Toldi und Paul Hunfalvi.

INHALT.

	Seite
Einleitung	1
Die Emigration	4
Kossuth in Kiutahia	40
Das Ende der Internirung. Kossuth in England	69
Kossuth in Amerika	89
Rundreise in Amerika	116
England und Amerika	161
Unsere englischen Freunde	206
Englische Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten	243
Der italienische Krieg	267
Briefwechsel mit Deák	314